This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

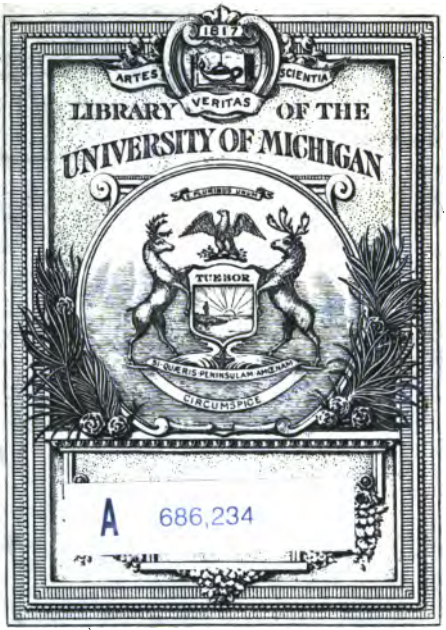
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

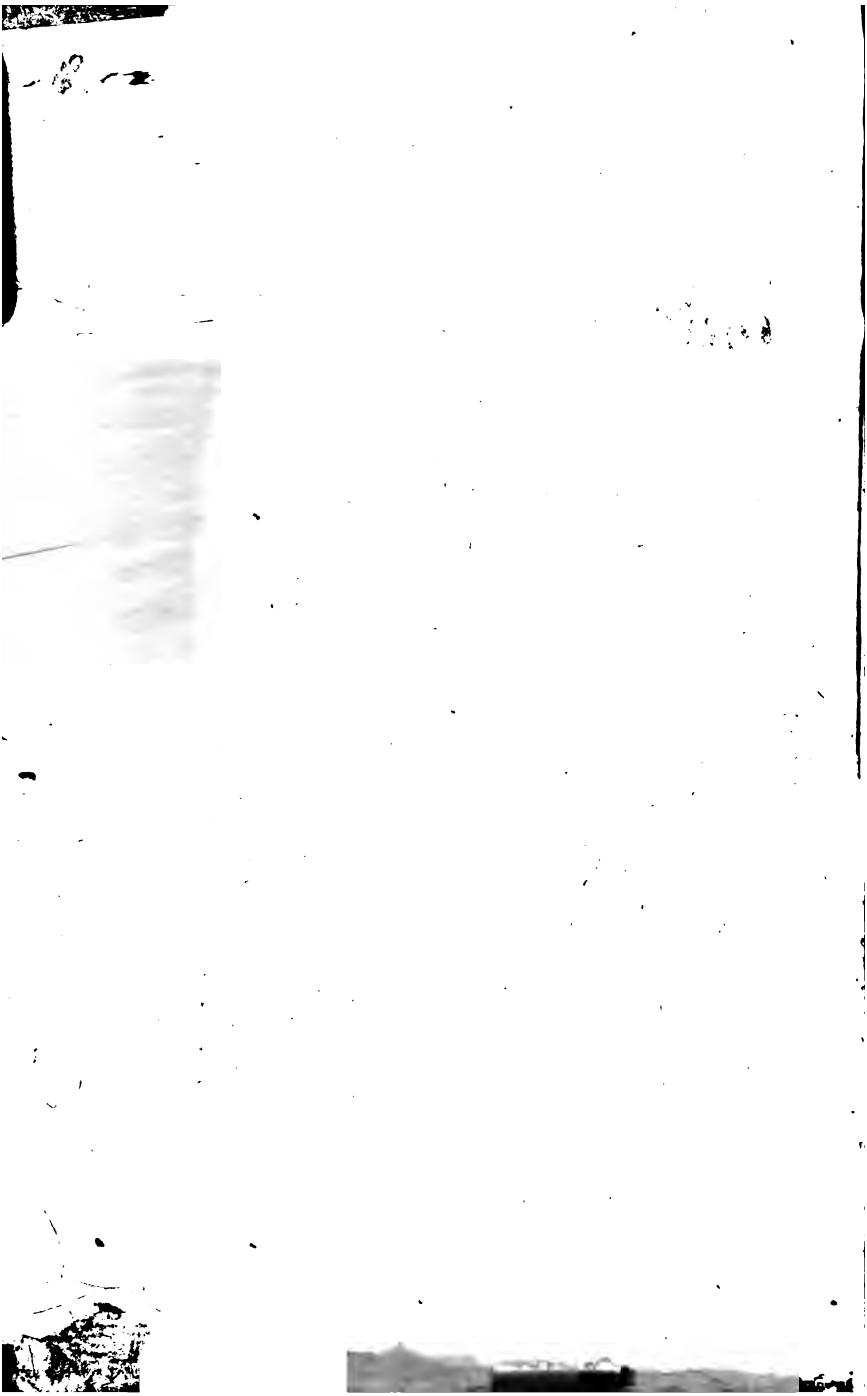
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B
517
.M52


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
A 686,234

B
517
.M52



Beytrag

zur

Geschichte der Denkart

der

ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt,
in einigen Betrachtungen über die Neu-Platonische Philosophie.

Von

C. Meiners,

ordentlichem Lehrer der Weltweisheit
in Göttingen.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1782.

B
517
.M52

General Library
2-27-45

Vorrede.

3-7-45 11934

Ich habe mich entschlossen, die kleine Schrift, deren Anfang ich in dem dritten Stück des Göttingischen Magazins geliefert habe, einzeln drucken zu lassen. Sie war ganz fertig, als der erste Abschnitt davon erschien; allein gewisse Umstände, deren Anführung den Leser

nicht intereſſiren würde, haben die Bekannt-
machung derſelben bisher zurück gehalten.

Göttingen am 1. Octob. 1781.

I. Die

I.

Die Geſchichte kränkelnder, durch innere Verderbniß in ſich ſelbſt verſchwindender Reiche, und Wiſſenſchaften gewährt nie ſo viel Vergnügen, als die Geſchichte edler, durch Heldentugenden ſich empor arbeitender Völker, und der aus Ruhe, Sicherheit und Ueberfluß allmälig entſtehenden, und ſich verbreitenden Aufklärung. Die erſtere ſchlägt den theilnehmenden Geiſt nieder, beängſtigt ihn, als wenn er ſelbſt in Gefahr wäre, zu erkranken oder angeſteckt zu werden, und flößt ihm bald feurigen Unwillen, bald tiefe Verachtung, bald trauerndes Mitleiden ein; die andere hingegen hebt die muthige Seele, verleiht ihr neue Stärke, oder erweckt wenigſtens ihre ſchlummernde Kraft, und füllt ſie bald mit entzückender Bewunderung, bald mit frolockender Freude, und bald mit unruhiger Begierde, den großen Männern der Vorzeit nachzueifern. Wenn aber jene auch nicht ſo angenehm iſt, als dieſe; ſo

kann ſie doch oft eben ſo unterrichtend, und ſelbſt anziehend werden, weil nicht ſelten das, was bekümmert, uns eben ſo ſtark reizt, als das, was ergözt. Ich darf alſo hoffen, daß eine kurze Darſtellung der Veranlaſſungen, und merkwürdigſten Eigenthümlichkeiten der Neu-Platoniſchen Philoſophie nicht ganz ununterhaltend ſeyn werde.

Bey der Entfernung dieſer Philoſophie fiel die Griechiſche Weisheit in eine langwierige Auszehrung, die ſich mit jedem Jahrhunderte verſchlimmerte, und zulezt einen unvermeidlichen Tod zu drohen ſchien. Sie verſchlang nicht lange nach ihrer Geburt, gleich einem verzehrenden Ungeheuer, alle ihre Schweſtern, die freylich ſchon ſo ausgemergelt waren, daß ſie keinen kräftigen Widerſtand thun konnten. Sie erſtickte oder bethörte wehrend eines längern, als tauſendjährigen Zeitraums faſt alle ſtarke ſowohl als ſchwache Köpfe, und überlebte den Fall eines Reichs, unter deſſen Trümmern ſie verdient hätte, begraben zu werden. Nach der Eroberung von Conſtantinopel ſchiffte ſie mit ihrem ganzen ſcheußlichen Gefolge nach Italien über, wo einer ihrer Günſtlinge ihr ſchon einen Zufluchtsort bereitet hatte. Hier fand

ſie

sie in mächtigen Fürsten Beschützer und Mäcene, und in den berühmtesten Schriftstellern die eifrigsten Verehrer und Vertheidiger. Marsilius Ficinus, Johannes Picus, Reuchlin, Carban, Brunus, Agrippa, und andere würden durch sie bezaubert oder verrückt. Nach dieser Idee: Alles dergebart wurde sie die Mutter oder Pflegerinn einer Menge von elenden Vorurtheilen, und betrügerischen Künsten, die das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert beschimpfen, und von denen ich vielleicht zu einer andern Zeit reden werde. Selbst in unserm Zeitalter dürfte man nicht lange suchen, um in manchen Systemen und Wissenschaften traurige Ueberbleibsel derselben zu finden.

Die neue, wenn gleich nicht ganz ausführliche Schilderung der Neu-Platonischen Philosophie, die ich zu entwerfen gedenke, wird diejenigen am meisten in Erstaunen sezen, welche die Griechen und Römer in den glänzenden Zeitaltern genau kennen gelernt haben, wo sie nicht nur die Bezwinger und Beherrscher, sondern auch die Aufklärer der Völker waren. Auch solche Leser aber, die nur im Allgemeinen wissen, wann Cicero und seine Freunde lebten, und wie viele große Männer nach diesen, sogar noch in der lezten Hälfte des zweyten Jahr-

hunderts handelten und schrieben, auch solche werden sich wundern, daß die Griechen und Römer so schnell und so tief sinken, und daß die fast unmittelbaren Nachfolger eines Marcus Aurelius, eines Lucian, Galen, oder Sextus solchen Unsinn glauben und lehren, und doch für weise und göttliche Männer gehalten werden konnten.

Ich werde mich aber in dieser Untersuchung nicht über alle, den neuen Platonikern eigenthümliche Meynungen ausbreiten: vielmehr werde ich alle selbst von ihnen zuerst vorgetragenen Gedanken übergehen, die in andern Jahrhunderten eben so gut, als in den ihrigen für Wahrheiten gelten konnten. Meine gegenwärtige Absicht ist diese: solche Grundsäze dieser Männer auszuheben, die ihre und ihrer Zeitgenossen Denkart vorzüglich offenbaren, die auf ihre ganze Art zu leben, und zu handeln wirkten, denen ein jeder es anmerkt, aus wie verkehrten Köpfen sie entspringen; und wie viele Thorheiten wiederum aus ihnen ausfließen musten, durch die endlich Sprache, Weltweisheit und andere Wissenschafften am meisten verändert wurden.

Recht gerne schwiege ich ganz von den unrichtigen Vorstellungen, die man sich gemeiniglich von der Neu-

Platonischen Philosophie, ihrer Veranlassung, ihrer Absicht, und ihren charakteristischen Merkmalen zu machen pflegt; weil Widerlegungen fast immer eine undankbare Arbeit, und, wenn auch belehrend, doch selten interessant sind. Allein wenn ich mich dieser Prüfung ganz überhöbe, so müste ich befürchten, daß man mich hin und wieder nicht verstehen würde. Ich will daher so kurz, als es nur möglich seyn wird, das, was man sich bisher bey dem Platonischer Philosophie gedacht hat, zusammenfassen, und dann meine Erinnerungen in einige zusammengedrängte Sätze einschließen, deren Raum ich durch die Weglassung von Beweisstellen abzukürzen suchen werde.

Gewöhnlich hält man die neuern Platoniker für eine Folge von Weltweisen, die alle entweder geheime oder offenbare Feinde der christlichen Religion waren, sich zuerst am Ende des zweyten, und zu Anfange des dritten Jahrhunderts zeigten, und den Potamo und Ammonius, beyde Aegyptier, zu ihren Häuptern hatten. Der erstere, glaubt man, habe ihnen den Namen der Eklektiker, und der andere der ganzen Philosophie diejenige Gestalt gegeben, wodurch sie eine Widersacherinn und Bestreiterinn des Christenthums geworden sey. Porphyr nämlich be-

richte, daß Ammonius von christlichen Eltern geboren worden, aber in reifern Jahren zum Dienste der heidnischen Götter übergegangen sey. Hieraus könne man, behauptete Mosheim, mit großer Wahrscheinlichkeit schliessen, daß er gleich allen Widersinnigen den bittersten Haß gegen die ungeworfene Wahrheit übrig behalten, und sich aus allen Kräften bemüht habe, die heidnische Philosophie und Religion so einzukleiden, daß dadurch der sich immer mehr verbreitenden göttlichen Offenbahrung unüberwindliche Hindernisse entgegengesetzt würden. Um also endlich den so oft wiederholten Vorwurfen der Christen auszuweichen, daß alle Systeme Griechischer Weltweisen eine Menge grober Irrthümer enthielten, daß sie alle einander entgegengesetzt wären, und sich gegenseitig zerstörten, habe er gesagt, daß man die Wahrheit nicht in einem, sondern in allen suchen müsse, und daß die nichtigsten derselben, besonders das Platonische und Aristotelische, in den Hauptpuncten mit einander übereinstimmten. Auslesung von Meynungen, aus ganz verschiedenen Lehrgebäuden, und künstliche aber gewaltsame Vereinigung derselben sey daher von ihm auf seine Schüler fortgepflanzt worden, und müsse als das erste unterscheidende Merkmal der Eklekti-

ſchen oder Neu-Platoniſchen Philoſophie angeſehen werden. — Um ſeiner die heidniſche Religion und die Fabeln der Griechiſchen Dichter gegen die unwiderleglichen Einwendungen und bittern Spöttereyen der Chriſten in Sicherheit zu ſetzen, habe er beyde durch weithergeholte allegoriſche Erklärungen in eine Religion der Weiſen aufzulöſen geſucht, und behauptet, das Griechen, Römer und andere Völker unter den Namen verſchiedener Götter entweder nur verſchiedene Vollkommenheiten und Kräfte eines einzigen Gottes, oder auch göttliche, aber dem Schöpfer und Regierer des Ganzen untergeordnete Weſen angebetet hätten. Myſtiſche und allegoriſche Auslegungen aller Arten von Mährchen und Göttergeſchichten ſey alſo das zweyte Kennzeichen der vom Ammonius eingeführten Lehrart. Damit endlich die Chriſten nicht allein auf Wunder und Wunderthaten ſtolz ſeyn, und die Griechen ihnen ähnliche entgegenſetzen könnten, ſetzen er und ſeine Schüler ſo dreiſt und unverſchämt geweſen, dem Pythagoras, Apollonius, ja ſich ſelbſt Wundergaben anzudichten, was durch das Anſehen der Wunder des Chriſtenthums bey vielen geſchwächt worden. — So ſchildert man gemeiniglich die Philoſophie, wovon hier die Rede iſt, und ſucht

den Grund der Denkungsart vieler Jahrhunderte in den Gesinnungen eines einzigen Menschen auf.

Allein gegen diese Vorstellung des neuen Platonismus, kann man erstlich mit Recht einwenden, daß sie ganz auf einer unsichern Vermuthung beruhe, die auch nicht durch ein einziges Zeugnis irgend eines Schriftstellers bestätigt wird: auf der Voraussetzung der feindseligen Gesinnungen des Ammonius gegen die christliche Religion. Selbst in unsern Zeiten, wo Religionsveränderung eine so wichtige Gelegenheit ist, läßt es sich nicht allgemein behaupten, daß ein jeder, der den Glauben seiner Väter verläßt, zugleich dessen erklärter Feind und Verfolger werde; vielweniger also kann man dergleichen ohne Beweis von einem Manne aus dem dritten Jahrhundert sagen, in welchem es gar nicht bemerkt wurde, ob jemand diese oder jene, oder alle oder gar keine Religion für wahr hielt, ob er einer von blos oder von der einen zur andern überging. Hätte der Lehrer Plotins das Christenthum so heftig gehaßt, als Mosheim sich einbildete, und seine ganze Lehrart blos gegen sie eingerichtet; so würden es wahrscheinlich die in Alexandrien so zahlreichen Christen über kurz oder lang gemerkt, und in ihren

Schriften

Schriften davon gemacht haben. Allein die Kirchenväter wissen nicht allein nichts von dieser angeblichen Verschwörung, sondern die gelehrtesten unter ihnen, Eusebius und Hieronymus, glaubten sogar, daß Arnobius bis an seinen Tod ein Anhänger und Vertheidiger der wahren Religion geblieben sey.

Zweytens ist es wider alle Geschichte, wenn man glaubt, daß die Anhäufung von Meynungen aus mehreren streitenden Systemen, oder die Vermischung der Lehren dem Ammonius*) und seinen Nachfolgern eigenthümlich gewesen, und ein charakteristisches Merkmal ihrer Philosophie geworden sey. Von beyden finden sich häufige Beyspiele nicht nur im ersten und zweyten Jahrhunderte, sondern lange vor Christi Geburt.

Schon Pomätius, der Lehrer des jüngern Scipio, vereinigte die Platonische und Stoische Philosophie. Philo, die

*) Nach dem Longin ap. Porph. in Vit. Plot. p. 13. gab sich Ammonius nicht mit der Vermischung der verschiedenen philosophischen Systeme nicht einmal ab, sondern Plotin unterschied sich dadurch von seinem Lehrer, daß er Platonische und Pythagoreische Philosophie auf eine eigenthümliche Art zusammenmengte. Plotin war aber wiederum nicht der einzige, in seinem Zeitalter, der dieses that. Numenius, Cryphon, und andere versuchten ein Gleiches. ib. S. 10. 11.

die alte und neue Akademie: Antiochus, beyde Akademien mit der Stoa: Cicero, und viele andere Gelehrte und Männer, die alte Akademie mit der Aristotelischen, bisweilen auch mit der Stoischen Philosophie. Alle angebliche Pythagoreer des ersten und zweyten Jahrhunderts hielten die Philosophie des Pythagoras und Plato für einerley, weil sie mit ältern Schriftstellern glaubten, daß diese Weltweisen in Aegypten aus einerley Quelle geschöpft hätten. Diese Meynung nahmen die neuern Platoniker von ihnen an, die sich übrigens die Herstellung des Friedens unter den ältern Systemen nicht zu einem solchen Hauptgeschäfte machten, als man fälschlich vorgegeben hat. Plotin, Porphyr, und andere widerlegen häufig und ohne Aengstlichkeit Meynungen des Aristoteles, der Stoiker, und selbst des Plato.

Noch weniger kann man die Gewohnheit, nicht auf ein einziges System zu schwören, sondern die Wahrheit in allen zu suchen, als ihnen eigenthümlich ansehen. Außer den kurz vorher genannten Männern waren die meisten vornehmen Römer, die im Zeitalter des Cicero leben, ferner im ersten und zweyten Jahrhunderte, Philo, Seneca, Plinius, Plutarch, Galen und Apulejus,

mehr

mehr oder weniger Eklektiker, oder Auslieſer, den Clemens und Athenagoras nicht einmal mitgerechnet. Pantano von Alexandrien, wahrſcheinlich ein Zeitgenoß des Ammonius, ſtiftete ſogar eine Sekte von Eklektikern, die aber gar nicht berühmt geworden iſt, und, wie viele andern nur von einzelnen Schriftſtellern erwähnte Sekten, mit ihrem Stifter ausgeſtorben ſeyn muß *), weil außer dem Diogenes, der den Potamo vielleicht von ohngefähr kennen lernte, und einem Ausſchreiber und Verderber, dem Stobäus, niemand weder den Namen des Mannes, noch ſeine Schriften und Nachfolger anführet. Dieſen Potamo muß man meinem Urtheile nach ganz von den neuern Platonikern trennen. Unter den leztern iſt keiner, den ich als ein Glied der heiligen Kette nennte, durch welches Bild Tenap die ganze Folge der Platoniſchen Philoſophen vom Plotin bis auf ſeinen Meiſter ausdrückt; keiner, der ſich um ſeine Schriften bekümmert, oder auch ſich ſtößt, oder einem ſeiner Vorgänger den Namen eines

Eklek-

*) Um eben dieſe Zeit gab es auch Eklektiſche Aerzte, und viele andere unberühmte Sekten unter andern Namen. Man ſehe Le Clerc Hiſtoire de la Medecine P. II. Liv. IV. Sect. II. Ch. I. et ſq. Eine ſolche unberühmte Sekte von Philoſophen waren die Muſiſtrater. Athen. VII. 5.

Glückliches gegeben hätte, mit welchem Namen man sie ohne hinlänglichen Grund belegt hat. Auch die Meynung des Adams, die Diogenes anführt, zeigen, daß es besonders in der Lehre von der Glückseligkeit dem Numenius oder wenigstens dem Plotin, und dessen Schülern entgegengesetzt gewesen sey.

Wenn Plotin und seine Nachfolger Meynungen aus mehrern Systemen annahmen, so war dies nicht sowohl Vorsatz und Hauptabsicht, (denn sie wollten alle nur für ächte Schüler des Plato angesehen seyn) als eine Folge der seltsamen Lehrart, die Plotin einführte. Er las nämlich Werke von Weltweisen aus allen Secten, wählte, beurtheilte, erläuterte, oder widerlegte sie dann, wo er es nöthig fand. Von seinen Schriftstellern konnte leicht alles getadelt werden, und es konnte daher auch nicht fehlen, daß nicht von einem jeden etwas gebilligt oder angenommen werden wäre.

Drittens widerspricht man den größten Schriftstellern des Alterthums, wenn man behauptet, daß die allegorischen Erklärungen der Griechischen Götternamen und der heiligen Ueberlieferungen dieses Volks den neuern Platonikern eigen gewesen, und vom Ammonius in der Absicht erfunden

erfunden und gebraucht worden sey, um die heidnische Religion gegen die Einwürfe der Theisten zu sichern. Schon die ältesten Stoiker lehrten, daß die ersten Menschen unter den vielen Götternamen entweder Kräfte der alles durchdringenden Gottheit, oder himmlische Körper, oder auch nützliche Theile und Gegenstände der Natur verehrt hätten. Sie suchten durch diese gutgemeynten Auslegungen, die Volksreligion auf Philosophie zu gründen, und selbst der Vernunft annehmlich zu machen; welche lobenswürdige Bemühungen ihnen aber von allen Seiten Spott oder Tadel zuzogen. Karneades, Cicero, und andere lachten sie deswegen aus; und dem frommen Plutarch waren ihre Allegorien nicht einmal rechtgläubig genug. Dieser Weltweise erklärte, besonders in seiner Abhandlung von der Isis, und dem Osiris, die Natur der Griechischen und Aegyptischen Götter, ihre Mythologien, und alle Theile ihres Dienstes auf eine Art, die von der Methode der neuern Platoniker gar nicht verschieden war, und von diesen höchstens erweitert, und hin und wieder mehr übertrieben worden ist.

Endlich viertens ist es falsch, daß die neuern Platoniker dem Pythagoras, Apollonius, und sich selbst Wun-

der angedichtet hätten, um dadurch das Ansehen der Christlichen zu schwächen. — Alle angebliche Wunder des Pythagoras wurden von Schriftstellern erzählt, die lange vor Christi Geburt lebten, und Porphyr und Jamblich wiederholten sie nur aus dem Eudoxus, Andron von Ephesus, dem Heraklides, Hermippus, Neanthes, Diogenes und andern. — Eben so wenig Antheil haben die neuen Platoniker an den Wundern, die Philostratus dem Apollonius zueignet. Philostratus schrieb wenigstens um die Zeit, und vielleicht noch eher, als Plotin geboren wurde; höchst wahrscheinlich aber früher, als Ammonius in Alexandrien zu lehren anfieng; denn Plotin lernte den Ammonius erst im 28sten Jahre kennen, und genoß 11 Jahre seines Unterrichts. Die Zeugnisse älterer und spätrer Geschichtschreiber beweisen ferner, daß nicht Philostratus zuerst seinen Helden in einen heiligen Wundermann umgeschaffen, sondern daß man den Apollonius allgemein für einen Götterfreund gehalten, und das von ihm geglaubt habe, was sein Lebensbeschreiber von ihm erzählt. Schon im Zeitalter des Apuleius war Apollonius wegen seiner Wunder so berüchtigt, daß er von mehrern als ein Magus angeklagt wurde, gegen welche Beschuldigung

Philo-

Philostratus ihn sehr lebhaft vertheidigt. Unter dem Alexander Severus, der lange vorher regierte, ehe Plotin nach Rom kam, war die Göttlichkeit des Apollonius so allgemein anerkannt, daß dieser Kaiser, der weit gröfser war, als man aus seiner Frömmigkeit vermuthen sollte, den Apollonius, wie den Orpheus, Abraham und Christus unter seinen Hausgöttern anbetete.*) Einer Erzählung endlich des Vopiscus zufolge belagerte Aurelian Tyana, den Geburtsort des Apollonius, mit dem Vorsaze, alles, was Leben habe, niederhauen, und, wie er sich ausdrückte, keinen Hund leben zu lassen. Bevor er diesen grausamen Entschluß ausführen konnte, hatte er in einer gewissen Nacht eine Erscheinung, die ihm Gnade gegen die Belagerten empfahl. Aurelian (sezt Vopiscus hinzu) erkannte in diesem Traumgesichte sogleich den göttlichen Apollonius, weil er sein Bildniß oft, und in vielen Tempeln gesehen hatte.**) Einer solchen Ehre würde der Kappodocische Schwärmer nicht gewürdigt worden seyn, wenn seine Wunder nur in einem vielleicht damals schon vergessnen Buche eines jezigen Sophisten enthalten gewe-

 sen

*) Lamp. in Vita Alex. Sever. c. 29.

**) in Vita Aurel. c. 24.

sen wären. Ich übergehe hier andere Gründe, womit es sich darthun läßt, daß Philostratus keine Lebensumstände oder Thaten des Apollonius erdichtet, sondern ohne Verfälschung und Uebertreibung alles so niedergeschrieben habe, wie er es entweder in der Handschrift des Damis, und andern Urkunden, oder auch in allgemeinen Gerichten vor sich fand.

So wenig nun die neuern Platoniker die Wunder des Pythagoras und Apollonius erfunden haben; eben so wenig haben die Berühmtesten unter ihnen, deren Schriften zu uns gekommen sind, sich selbst, oder ihren Lehrern und Vorgängern übernatürliche Kräfte und Handlungen zugeeignet, von deren Wirklichkeit sie nicht selbst in allem Ernste überzeugt gewesen wären. Ich läugne nicht, daß in so vielen Jahrhunderten unter so vielen Männern, die sich Platonische Philosophen nannten, nicht einige Betrüger gewesen seyn sollten; allein ich läugne es, daß man den Plotin, Porphyr, Jamblich und Proklus so nennen könne. Dies beweise ich hier nicht, weil es durch alles, was ich in der Folge von diesen Philosophen sagen werde, bewiesen werden wird.

Nachdem

Nachdem ich jezo die gewöhnliche, aber unrichtige Vorstellung der Neu-Platonischen Philosophie geprüft habe; so gehe ich nun zur Aufsuchung der wahren Ursachen und Veranlassungen ihrer Entstehung fort.

Der Saame dieses Unkrauts war schon Jahrhunderte lang vorher ausgestreut, ehe Ammonius, sein vermeintlicher erster Pfleger, geboren wurde. Ich fasse ihn aber jezt nur da, wo er schon sehr sichtbare Keime getrieben hätte, die unglaublich schnell aufwuchsen; und dies war im Zeitalter der Antonine, besonders des Marcus Aurelius und des Commodus. Im Zustande der Wissenschaften, und in der herrschenden Denkart der lezten Hälfte des zweyten Jahrhunderts, liegen die nächsten Ursachen der Entstehung der Neu-Platonischen Philosophie, die man daher im Lucian, dem vortrefflichsten Maler seines Jahrhunderts, im Apulejus, einem in dieser Rücksicht allein wichtigen Schriftsteller, im Philostratus, und den Geschichtschreibern jener Zeiten aufsuchen muß. Ungeachtet vom Nerva und Trajan an bis auf den Marcus Aurelius lauter Kaiser herrschten, die den Wissenschaften, wie dem zerrütteten Reiche aufzuhelfen suchten, ungeachtet ferner Hadrian, und die beyden ersten Antonine allen

berühmten Weltweisen und Lehrern der Beredsamkeit sowohl in Rom, Athen und Alexandrien, als in den übrigen Provinzen große Besoldungen gaben, und sie nicht bloß bereicherten, sondern auch schätzten, hervorzogen, und zu den ersten Würden erhoben; so verfielen doch gerade die Wissenschaften, die man am meisten zu erhalten und zu ermuntern sich bemühte, von einer Regierung zur andern, und zwar an alten unheilbaren Schäden, die ich aber hier nicht berühren kann. Die Beredsamkeit, die man einst als die Königinn und als die schönste und weiste Frucht aller übrigen Künste und Wissenschaften verehrt und angesehen hatte, und die in bessern Zeiten die Rathgeberinn und Regierinn freyer Völker gewesen war, verstummte unter dem Marcus Aurelius fast ganz, oder sank auch zu einem feilen Handwerke, und, was noch schlimmer war, zu einer Dienerinn und Schmeichlerinn der Ueppigkeit und verwöhnter Ohren herab. Es gab keine Redner mehr, sondern nur Anwälde, und Rhetoren oder Sophisten. Die erstern redeten nicht, wie sonst, um sich dem ganzen Volke beliebt und bekannt zu machen, und sich durch ihre Beredsamkeit Freunde und Clienten unter allen Ständen zu erwerben, und durch dieser ihre Gunst und Unterstü-

zung

zung zu den höchsten Stellen der Republik hinauf zu steigen; sondern sie sprachen fürs Geld, meistens ohne alle Absicht und Hoffnung, jemals weiter vorzudringen. Wie die gerichtliche Beredsamkeit, und die Sprache der Anwälde in Rom unter dem Antonin beschaffen gewesen sey, kann man am besten aus den Erzählungen und Reden des Apulejus sehen. Dieser Mann, der unendlich tiefer unter dem jüngern Plinius, als dieser unter dem Cicero steht, hatte sich und seine Sprache in Rom gebildet, hielt sich eine Zeitlang in dieser Stadt als Anwald auf, und erwarb sich bald einen solchen Ruhm, daß er für den grösten, oder einen der grösten Redner seiner Zeit gehalten wurde. Wenn er declamirte, so floß von allen Seiten eine so unglaubliche Menge von Zuhörern zusammen, als man bey Menschendenken nicht gesehen hatte. Ihm wurden, wie er selbst von sich rühmt, nicht nur in Carthago, sondern auch in mehrern andern grosen Städten Statüen gesezt. Man erwartete (sagt er) von ihm so etwas Vollendetes, daß man ihm, den Cicero kaum verstanden hätte, nicht einen einzigen Solöcism ungerügt würde hingehen lassen.*) — Unter den Grie-

*) Apul. p. 223. 236. 37. Edit. Colvii.

chischen Rhetoren, die in der letzten Hälfte des zweyten Jahrhunders lebten, waren einige, die sich einen großen Namen erwarben; allein auch diese hielten und arbeiteten lauter gedankenleere gläuzende Prunkreden aus, von denen Cicero zu einer Zeit, als sie noch weit besser waren, urtheilte, daß sie dem künftigen Redner mehr schädlich als nüzlich seyen. Sie declamirten entweder das Lob einer Gottheit, eines Helden, einer Stadt, oder über die glorreichen Siege der Griechen bey Marathon, Salamin, und Platäa, oder über die Niederlagen der Athenienser in Sicilien; oder sie redeten auch von den Wundern fremder Länder und Völker, oder endlich gar von den Geheimnissen und der Göttlichkeit der Magie. *) Sie ließen sich entweder auf Schaubühnen, oder in großen Sälen öffentlicher Häuser, oder in Bibliotheken, oder gar an Gastmälern hören. **) Hingegen war an den Plätzen, wo Demosthenes und Cicero geredet hatten, eine tiefe tödtliche Stille. Weil die einzige Absicht der neuern Sophisten war, für den gegenwärtigen Augenblick die

Phantas-

*) Lucian. III. p. 30. et sq. 619. Ed. Reizii. Philostr. Vit. Soph. in Hadriano p. 590.

**) Apul. p. 240. 41. Lucian III. 619.

Phantaſie und Ohren der Liebhaber zu kitzeln; ſo wurde ihr Ausdruck dichteriſch, und ihre Stimme, auf deren Bildung, wie auf Putz, ſie die gröſte Sorgfalt wandten, weichlicher ſcenieſcher Geſang.*) Die meiſten dieſer Rhetoren waren im Schmuze der tiefſten Niedrigkeit gebohren: ohne Erziehung, ohne gründliche Gelehrſamkeit, ohne Kenntniß der Alten, oft Ueberläufer aus Handwerken, von denen ſie ſich nicht hatten ernähren können.**) Alte und Attiſche Beredſamkeit ſezten ſie in den Gebrauch einiger Attiſchen oder veralteten Wörter, die ſie unaufhörlich wiederholten, und eben deswegen ſehr oft zur unrechten Zeit anbrachten.***) Die Griechiſche Sprache ſelbſt war unter dem Antonin ſchon ſo ſehr geſunken, daß ein jeder, der gut ſchreiben und reden wollte, ſie als eine todte Sprache aus Büchern lernen muſte. Sogar in Athen hatten die vielen Fremdlinge, die aus allen Gegenden hinkamen, ſie ſo verunreinigt, daß man die Ueberbleibſel der alten unverdorbenen Sprache nicht in der Stadt, ſondern in den einſamſten, von der Stadt am meiſten entfernten Gegenden von Attika ſuchen muſte.****)

*) Lucian. III. p. 21. **) Lucian. III. p. 16. et 172.
***) Luc. l. c. p. 17. 18.
****) Philoſtr. de Vit. Soph. p. 553.

Die Schweſter der Beredſamkeit, die Geſchichte, ſtarb mit ihren letzten Lieblingen, dem Plutarch und Tacitus, aus, deren Fußſtapfen keiner noch ihnen mehr folgte, und deren Ruhm auch keiner in der Folge, nicht einmal in groſſer Entfernung, erreichte. Herodian ſagt zwar, daß die Thaten des Marcus von vielen und weiſen Männern wären aufgezeichnet worden; allein die Urtheile und Zeugniſſe des Lucian, der hier nicht ſpottend übertreibt, ſondern Proben und Stellen anführt, zeigen, wie wenig die ihm gleichzeitigen Geſchichtſchreiber das eben angeführte Lob verdienten. Darinn ſtimmt Lucian mit dem Herodian überein, daß der Zug wider die Parther unter der Regierung Antonins des Weiſen auf einmal eine Menge von Schriftſtellern, ſowohl in Aſien als in Achaja, erweckt habe; allein nach allem, was der erſtere von dieſen Männern ſagt, fand ſich keiner unter ihnen, der nur eine einzige nothwendige hiſtoriſche Tugend beſeſſen hätte. Ihre Werke waren nicht treue Erzählungen wirklicher Begebenheiten, ſondern Lobreden, oder vielmehr Sammlungen von kriechenden niederträchtigen Schmeicheleyen, die ſelbſt denen unleidlich waren, deren Gnade man dadurch zu gewinnen ſuchte. Man erhob und vergötterte die Römer,

und

und ihre Thaten nicht nur über alle Gränzen der Wahrheit, sondern auch der Wahrscheinlichkeit. Von den Feinden, deren man selten ohne Verwünschungen und Schimpfworte erwähnte, erwürgte man eben so viele hunderttausende, als man von Freunden einzelne Krieger fallen ließ. Eben so thöricht, und sinnlos im Nachahmen, als im Schmeicheln, hofften diese kunstvollende Geschichtschreiber einem Herodot und Thukydides ähnlich zu werden, wenn sie ihnen ihre Eingänge, einzelne Wörter, Redensarten und Wendungen abborgten. Unfähig, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit von Dingen abzumessen, breiteten sie sich über die Schönheiten einzelner Gegenden, über die Pracht und Größe von Städten, über die Gestalt von Rüstungen und Waffen in erdichteten und ermüdenden Schilderungen aus, die oft durch ganze Bücher gestreckt wurden, und zu deren Verschönerung und Vollendung sie alle Dichter geplündert hatten. Ohne alle Kenntnis endlich von Kriegswissenschaft und Erdkunde machten sie die lächerlichsten Fehler in der Beschreibung von Schlachtordnungen und Schlachten sowohl, als der Lage der Städte und Länder, und einer von ihnen war so unverschämt, im Angesichte seiner Mitbürger, die alle wußten, daß er

niemals

niemals ſeine Vaterſtadt verlaſſen hatte, mit einem feierlichen Eide zu verſichern, daß er nichts erzählen und beſchreiben würde, was er nicht mit eigenen Augen geſehn und ſelbſt erlebt hätte. Es gab ſogar einige, die es ſich zutrauten, künftige Begebenheiten hiſtoriſch weiſſagen zu können, die die Römer ſiegend in Ktesiphon einziehen, ganze Provinzen erobern, feindliche Städte umwerfen, und neue prächtigere aus dem gewonnenen Boden hervorzeigen ließen. *)

Zur Zeit dieſes Verfalls oder Untergangs der Beredſamkeit und Geſchichte muſte, wie ſich vermuthen läßt, auch die Weltweisheit ſehr vieles von ihrer alten Würde verlieren, oder ſchon verloren haben. Dieſe Bildnerin der größten Staatsmänner, Geſetzgeber, Heerführer und Rechtsgelehrten, unter Griechen und Römern, beſchloß gleichſam die ganze Reihe von Wohlthaten, womit ſie das menſchliche Geſchlecht beglückt hatte, durch die Erziehung des Antonin, an welcher aber doch häusliche Sitten und Vorbilder einen eben ſo großen Antheil hatten, als ſie. — Ihr faſt achthundertjähriges Stamm verdorrte allmälig in allen ſeinen fruchtbaren Zweigen; und ſein ohnmäch-

*) Lucian, quomodo conſcrib. hiſt. ſit. Tom. II. p. 17-41.

ohnmächtiger Trieb wurde ganz durch krebsartige Auswüchse, oder auch durch falsche eingeimpfte Reiser erschöpft. — Freylich waren noch unter dem Antonin alle grose Städte in den Provinzen, besonders aber Rom, mit Weltweisen von allen Secten angefüllt; allein diese Männer verdienten gröstentheils nicht sowohl Lehrer, als Schinder und Verderber der Weltweisheit genannt zu werden, die sie jungen Gemüthern einzuflößen vorgaben. Die ruchlosesten unter allen waren die Cyniker, unter welchen sich in mehrern Jahrhunderten nur einige wenige des Diogenes und Krates würdige Nachfolger, und auser diesen ein Paar Schriftsteller gefunden hatten, die mit vielem Muthe gleich den Epikuräern gegen den überhandnehmenden Aberglauben kämpften. Der grose Hause der Cyniker aber, war ein Auswurf des niedrigsten Pöbels oder von Sclaven, die unter dem Cynischen Mantel die gröbsten und unnatürlichsten Laster verbargen, welche sie nach den Ordensgesezen des Diogenes als moralische Herkuleße hätten bestreiten sollen. Durch bellende Schmahsucht und witzlose Beschimpfungen erpreßten sie von Reichen, die nicht gemißhandelt seyn wollten, beträchtliche Allmosen, und drangen sich mit der schaamlosesten Niederträchtigkeit

zu

zu den Gastmalen der Großen zu. Wenn sie genug zusammen geraubt, und ihre Taschen mit Golde gefüllt hatten: dann warfen sie frolockend den Bettlermantel, und andere Insignien des Cynismus weg, wodurch sie sich bisher gemästet und zuletzt bereichert hatten. Diese Elenden waren es vorzüglich, welche die Philosophie fast allgemein verächtlich machten. Dies sagt nicht nur Lucian, *) der den Cynismus verehrte, und nur seine Entweihet geißelte, sondern auch Seneca und Epiktet an vielen Orten. — Die Stoiker waren zwar nicht so allgemein verdorben, als die Cyniker, und hatten zu Lucians Zeiten noch immer den meisten Beyfall, und die mehresten Schüler; allein auch sie trugen wenig mehr zur Bildung des Geistes und Herzens junger Leute bey. Wenn man den Epiktet und Antonin ausnimmt; so waren die lezten großen Bekenner der Stoischen Philosophie unter dem Nero, Vespasian und Domitian als Märtyrer ihrer Tugend und Weisheit gefallen, und nach dem Antonin redet die Geschichte von keinem Stoiker mehr, der sich durch Leben

*) Ueber diesen Abschnitt Luc. Fugit. III. 371-383. Vit. Auct. I. 561. Lapith. 426. — Cynic. 549.

Leben und Schriften auch nur in seinem Zeitalter einigermaßen ausgezeichnet hätte. Die Lehrer dieser Secte sahen die Wissenschafft, die sie vortrugen, als ein Handwerk an, wovon sie sich und ihre Familien ernähren müßten, und sie hielten daher ihre Schüler, eine ganze Reihe von Jahren, nur allein mit den Auslegungen der Schriften des Chrysipp hin. Ihr gröster Ruhm bestand darinn, die unermeßliche Dialektik dieses Mannes verschlungen zu haben, stets zum Streite gerüstet zu seyn, einen jeden durch Trugschlüsse verwirren zu können, und selbst nie irre gemacht zu werden, endlich aus den oft blutigen Kämpfen mit Weltweisen von andern Secten, besonders mit Peripatetikern, die ihnen hierinn sehr ähnlich waren, siegreich zurückzukehren. Nur durch häufige und glückliche Züge errangen sie sich die Ehrentitel von Labyrinthen, Schwerdtern, und Dolchen, mit denen sie von ihren Schülern gekrönt wurden. Viele von ihnen schmeichelten und wucherten, wie die Cyniker, und ließen sich die erniedrigendsten Beschimpfungen von übermüthigen Großen gefallen, an deren Tafeln sie speisten, und von denen sie zum Staat oder zum Lachen, wie Zwerge und Narren, gehalten wurden. Auch in den meisten Zügen dieses Ge-

maldes stimmen Seneca und Epiktet mit dem Lucian zusammen. *)

Den traurigen Zustand der Philosophie in den ersten Jahrhunderten, und die Veranlassungen des neuern Platonismus, nimmt man aber nirgends so sehr als in der Geschichte der Pythagoreer wahr, die sich einige Menschenalter vor Christi Geburt in Griechenland und Rom wieder zu zeigen anfiengen, und zu Lucians Zeiten so zahlreich waren, daß er sie immer unter den übrigen damals blühenden Schulen aufzählt. Der Berühmteste aus diesem Haufen von Schwärmern und Betrügern war Apollonius von Tyana, der sich selbst für einen Nacheiferer des Pythagoras ausgab, und so glücklich war, der von ihm besonders erneuerten Pythagoreischen Philosophie eine zahllose Menge von Anhängern oder Bewunderern zu erwerben. Dieser seltsame Mann zog bis nahe an das Ende des ersten Jahrhunderts in allen Provinzen des Römischen Reichs mit seinen Schülern, deren oft mehr als dreyßig waren, umher, wurde allenthalben als ein göttlicher Leh-

rer,

*) Ueber diesen Absatz Lucian. Tom. I. Vit. Auct. p. 563. 65. Revivisc. 691. 93. de Merc. cond. 667. 75. 79. 82-85. 97. Hermot. 748-56. 788. Lapithae III. p. 425. 440-48.

rer, und als ein Bote der Götter mit tiefer Ehrfurcht empfangen, und entführte nicht nur in den Städten, in denen er sich aufhielt, sondern auch aus solchen, denen er sich nur näherte, allen übrigen Weltweisen ihre Zuhörer, die aus großer Ferne sich zu seinen Füßen versammleten. Als er zum zweyten Male in Griechenland erschien, strömten Menschen von allen Geschlechtern, Ständen und Altern, besonders aber wißbegierige Jünglinge sowohl aus den umliegenden Gegenden, als aus Athen, ja sogar aus Asien nach Elis zu, gleich als wenn ein Gott in menschlicher Gestalt sich geoffenbart hätte, oder Pythagoras wiedergeboren worden wäre.*) Sein Einfluß hörte nicht gleich mit seinem Leben auf, sondern er wirkte noch lange nach seinem Tode auf die Denkart folgender Geschlechter fort. Fast alle Schriften dieses Mannes, besonders die von der Astrologie, und der den Göttern gefälligsten Art ihnen zu dienen, wurden noch zu Philostrats Zeiten nicht nur in Tempeln aufbewahrt, sondern fanden sich auch, wie dieser Sophist sagt, in den Händen vieler großen und weisen Männer.**) Schon

als

*) Philostr. VIII. 15. 21. in Vita Apoll.
**) ib. III. 41.

als Jüngling enthielt Apollonius sich von allem Fleischspeisen, trank keinen Wein, und trug keine Kleider, deren Stoff irgend einem Thiere geraubt war. Er besuchte allenthalben die Tempel sowohl Griechischer als Ungriechischer Götter, kehrte als ihr Vertrauter, Liebling und Gastfreund bey ihnen ein, ließ sich in ihre Mysterien einweihen, verbesserte, oder stellte ihren Dienst, wenn er verfallen war, wieder her, und rühmte sich des Umgangs und der genauesten Verbindung mit ihnen, ja er gab vor, durch diese genaue Vereinigung mit göttlichen Naturen übernatürliche Kräfte erhalten zu haben, und außerordentliche Thaten verrichten zu können. Er erkühnte sich nicht nur selbst zu weissagen, und die Gestalten und Erscheinungen göttlicher Wesen von verschiedener Würde zu unterscheiden, sondern eben dieses auch andere zu lehren. Er rief, wie seine Schüler glaubten, die abgeschiedenen Seelen verstorbener Helden hervor, trieb unreine Geister aus, wehrte Seuchen und Erdbeben, verschwand und erschien, wann, und wo, er wollte, erweckte Todte, streifte Ketten ab, und verstand die Sprache aller Völker und Thiere. In den meisten dieser Betrügereyen oder Schwärmereyen ahmten ihm seine Schüler nach, und gaben

ben sich dabey, wie Apollonius, für Pythagoreer aus; wofür sie auch allgemein anerkannt wurden. Sowohl der Lehrer des falschen Propheten Alexander, als dieser verschmitzte Gaukler selbst, nannten sich Nachfolger des Pythagoras: und der leztere pflegte zu mehrerer Beglaubigung dieses Ehrennamens eine goldene Hüfte zu zeigen.*) Wenn also Apollonius im ersten, und Alexander im zweyten Jahrhunderte so viel Glauben und Ansehen erhalten, wenn der erstere so viele Schüler ziehen, und für seine Schriften noch ein Jahrhundert nach seinem Tode so viele Leser finden konnte; so wird es nicht leicht jemanden so sehr auffallend mehr scheinen, daß die Neu-Platonische Philosophie in den folgenden Jahrhunderten entstand und sich ausbreitete.

Die Platoniker des zweyten Jahrhunderts waren von denen des dritten nicht so sehr unterschieden, als man sich gemeiniglich vorstellt. Sie neigten sich vielmehr immer stärker zu den falschen Pythagoreern hin, und nahmen einen großen Theil des Aberglaubens, und der Schwärmereyen der leztern an. Plutarch und Apulejus, die berühmtesten Verehrer des Plato im Zeitalter des Tacitus

*) Lucian. in Alex. II. p. 211. 13. 47.

und des Antonin, glaubten beyde an Träume, Weissagungen, Eingebungen, Erscheinungen, und Begleitungen von Göttern; *) beyde verehrten nicht nur Griechische, sondern auch Aegyptische und Asiatische Gottheiten, nahmen ihren Dienst, ihre Orakel, selbst ihre ungereimtesten Fabeln in Schuz, und waren, Plutarch in mehrerer, Apulejus in aller Götter Mysterien eingeweiht. **) Beyde untersuchten weitläuftig die verschiedenen Rangordnungen von Göttern und Dämonen, die Eigenthümlichkeiten einer jeden, besonders die Unarten und Wirkungen der bösen. ***) Sie wichen nur darinn von einander ab, daß der erstere es gar nicht unwahrscheinlich fand, daß Dämonen nach einem Leben von vielen Jahrtausenden sterben könnten: da der andere hingegen sie für unvergängliche Naturen hielt. Plutarch legte die Zahlenlehre der Pythagoreer auf eine mystische Art aus, und Apulejus trug stets das Bild eines Gottes an sich, machte und sang

*) Man sehe ihre Abhandlungen vom Genius des Sokrates.

**) Plut. conſ. ad uxorem et de Is. et Os. paſſim. Apul. p. 349.

***) Plut. VII. 423. et ſq. de Is. et Os. de Orac. def. 629. et ſq. Apul. de Phil. Plat. p. 257. de Genio Socr. p. 290-99.

sang Hymnen zum Lobe des Mercur in beyden Sprachen ab, und glaubte, daß ein Weltweiser aus allen Thieren weissagen, und ein Priester aller Götter seyn müsse.*) So war die Philosophie der berühmtesten Platoniker des zweyten Jahrhunderts beschaffen, nach dem Gemälde, was sie uns selbst davon in ihren Werken hinterlassen haben.

Da nun die angesehensten Schriftsteller und Schüler des Plato so sehr ausschweiften; so kann man leicht vermuthen, wie schnell, mit den sinkenden Wissenschafften, Aberglauben und Schwärmerey unter dem unwissenden sowohl niedrigen als vornehmen Pöbel zunehmen muften. Schon im ersten Jahrhundert war Sterndeuterey eine so blühende Kunst, daß in Rom mehr Wahrsager aus den Gestirnen, als Weltweise waren, und jene auch öfter zu Rathe gezogen, und reichlicher belohnt wurden, als diese. Die meisten Kaiser hielten besoldete Chaldäer oder Mathematiker, (so nannte man sie) und mehrere der erstern glaubten in alle Geheimnisse der Wissenschafft der leztern eingeweiht zu seyn. Der aufgeklärte, heitere, und gern spottende Hadrian, rühmte sich eines solchen Fortganges

*) Plutarch. apud Delph. VII. Edit. Reiskii p. 516. Apul. p. 244. et 337.

in der Kunst die Schicksale der Menschen aus den Bewegungen der himmlischen Körper zu schließen, daß er sich vermaß, alles, was ihm in einem ganzen bevorstehenden Jahre begegnen würde, vorher zu sagen.*) Sein Oheim war wegen einer ähnlichen Geschicklichkeit berühmt,**) und um desto weniger also ist es zu verwundern, daß Severus sich eine Gemalinn erkohr, von der er hörte, daß ihr die Verbindung mit einem zukünftigen Alleinherrscher geweissagt worden wäre. Eben dieser Kaiser glaubte das Leben eines seiner Söhne in der Constellation zu lesen, unter welcher er geboren worden.***) Zwar wurden die Sterndeuter, und mit ihnen die Weltweisen einigemale aus Rom und Italien vertrieben, allein nicht weil man von der Eitelkeit ihrer Kunst überzeugt war, oder weil man dem Aberglauben, von welchem sie lebten, Einhalt thun wollte, sondern weil man sich vor ihnen fürchtete, und weil ihre Aussprüche zu kühne Hoffnungen erregten, und oft die Veranlassungen zu Verschwörungen wurden.****) Das grosse Ansehen dieser und anderer herum-

*) Spart. in Hadr. 20. c. in Ael. vero 3.

**) Spart. in Hadr. c. 2.

***) Spart. in Geta c. 2. Lampr. in Alex. c. 6.

****) Man sehe besonders Taciti Hist. I. 22. c.

herumziehenden Betrüger, und das allgemeine Zutrauen, was man in ihre Vorherverkündigungen ſezte, nicht aber herrſchender Unglaube, oder Verachtung aller Arten von Divination, war eine von den wichtigſten Urſachen des Verfalls der alten Orakel in Griechenland. Wäre der Glanz der leztern von der Menge derer, die an ihrer Göttlichkeit gar nicht zweyfelten, abhängig geweſen; ſo würden die Tempel der weiſſagenden Götter niemals größere Haufen von frommen Wallfahrern empfangen haben, als im erſten und zweyten Jahrhunderte. Dies ſieht man aus der Geſchichte des Alexander, des Apollonius des zweyten Jahrhunderts, der durch Kunſtgriffe, die ich hier übergehe, erſt die Paphlagonier, und nicht lange nachher das ganze Römiſche Reich glauben machte, daß er der Prophet und Vertraute des wiedergebornen Asklepius ſey, den er unter der Geſtalt einer zahmen Schlange zeigte, und mit dem Namen Glyko belegt hatte. Zum Orakel dieſes Gottes reiſte und ſchickte man nicht nur aus ganz Aſien, ſondern aus allen Theilen der Erde, die dem Römiſchen Scepter unterworfen waren. Die Zahl der Pilgrimme ſtieg jährlich nach Lucians Schäzung auf 70 bis 80000, und ein jeder von ihnen legte dem Gott meiſtens

zehn bis funfzehn Fragen vor. Alexanders Weissagungen fanden sogar am Hofe und bey den Reichen und Mächtigen der Hauptstadt Glauben, die entweder selbst, oder auch durch treue Sclaven und Freygelassene sich an die neue Gottheit wandten, um die Zukunft zu erfahren. Zur Zeit der fürchterlichen Pest unter dem Antonin sandte Alexander einen Gottesspruch durch alle Provinzen aus, und diesen fand man daher in den großen Städten fast an jedem Hause befestigt, weil man ihn für das sicherste abtreibende Mittel der Seuche hielt.*) Nach solchen entscheidenden Factis, wäre es kaum nöthig hinzuzusezen, daß es unter dem ersten Antoninus eine Gewohnheit der Gouverneurs der Provinzen war, Wahrsager oder rasende Weiber über den künftigen Zustand des Reichs zu befragen,**) daß ferner gelehrte Griechen, die als Weltweise oder Redner keinen Eingang in die Familien vornehmer Römer finden konnten, sich nur für Sterndeuter oder Magier ausgeben durften, wenn sie geschwinder befördert seyn wollten,***) und daß endlich einzelne Sterndeuter

*) Luc. Alex. II. p. 231. 235. 37. 43. 47.

**) Capitol. in Macr. c. 3.

***) Luc. I. de merc. cond. p. 700.

beuter grosse und blühende Städte in Griechenland in Bewegung sezten. *)

Eben so allgemein, als der Glaube an Sterndeuterey, und andere Arten von Weissagungen, im ersten und zweyten Jahrhundert unter Griechen und Römern war; eben so allgemein und noch älter war **) die feste Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Magie oder der Kunst, Götter und Geister beschwören, und sich unterthan machen, abgeschiedene Seelen hervorrufen, Todte erwecken, allerley Gestalten annehmen und ablegen, Krankheiten abwenden und heilen, Feinde durch böse Geister quälen, unwiderstehliche Leidenschaften erregen, und die Zukunft durch Hülfe dienstbarer Götter aus unzähligen Dingen ***) erfahren zu können. Diese Kunst, die so zusammengesezt, als sie schon im Zeitalter des Plinius war, gewiß nicht so früh in Griechenland sich ausbreitete, als dieser Schriftsteller glaubte, deren Ursprung und Fortgang aber die gröste Aufmerksamkeit verdient,

*) Apul. p. 29.

**) Siehe Cic. in Vatin. c. 6. et Apul. p. 338. 39.

***) Ueber den Begriff der Magie Plin. XXX. 1. 2. Apul. 303. et 25. Phil. Vit. Apoll. l. 2. V. 12. VIII. c. 7. S. 3.

fand schon unter den gelehrtesten Römern in den letzten Zeiten der Freyheit Beyfall, und einer von Ciceros Freunden, Figulus, nicht weniger sein Feind, Vatinius, übten sie gar selbst aus. *) Apollonius gab vor, alles das thun und leisten zu können, was man von Magiern erwartete, und er wurde daher von mehrern Schriftstellern der Magie beschuldigt, und, der gemeinen Meynung nach, unter die Magier gezählt, so sehr ihn auch Philostratus von dem Verdachte einer Erfahrenheit in dieser immer mehr gefürchteten als geliebten Wissenschafft zu befreyen suchte. Alle Nachfolger dieses Mannes, und alle angebliche Pythagoreer des zweyten Jahrhunderts glaubten an diese Kunst oder bekannten sie gar. Selbst Nero ließ den Tiridates mit einem ganzen Haufen von Magiern, die eine Last für die Provinzen wurden, nach Rom kommen, und sich in ihre Geheimnisse einweihen, weil er, wie Plinius sagt, gerne eben so über Götter herrschen wollte, als er über Menschen herrschte. **) Eben diesen Schrift-

steller

*) vid. loc. sup. cit. et Apul.

**) Plin. l. c. Der Kaiser Julianus machte Magiker zu seinen geheimen Räthen, und glaubte durch ihre Zaubereyen

das

steller versicherte der Grammatiker Apion in Alexandrien, daß er durch Hülfe eines Krautes Asyrites den Schatten des Homer hervorgerufen, und über seine Aeltern und Vaterland befragt habe.*) Zu seiner Zeit war der medicinische Theil der Magie von einem weitläuftigen Umfange, wie man aus dem ganzen dreyßigsten Buche, besonders dem zehnten Capitel sieht; und alle sympathetischen Hülfsmittel mußten in großem Ansehen stehen, weil er ihrer, ungeachtet er sie verachtete, so weitläuftig erwähnt. Schon damals war es eine herrschende Meynung, daß Orpheus, Pythagoras, Empedokles, Demokrit, Plato und andere Weltweise Magier gewesen wären; und eben dieser Wahn dauerte noch zur Zeit des Apulejus fort,**) der selbst vor dem Proconsul in Afrika der Magie wegen verklagt wurde, sie gar nicht für unmöglich hielt, und im dritten und vierten Jahrhunderte der sich immer vergrößernden Zahl von Magiern zugezählt wurde.

Zu

das Volk zu besänftigen, das ihn gesteinigt hatte, und die Prätorianer im Zaume zu halten, die ihn bloß deswegen zum Kaiser erwählt hatten, weil er ihnen versprach, das Andenken des Commodus zu erneuern, und ihm nachzuahmen. Spart. in ejus vita c. 2. 4. 7.

*) Plin. XXX. 1. **) Apul. 326. 375.

Zu diesen Krankheiten des ersten und besonders des zweyten Jahrhunderts kam endlich noch ein unaufhaltsamer Hang zu fremden Religionen, und eine Seelen entkräftende Frömmigkeit, die alle Götter der Erde umfaßte. Daß in Rom und Alexandrien die Gottheiten eines jeden von den Griechen und Römern überwundenen Volks verehrt wurden, war eben so natürlich, als daß man in beyden Städten die Sprachen aller Länder redete. In der einen sowohl als der andern dieser Städte fanden sich so viele Sclaven, Freygelassene, Ebentheurer und Kaufleute aus allen Gegenden, daß sie kleine Nationen ausmachten. Allein daß Griechen und Römer an dem Dienste dieser fremden Götter so viel Theil nahmen, daß diese fremde Götter in allen Provinzen, und nicht nur vom Pöbel, sondern von Kaisern, und den vornehmsten Römern angebetet, und den Gottheiten ihrer Väter vorgezogen wurden, das war eine schwärmerische Wuth, die sich erst gegen das Ende des ersten, und im zweyten Jahrhunderte offenbarte. Zur Zeit der Republik, und auch noch unter den ersten Kaisern waren ausländische Götter und ihre Diener oft aus Italien verwiesen, und ihre Tempel zerstört worden. Im zweyten Jahrhundert trifft

man

man gar keine ähnliche Versuche zur Aufrechthaltung der Reinigkeit der vaterländischen Religion mehr an. Schon Plutarch, ungeachtet er ein andächtiger Verehrer der Isis, und anderer ausländischen Götter war, eiferte doch gegen die barbarischen Wörter und Gebete, womit man Götter zu erweichen glaubte, gegen die blutigen Zerfezungen des Gesichts, gegen das Sizen in zerlumpten Kleidern, gegen das Wälzen im Staube, und die Beschmierung des ganzen Körpers mit Koth, wodurch man Vergebung der Sünden zu erlangen hoffte. *) Als Plutarch, Pausanias, und Apuleius schrieben, war Griechenland so sehr entvölkert, daß es, nach dem Zeugnisse des erstern, nicht dreytausend bewaffnete Krieger hätte aufbringen können, eine Zahl, die vormals Megara ohne Mühe aus seinen Thoren sandte. **) Man traf in seinem ganzen Umfange fast eben so viele Oerter von Städten, als noch fortdauernde Städte an, und selbst die leztern waren meistens öde, menschenleere, Wohnungen armseliger Bettler, die sich unter den einstürzenden Trümmern der großen

Werke

*) Plut. Vol. VI. de superst. 633. 42. 43. 50. 53.

**) Plut. VII. de orac. def. p. 629.

Werke ihrer Vorfahren verkrochen. *) Die berühmtesten Tempel waren ihrer Schätze und Gottheiten, meistens von gekrönten Dieben, beraubt. **) Die weissagenden Götter verstummten, oder antworteten auch in einer eben so fehlerhaften geistlosen Sprache, als die Sprache derjenigen war, von welchen sie befragt wurden. ***) Und doch fanden sich in diesem fast ganz vernichteten Griechenlande allenthalben Tempel der Isis, des Osiris, und anderer fremden Gottheiten; und ihre Feste und Mysterien, wurden mit dem grösten Pompe und Zulaufe gefeyert. ****) In Italien war das Gedränge barbarischer Götter noch weit größer, weil sie von den Beherrschern selbst, sowohl guten als schlimmen, eingeladen wurden. Beym Ausbruch des Marcomannischen Krieges rief Antonin die Priester aller Völker nach Rom, und suchte durch ihre versöhnenden Gebräuche die erzürnten Götter zu besänftigen.

*) Man sehe den Paus. beſ. in der Beschreibung von Theben und Megalopolis VIII. c. 33. p. 668. IX. 7. 726. p.

**) Paus. VIII. 6.

***) Plut. de Pyth. Orac. p. 558. VII. de Or. def. p. 621. 709.

****) Apul. Metam. XI. p. 197. et ſq.

gen.*) Commodus ließ sich in die Mysterien der Isis und des Mithras, und Sever in die des Serapis einweihen. Aus dem Apulejus, der gleichfalls in Rom zu den Geheimnissen dieser Götter zugelassen wurde, sieht man, wie groß die Anzahl ihrer Diener und Priester war.**)

Wenn man nun den Verfall der Wissenschaften, so wie ich ihn geschildert habe, die Raserеyen des Apollonius, und der übrigen Pythagoreer, die frommen Thorheiten der Platoniker, endlich den groben im zweyten Jahrhunderte herrschenden Aberglauben, zusammendenkt; sollte es denn noch jemanden sonderbar scheinen, daß in Alexandrien, einer Stadt, die von jeher wegen ihrer Fruchtbarkeit an Schwärmern, wie an Gauklern und Narren berüchtigt war,***) eine Secte entstand, die das, was bisher Schwärmerey der Pythagoreer und Platoniker, oder allgemeine Denkart war, annahm, vertheidigte, und hin und wieder erweiterte. Dies und weiter nichts thaten Ammonius, Plotin, und deren Schüler.

Sie

*) Capit. in ejus vita c. 13.

**) Apul. XI. 268. 14. 15.

***) Siehe Cic. pro Rabirio Postumo c. 12. et Hadriani Imp. Epist. ap. Vopisc. in Saturnino c. 8. p. 959.

Sie redeten wie Plutarch und Apulejus von Göttern, nur etwas umständlicher; glaubten wie Apollonius und dessen Nachfolger mit ihnen umzugehen, sie beschwören, und durch sie weissagen zu können; hielten die Magie für die göttlichste Wissenschaft; brachten die Begriffe von Vollkommenheit und Glückseligkeit, die man schon vorher gehabt hatte, in ein neues System; bekannten mehrere Arten von Tugenden, von denen Griechen und Römer zu der Zeit, als sie am tugendhaftesten waren, nichts wußten, und hielten endlich nur denjenigen für einen wahrhaftig frommen Mann, für einen Hierophanten der ganzen Welt, der alle Götter der Erde inbrünstiger verehre, als ein jeder derselben in seinem eignen Vaterlande angebetet werde.

Vielleicht aber, glaubt man, verdienten die neuern Platoniker doch deswegen gerechte Vorwürfe, daß sie im dritten Jahrhunderte nicht das verbesserten, was man in den vorhergehenden verdorben hatte, daß sie den eingewurzelten Aberglauben nicht bestritten, und die gefallene Weltweisheit nicht wieder aufzurichten suchten. Allein wie kann man Rückkehr zur Besserung in einem Jahrhundert erwarten, in welchem das ganze Römische Reich ein

Schauplaz

Schauplatz der entsetzlichsten Greuel und Verwüstungen war, und aus einer convulsivischen Bewegung in die andre fiel: in einem Jahrhundette, in welchem fast eben so viele Kaiser und Afterkaiser oder sogenannte Tyrannen lebten, als es Jahre in sich schließt, und diese fast alle, außer Italien geboren, und aus den niedrigsten Ständen in die Höhe geworfen, entweder durch Verzweyflung oder durch Gewaltthätigkeiten oder gar durch den scherzenden Muthwillen von Legionen *) zum Diadem getrieben, und dann nach einem süßen oder ängstlichen Traume von einigen Tagen, Wochen, oder Monaten als Beleidiger der Majestät der allerheiligsten **) Heere hingerichtet wurden: in welchem ferner Roms Bewohner, der verächtlichste Theil des Römischen Volks, und die Prätorianischen Cohor-

*) Ein merkwürdiges Beyspiel im Regillianus, vide Pollionis Trig. Tyran. c. 10.

**) Der Kaiser Tacitus nannte die milites sanctissimos, und die Quirites sacratissimos. Vop. in ej. Vit. 7. Unter ganz andern Umständen nannte Cicero die Helden aus der legio Martia die in der Schlacht bey Mutina gefochten hatten, und fechtend fürs Vaterland gestorben waren, auch milites sanctissimos. Actum igitur praeclare vobiscum, fortissimi, dum vixistis, nunc vero etiam sanctissimi milites etc. Philipp. XIV. c. 12.

Cohorten, die Muth genug zum Morden ihrer Beherrscher und Mitbürger, aber nicht zu kriegerischen Arbeiten hatten,*) einen Heliogabalus zurück sehnten,**) wie sie einst einen Nero und Commodus bedauret hatten: in welchen endlich die blühendsten Provinzen, Syrien, Asien, Africa, Griechenland, Gallien und selbst Italien durch die Einfälle von Barbaren verheert, und in den nie aufhörenden innerlichen Kriegen fast mit dem Sturze eines jeden Tyrannen eine oder mehrere große Städte zu Grunde gerichtet, und ganze Gegenden in Einöden verwandelt wurden.***) Wenn man liest, daß die besten, tapfersten, und aufgeklärtesten Kaiser, Alexander Severus, Aurelian, und Diocletian, allen Arten von Weissagungen, Vorbedeutungen und Götterdiensten ergeben waren, daß der erstere die Sterndeuterey von besoldeten Lehrern vor-

tragen

*) Sie ließen sie durch Miethlinge verrichten. Spart. in Didio Iuliano cap. 5.

**) Lampr. in Heliog. c. 28.

***) Der kaiserliche Purpur wurde zuletzt so verdächtig, daß man ihn als die sicherste Vorbedeutung eines nahen gewaltsamen Todes verabscheute, und sich nicht anders als mit Gewalt und unter Thränen aufdringen ließ. Unter andern sehe man das Beyspiel Saturnins. Vop. in ejus Vita c. 9. 10.

tragen liess, und in seinem häuslichen Tempel fast eben so viele Götter versammlet hatte, als Heliogabalus in den Wohnsitz des Gottes gleiches Namens zusammen zubringen suchte,*) daß ein Römischer Senator das Einsehen der Sibyllinischen Bücher als das einzige Rettungsmittel gegen die Einbrüche gefährlicher Barbaren empfahl, und Aurelian es dem Rathe verwies, daß er dies Mittel nicht eher versucht habe,**) daß eben dieser Held 15000 Pfund Goldes in einem Tempel der Sonne niederlegte,***) daß Diocletian einen Mann mit eigner Hand umbrachte, weil er Aper hieß, und ein Druide ihm geweissagt hatte, daß die Erlegung eines Apri ihm die kaiserliche Krone verschaffen würde,****) daß endlich die Römischen Senatoren in den scheuslichsten Solöcismen sowohl Glück und Segen wünschten, als verfluchten;*****) so hört

*) Lampr. in ejus Vita 29. 44. in Heliog. c. 3. 7.

) Vop. in ej. Vit. 18-22. *) ib. c. 41.

****) Numeriani Vita c. 15.

*****) Unter andern Lampr. in Alex. Sev. Vita c. 7. In der Abhandlung, wie sie im Göttingischen Magazin gedruckt ist, hatte ich noch folgende Worte hinzugesezt: und ein Kaiser gar Sprachfehler machte. Poll. in Claudii Vita c. 15.

man auf, unwillig zu seyn, daß die Philosophen dieses Jahrhunderts ihre Wissenschafft in ausländische Schwärmereyen, und Chaldäische Künste verwandelten, und man bedauert sie vielmehr, daß sie in Zeitaltern lebten, wo richtiges gesundes Denken für monströse Gottlosigkeit gehalten worden wäre.

II.

Wenn man nicht alle, sondern nur die merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten des Systems der neuern Platoniker kennen lernen will; so muß man diese nicht in ihren Lehren vom höchsten Gott, und der Materie, von der Welt, und Weltseele und deren Schöpfung, sondern in ihren Träumen über die verschiedenen Rangordnungen der Götter und Dämonen, von der Theurgie, der Natur der Seele, ihrer Bestimmung und ihren Tugenden suchen. In Ansehung der ersten unterschieden sie sich zwar vom Plato, und den Platonikern des zweyten Jahrhunderts; allein diese Verschiedenheiten sind

15. Allein ich habe nachher im Gellius gefunden, daß schon Cicero eben so, als nachher der K. Kaiser, wiewohl nicht nach den gewöhnlichen Regeln, geredet hatte. Gell. Noct. Att. I. c. 7.

sind theils von geringer Bedeutung, und hatten fast gar keinen Einfluß auf ihre Art zu handeln und zu leben; theils aber sind sie auch nicht häufiger, als die Abweichungen dieser Männer von einander, und die Widersprüche, worein sie alle mit sich selbst fielen.

Ueber die höchste Gottheit dachten sie eben so, wie Plato, und dessen Nachfolger; nur redeten sie von ihr noch dunkler, als Plutarch, und andere ihrer Vorgänger gethan hatten, und bezeichneten sie mit einer Menge von neuen, größtentheils unverständlichen Ausdrücken. Sie nannten sie das Wirklichwirkliche, das Ueberwesentliche und Ueberverständliche, das über alle Wesen, und allen Verstand Erhabene, den Gott aller Götter, das Heilige im Heiligen, die Quelle der Göttlichkeit, die Wurzel alles dessen, was ist, die Einheit aller Einheiten, die geheimer und unnennbarer, als alles Stillschweigen, unaussprechlicher, als alles Daseyn, und unter den verständlichen Göttern in unzugänglichen Höhen verborgen sey. *) Sie finde sich allenthalben, und doch nirgends, und sey eben des-

*) Plotin. III. VIII. 9. Procl. Theol. Plat. p. 89-91. 95. 96. besf. 110. 128. 132. Porph. Sentent. X. et XXVII.

wegen allenthalben, weil ſie nirgends ſey;*) ſie enthalte, durchdringe, und erleuchte alles, und ſey doch an keinem Orte gegenwärtig, und mit keinem Gegenſtande vermiſcht. — Es gieng den neuen Platonikern, wie allen übrigen Myſtikern: je mehr ſie die Gottheit über alles Körperliche zu erheben, und davon zu trennen ſuchten; deſto ſinnlicher wurden die Bilder, unter welchen ſie ſich dieſelbe dachten, und deſto gröber die Widerſprüche, worein ſie ſich ſelbſt verwickelten.

Dieſe urſprüngliche Einheit habe, ſagten ſie, alles Mögliche und Wirkliche, alles Sichtbare und Unſichtbare in verſchiedenen Abſätzen, oder Ergießungen oder Ausflüſſungen auf eine unbegreifliche Art aus ſich ſelbſt erzeugt. Aus der Gottheit ſeyen nämlich die geiſtigen oder gedenkbaren (νοητοι) Götter, aus den geiſtigen die verſtändlichen, (νοεροι) (welche beyde ſie nie genau beſtimmt und unterſchieden haben,) aus den verſtändlichen Göttern die Seelen, und aus den Seelen endlich die Körper hervorgegangen.**) Sie läugneten daher das Daſeyn einer ewigen formloſen Materie, die Plato behauptet hatte, und

*) Porph. ſent. XXXII.

**) Procl. in Tim. p. 177. Theol. Plat. p. 93. 129. 131.

und die Schöpfung der Welt aus einem unerschaffenen Urstoff. Sie lehrten hingegen, daß die Gottheit von aller Ewigkeit her die Welt hervorgebracht habe.*) Aber auch hier stritten sie häufig mit sich selbst. Proklus vertheidigte zum Beyspiel mit dem Porphyr und Jamblich die Ewigkeit der Welt, und redete dessen ungeachtet an mehrern Stellen von einer doppelten Schöpfung, und von etwas Erschaffenem, was vor der Welt da gewesen sey.**)

So undurchdringlich dunkel die Gedanken dieser Schriftsteller von den gedenkbaren Göttern sind; so widersprechend sind ihre Begriffe über den Schöpfer der sichtbaren Welt, und über die Dreyheit oder Dreyheiten, die zuerst aus der Gottheit hervorgegangen seyen, und wovon sie sagten, daß die Gottheit sie ausdrücke, oder darstelle.***) Plotin und Porphyr nahmen nur eine Dreyheit

*) Porphyr. et Iambl. ap. Procl. in Tim. Plat. p. 91. et 99. Procl. ib. p. 117. 301. 314. Vom Plotin ist es ungewiß, ob er eine Schöpfung aus keinem vorhandenen Stoffe geglaubt habe. Wenigstens redet er von der Materie bisweilen, wie Plato. Man sehe S. 77. seiner Enneaden.

**) Procl. in Tim. p. 99. et 123.

***) Procl. in Tim. p. 131. et 177. Die Ausdrücke waren ὑφεστως von der Gottheit, und ὑποστασεις von den Dreyheiten. ib.

an, das Wesen, oder das Gute, den Verstand, und die Seele, und hielten diese wahrscheinlich mit den gedenkbaren Göttern oder der gedenkbaren Welt für einerley. Jamblich behauptete, außer einer verständlichen, noch drey gedenkbare Triaden, die wiederum in einer verständlichen Siebenheit enthalten seyen. Proklus endlich spricht bald von zwoen, bald von drey Triaden; allein wenn man alle die Dreyheiten zusammen zählt, deren er an verschiedenen Stellen seiner Schriften erwähnt; so kommen zum wenigstens sechs heraus.

Aus dieser unbestimmbaren Dreyheit oder einer der Dreyheiten wählten sie den Demiurg, oder den Schöpfer der sichtbaren Welt. Von dieser göttlichen Natur findet sich in den Werken des Plato eben so wenig eine Spur, als von den Triaden oder von der Weltschöpfung aus Nichts. Unterdessen waren Plotin und dessen Schüler nicht die ersten Platonischen Weltweisen, die von mehrern Demiurgen redeten. Numenius und Harpokration nahmen drey große Götter, und unter diesen zween Weltschöpfer an.*) Plotin behauptete gleichfalls zween: einen in der gedenkbaren Welt, und einen andern, den er den Führer

*) ap. Procl. in Tim. p. 93.

Führer des Ganzen nannte. Aemilius, sein Schüler, vermehrte diese Zahl, und Porphyr, gleichfalls sein Zuhörer, verminderte sie um einen, und gab die überweltliche Seele für den einzigen Demiurgen aus. Dem lezteren stimmte in Ansehung der Zahl Jamblich bey, der aber bald die verständliche Welt, oder den Inbegriff der Urbilder aller Gattungen von Wesen in Gottes Verstande, bald eine Substanz aus seinen Dreyheiten Demiurg nannte. Proklus scheint die Meynung des Jamblich angenommen zu haben.*)

Plato hielt die Welt für ein beseeltes, empfindendes und vernünftiges Wesen, das von einer vernünftigen göttlichen Seele geleitet, durchdrungen, und zusammengehalten werde. Diesen Gedanken nahmen Plotin und alle seine Nachfolger an: sie erweiterten ihn aber dadurch, daß sie ausser der Seele, welche durch das ganze Universum verbreitet sey, noch eine andere erhabenere überweltliche erdichteten,**) von deren Kräften, und Wirkungen (den einzigen eben angeführten Gebrauch, den Porphyr

*) l. c.

**) Vid. Iambl. ap. Stob. Phyſ. Ecl. p. 113. et Procl. in Tim. p. 123. et 171. Macrob. in Somn. Scipionis l. 14.

davon machte, ausgenommen) ihre Erfinder ganz schwiegen.

Nirgends waren Porphyr, Jamblich und Proklus mehr in Verlegenheit, als wenn sie auf die Frage vom Ursprunge des Bösen kamen. Weil sie das Daseyn eines ewigen Urstoffs, und einer unvernünftigen Seele, die ihn bewegt habe, läugneten, und alles, was ist, aus Gott hervorgehen liessen; so konnten sie nicht, wie Plato, das Uebel in der Welt aus der unüberwindlichen Bösartigkeit eines von der Materie unzertrennlichen unvernünftigen Wesens ableiten. Viele physische Uebel erklärten sie aus den Wirkungen böser Dämonen;*) und viele unverdiente Leiden der Tugendhaften aus Vergehungen eines ehemaligen Lebens.**) Auch suchten sie den Einwurf von einer ungerechten Austheilung von Glück und Unglück auf dieser Erde bisweilen dadurch abzulehnen, daß sie sagten: die Gottheit denke über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ganz anders, als der kurzsichtige Mensch.***) Sie fühlten aber selbst das Unzulängliche dieser Antworten, und bekann-

*) Auct. de Myst. Aeg. IV. 7. Anderswo habe ich gezeigt, daß dies Werk nicht vom Jamblich sey.

) de Myst. Aeg. IV. 4. *) ib.

Gesinnungen und Bilde alle einstimmig mit Plato, daß Gott die Ursache alles Guten, und die Materie die Quelle alles Bösen sey. *) Die Unart oder Verdorbenheit der Materie setzten sie in eine gänzliche Beraubung und Abwesenheit alles Guten; **) allein keiner von ihnen gab einen Grund an, warum die Gottheit eine solche unverbesserliche, und alles vernichtende Substanz erzeugt habe. Auf die Materie ließ sich das Räsonnement nicht anwenden, und sie brauchten, wenn man sie fragte, warum die Gottheit auch mindere vollkommne Geschöpfe und Zustände habe wirklich werden lassen? Sie antworteten alsdenn, daß dieses um der größern Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit des Ganzen willen geschehen sey. Da sehe sie aber auch in den meisten Stellen ihrer Schriften die Materie als die einzige Mutter alles Bösen anklagten; so sehr verdeckten und erhoben sie sie an andern Stellen, und bey andern Gelegenheiten. Sie handelten von einer reinen unvergänglichen, himmlischen, göttlichen Materie, in welche selbst Götter gekleidet seyen, oder zu gewissen Zeiten hinabstiegen, und welche man als den Vereinigungspunct

der

*) Plot. p. 75. 77. Procl. in Tim. p. 115.

**) Plotin. l. c.

der göttlichen und menschlichen Natur ansehen müsse.*)

Viel merkwürdiger, als die bisherigen Speculationen, sind die Betrachtungen der falschen Platoniker über die verschiedenen Classen, Naturen, und Bestimmungen der Götter. Ein jeder machte neue Entdeckungen in der Geisterwelt, und erweiterte das System von Vielgötterey, was seine Väter, und Lehrer ihm überliefert hatten. Alle wichen vom Plato, und von einander ab, und doch war keiner unter ihnen, der nicht die Götter, die er anbetete, im Plato zu finden geglaubt hätte.

Plato selbst nahm außer dem Schöpfer und Ordner des Ganzen, außer der Welt, und Weltseele, und den Gestirnen keine andere Götter an, sondern hielt die göttlichen Wesen, welche die Griechen verehrten, für bloße Dämonen, ungeachtet er hin und wieder entweder seiner Sicherheit halber oder auch der Abwechselung wegen mit dem Volke redete.**) Diese Lehre verließen schon seine Nachfolger, die in den beyden ersten Jahrhunderten nach

Christi

*) de Myst. Aeg. I. 17. V. 23.

**) Man sehe Apol. p. 11. Cratyl. p. 52. 53. Timae. p. 481. Symp. p. 187. und Epinom. p. 639. Ed. Bas. Gr.

Christi Geburt lebten, in einem wichtigen Punkte. Plutarch und Apuleius behaupteten neben den sichtbaren Göttern, oder den himmlischen Körpern, noch eine andere Classe unsichtbarer Götter, die sie durch Unkörperlichkeit, Unfehlbarkeit, und Entfernung von allen Leidenschafften von den Dämonen unterschieden.*) Zu diesen rechneten sie vorzüglich die Griechischen Götter vom ersten Range, deren Namen man zu den Zeiten des Apuleius in zween elende Verse gebracht hatte.**) Noch weiter, als diese beyde Platoniker, giengen Numenius und Harpokration vom Plato ab, indem sie zween dem Plutarch und Apuleius unbekannte Demiurgen, einen Vater, und noch einen Schöpfer der Welt, erdichteten.***) Plotin war der erste (wenigstens findet sich keine Spur, daß er in diesem Stücke dem Ammonius, oder sonst jemanden vor ihm gefolgt sey) der die Götter in überweltliche, bloß gedenkba-

ke,

*) Plut. VII. 649. Edit. Reisk. Apul. 257. 287. Ed. Colvii. Der ungeordnete Platonische Schriftsteller beym Porphyr (de Abstin. II. 37,) blieb dem Plato getreuer.

**) Iuno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars, Mercurius, Iovis, Neptunus, Vulcanus, Apollo. Apul. p. 287.

***) Procl. in Tim. p. 93.

te, in der höchsten Gottheit ruhende, und in Weltbewohnende Götter, oder solche, die innerhalb der Welt seyen, eintheilte. *) In die erste Rangordnung setzte er den Demiurg; und das Reich der letztern, und der Göttlichkeit überhaupt beschloß er mit dem Anfange der sublunarischen Welt. Ungewiß ist es, ob er die Götter der Griechen durch gewaltsame Auslegungen, wie Proklus, zu den übervielfältigen hinaufgehoben, oder unter die Dämonen herabgesetzt habe. Seine beyden Schüler, Amelius und Porphyr, machten kühne Fortgänge auf der Bahn, die ihnen gebrochen hatte. Sie behielten zwar seine Eintheilung in Ueberweltliche, und Weltbewohnende Götter bey; allein jener vervielfältigte die erstern, und rechnete nicht nur von drey Demiurgen, sondern auch von drey göttlichen Verkündern, und eben so vielen Königen, **) dieser hingegen vermehrte die Zahl der letztern, und theilte sie, als eine große Gattung, in mehrere Arten, nämlich in himmlische, irrdische, unterirrdische, endlich in Luft- und Wassergötter ab. ***) Sein Nachfolger Jamblich war erfindungsreicher an Götternamen, als alle seine Vorgänger gewe-

*) Ennead. p. 295. 296. **) Procl. in Tim. p. 93.

***) Epist. ad Aneb. p. 1. 2.

gewesen waren. Er redete von drey Triaden, gedenkbarer, und von vielen Dreyheiten und einer Siebenheit verſtändlicher Götter.*) Beſonders aber ſuchte er die himmliſchen Götter und deren Zeugungen zu erforſchen; und er gab daher nicht nur die verſchiedenen aus ihnen hervorgegangenen Geſchlechter, ſondern ſogar die Zahl eines jeden Götterſtammes an.**) Seiner Angabe nach brachten ein und zwanzig himmliſche Führer zwey und vierzig Fahnen oder Herrſchaften erzeugender Götter hervor, und ſechs und dreyßig Dekadarchen oder Häupter von zehn gaben zwey und ſiebenzig andern Göttern das Daſeyn. Zwiſchen dem Jamblich und Proklus erhielten beyde Hauptgattungen von Göttern beträchtliche Verſtärkungen; es läßt ſich aber nicht mehr ausmachen, welchem von den Männern, die zwiſchen dem Schüler des Porphyr, und dem des zweyten Plutarch, lebten, eine jede der vielen neuen Götterclaſſen und Götterbenennungen, die wir im Proklus finden, zuzuſchreiben ſey.***) Dieſer wunderbare

*) Procl. in Tim. p. 94. **) ib. p. 299.

***) Fabricius (ad Vit. Procli a Marino conſc. p. 13.) führt aus einer Handſchrift des Olympiodor, eines Lehrers des

bare Mann theilt die erſte und vornehmſte Claſſe von Göttern in gedenkbare, verſtändliche, und überweltliche ab, und redet von ſechs Götterkönigen, die durch alle dieſe Rangordnungen durchlieſen. *) Zu einer von dieſen Claſſen rechnet er den Demiurg, die göttliche Quelle der Seelen, und noch andere Quellgötter, die er nicht genau beſtimmt, und endlich zwölf Führer oder Häupter. **) Aus dem Demiurg leitet er viele andere Arten göttlichen Naturen ab: beſchützende, anziehende oder hinaufführende, ſchaffende, zuſammenhaltende, vollendende, belebende, und unwandelbare. ***) Die zweyte Hauptgattung zerlegt er in himmliſche, Luft- Waſſer- und Erdengötter, läßt aber faſt aus einer jeden dieſer Arten andere Untergarten entſtehen. Er nimmt für ein jedes Gottien, jedes Element,

des Proklus, folgende Eintheilung der Götter an: alle Götter ſind entweder überweltlich, (und aus dieſen ſind unſre Seelen geſchöpft) oder Weltbewohner. Die leztern ſind wiederum entweder himmliſch, oder ätheriſch, oder feurig, oder luftig, oder Waſſer- und Erdgötter, oder auch unterirrdiſche (ὑποταγαιοι): die Erdregierenden Götter ſind endlich entweder Vorſteher ganzer Länder, oder Beſchüzer von Städten, oder von einzelnen Familien.

*) in Tim. p. 299. et p. 291.

) ib. p. 179. 290. 299. *) ib. p. 51.

Element, jede merkwürdige Wirkung auf der Erde ganze Haufen aufsehender oder hervorbringender Götter an.*)

Ueber die Substanz der Götter dachten diese Philosophen nicht auf einerley Art. Plotin, Porphyr und Jamblich theilten die Götter in dieser Rücksicht in durchaus unkörperliche,**) und wiederum in solche ein, die mit gewissen Körpern, denen sie vorstünden, verbunden wären. Der Verfasser des Buchs von den Geheimnissen der Aegyptier, der zwischen dem Jamblich und Proklus lebte, läugnete, daß Götter mit der Materie verbunden seyen, ungeachtet er zugab, daß gewisse Classen derselben,

gewisse

*) p. 172. 299. ib. Eine von den bisher erwähnten Eintheilungen der Götter, die den sogenannten Chaldäern, meistens Griechischen Betrügern, die sich für Chaldäer ausgaben, zugeschrieben wurde, führt Sale (ad Libr. de Myst. Aegypt. p. 188.) aus dem Damaskius an: 1. νοεροι θεοι. 2. ὑπερφανεις. 3. αρχικοι. 4. αρχαγγελικοι. 5. αζωνοι. 6. ζωναιοι.

**) Plot. l. c. Porph. de Abst. II. 34. ad Aneb. p. 1. 2. Iambl. de fato p. 179. Ed. Rom. Die beyden letztern behaupteten nichts destoweniger daß diese unkörperlichen Götter alles, sogar die Gebete heiliger Menschen in sich enthielten. Iambl. l. c. Porph. in sent. ad intellig. ducentibus 30. f.

gewisse Theile der Welt regieren, und sich in gewisse Körper herablassen, oder wie er sich ausdrükt, sie besteigen könnten. *) Selbst solche Regierer oder Durchdringer der Materie aber, zu denen er die Gestirne rechnete, setzen ausser der Materie, auf eine gewisse Art unkörperlich, und von gleicher Vortrefflichkeit mit denen, die in gar keinem Verhältnisse mit zusammengesetzten Naturen stünden. **) Proklus hingegen eignete den Göttern, die gewisse Theile der Körperwelt verwalteten, gleich den Seelen, gewisse geistige Körper zu, die aber unwandelbarer, und ihrem Willen durchaus gehorsam wären. ***)

Nach der Verschiedenheit dieser Begriffe von der Verbindung, oder Nichtverbindung der Götter mit der Materie, hielt man sie für mehr oder weniger unabhängig und unveränderlich. Alle Platoniker ohne Ausnahme glaubten, daß die überweltlichen Götter, die gar keine Gemeinschafft mit der Materie hätten, auch ganz unwandelbar, und weder dem Verhängnisse, noch den Wirkungen theurgischer Künste unterworfen wären. Hingegen lehrten sie, daß alle mit der Materie verbundene Götter

von

*) I. 8. V. 23. **) I. 17.
***) Procl. in Tim. p. 321.

von den Einflüſſen der Geſtirne abhängig, und durch Zauberkünſte erweicht oder gebändigt werden könnten.*) Porphyr ſprach von Zwangsmitteln, wodurch man die Götter wider ihren Willen zu Weiſſagungen und Erſcheinungen nöthigen könnte, und glaubte, daß ſie ſo gut, als andere körperliche Gegenſtände, dem Verhängniſſe folgen müßten, und daß ſie ſogar durch gewiſſe Einflüſſe und Veränderungen von Elementen zu falſchen Orakeln gezwungen würden.**)

Ueber die Geſchäffte, und Wirkungen der Götter, beſonders derer von der zweyten Gattung, erklärten ſie ſich folgendergeſtalt: ſie ſeyen die Regierer und Erhalter der Welt, die Urſachen und Quellen aller Kraft, alles Lebens, Empfindens, und Denkens, die Geber alles Guten, und die Führer von Engeln, Helden und Dämonen.***)

*) Plot. l. c. Syneſ. de inſomniis p. 28. Der Verfaſſer der Schrift de Myſt. Aegypt. läugnete dieſes; er gab aber doch zu, daß man durch Opfer und andere heilige Werke die ganze Kette von Göttern und übermenſchlichen Naturen in Bewegung ſetzen könne. V. 9.

**) Epiſt. ad Aneb. p. 1. 2. 4. et 5. ap. Euſeb. Praep. Evang. V. & VI. 1. 3. 5.

***) Proel. in Timaeum p. 99.

Ueber den beſten Dienſt der Gottheit und der Götter ſtimmten dieſe Männer mehr als ſonſt mit einander überein. Den höchſten über alle Weſen und Gedanken erhabenen Gott (ſagte Porphyr) müſſe man in der tiefſten Stille nur mit dem reinen Verſtande, ohne alle Worte, oder andere äußere Zeichen der Andacht anbeten;*) und das Beſtreben, ihm ähnlich zu werden, ſey der heiligſte Lobgeſang. Seine Erſtgebornen, die überweltlichen Götter, könne man durch inbrünſtige Gebete, und Lieder verehren; und nur den mit Körpern verbundenen, oder über Körper herrſchenden Göttern dürfe man körperliche Opfer, Weihrauch oder Früchte bringen, aber unter keiner Bedingung Thiere ſchlachten, indem die Götter die Erwürgung, Zerfleiſchung und Verbrennung derſelben als ein unreines Werk verabſcheuen.**) Der angebliche Entrathſeler der Aegyptiſchen Geheimniſſe glaubte, daß man, wenn man irgend einem Gotte opfere, zugleich ſeinem ganzen Gefolge, oder allen ihn begleitenden Engeln und Dämonen etwas darbieten müſſe, weil ſonſt das Opfer unvollſtändig ſey.***) Auch hielt er denjenigen

*) de Abſt. II, 34.

**) Dieſen Gedanken hatte er mit allen Platonikern des zweyten Jahrhunderts gemein.

***) V. ad.

gen Götterdienſt für den vollkommenſten, wenn man in einem Gott alle verehre: ein Glück, oder eine Vollkommenheit, zu welcher nur wenige Sterbliche in dem lezten Abſchnitte ihres Lebens gelangten. *)

Plotin und alle ſeine Nachfolger glaubten an Erſcheinungen von Göttern und andern ihnen untergeordneten, übermenſchlichen Naturen; aber keiner hat die Theorie dieſer Erſcheinungen weitläuftiger vorgetragen, als der kurzvorhergenannte Schriftſteller. **) Eine der wichtigſten Fragen in ihrer Götterlehre war dieſe: an welchen Merkmalen man Erſcheinungen von Göttern von denen von Erzengeln, Engeln, Archonten, Dämonen, und Helden unterſcheiden könne? Porphyr legte dieſe Frage dem Aegyptiſchen Prieſter Anebo ***) vor, und ſein Widerleger beantwortete ſie folgenden Geſtalt. Die Erſcheinungen der Götter, oder die Geſtalten, ****) un-

 ter

*) V. 22. **) II. 3-9. c.

***) Epiſt. ad Aneb. p. 3.

****) Er nennt ſie φασματα II. 3. oder αγγελικα αγαλματα II. 8. Schon Apollonius hatte häufige Erſcheinungen. Man ſehe ſein Leben II. 4. IV. 11. 25. Er verſprach einem jeden das Auge ſo mit himmliſchem Lichte zu füllen,

ter welchen sie sich zeigten, seyen durchaus einförmig, und sich stets gleich, und ihre Bewegungen, ungeachtet sie in sich selbst unbeweglich blieben, schneller als alle Gedanken. Auch mache sie ihre Größe, und der Glanz, der sie umgebe, unverkennbar. Sie bedeckten bisweilen den ganzen Himmel, und die Erde könne vor ihren Fußtritten nicht bestehen. Ihr Licht sey so blendend, daß die leiblichen Augen es nicht ertragen könnten. Ihre Gegenwart reinige und erleuchte die Seele, befreye sie von allen unlautern Begierden, erhebe den Menschen zur verständlichen Welt empor, und lasse ihn das Unsichtbare so anschauend, als mit körperlichen Augen sehen: ja sie theile dem Leibe selbst neue Gesundheit und Stärke mit, vermehre die Wärme, und treibe die Kälte, und jeden Saamen von Verderbniß aus. Endlich offenbarten sich die Götter durch die Pracht ihrer Begleitung, indem sie stets mit andern Göttern, oder Erzengeln und Engeln umgeben seyen.

Die Nachfolger des Ammonius und Plotin wichen in ihren Forschungen über die Dämonen, oder über diejenigen

len, daß er Götter und Helden von falschen Phantomen unterscheiden könnte. Nach dem Zeugnisse des Porphyr waren seine Nachfolger, die spätern Pythagoreer, eben so glücklich und geschickt. de Abst. II. 36.

nigen Mittelwesen, die in der Kette der Dinge den Zwischenraum zwischen den Göttern und Menschen ausfüllten, noch weiter, als in ihrer Göttlehre vom Plato ab; sie hatten aber doch in der erstern weniger eigenthümliches, weil andere Platoniker, und die angeblichen Pythagoreer schon mehr vorgearbeitet hatten.

Plato hielt die Dämonen für gewisse übermenschliche Naturen, die zwischen den unsterblichen Göttern und den sterblichen Menschen in der Mitte stünden. *) Er nannte sie Diener und Boten der Götter, und glaubte, daß sie die Gebete und Wünsche der Menschen zu den Göttern, und die Befehle der Götter zu den Menschen brächten, daß sie in Luft gekleidet, über Himmel und Erde zerstreut, und zu Beschützern und Aufsehern der Menschen und aller lebendigen Geschöpfe bestellt wären. **) Sie schienen ihm zwar nicht von Leidenschaften, aber doch von aller Bösartigkeit und Begierde zu schaden frey zu seyn. ***) Endlich, behauptete er, wären sie allein die Vorsteher und Urheber von Weissagungen und Vorbedeutungen: ihnen allein seyen Feste, Geheimnisse und

*) Sympos. p. 187. **) Epinom. p. 639.

***) ib. et de Rep. II. p. 391. in fine.

Opfer geheiligt und bestimmt; und eben deswegen rechnete er auch die Götter der Griechen zu den Dämonen.*) So wie Plato glaubte, daß alle Menschenseelen vor ihrem Falle Dämonen gewesen seyen; so lehrte er auch, daß die reinen Seelen der Tugendhaften in die Gesellschaft dieser geistigen Wesen zurückkehren würden, und er sagt sogar an mehrern Stellen, daß man alle rechtschaffene Männer, sie möchten leben, oder gestorben seyn, für Dämonen halten müsse.**)

Einem Zeugnisse des Plutarch zufolge verfolgte schon Xenokrates, der zweyte Lehrer in der Akademie nach dem Plato, die Meynung seines Meisters, und behauptete nicht nur gute, sondern auch böse Dämonen, die an traurigen und blutigen Feierlichkeiten und Festen Wohlgefallen fänden.***) Auch Chrysipp soll dergleichen, wie lange vor ihm Demokrit, gelehrt haben,****) und durch diese Männer und deren Schüler wurde der Glaube

*) in Symp. p. 187. in Tim. 481. p.

**) in Cratylo p. 53. de Rep. p. 420.

) de Is. et Osir. Opp. T. VII. p. 425. Plutarch aber irrte, wenn er die Lehre von bösen Dämonen auch dem Plato zuschrieb. *) ib.

Glaube an böse Geister allmälig unter mehrere Secten verbreitet. Die neuern Pythagoreer richteten einen Theil ihrer geheimen Künste wider die Nachstellungen dieser furchtbaren Feinde der Menschen, und Apollonius treibt sie nicht nur aus, sondern er vermag sich auch, ihre täuschenden Phantome von den wirklichen Erscheinungen der Götter und Helden unterscheiden zu können. Zu den Zeiten des Plutarch und Apulejus hatte die Lehre von den Dämonen, sowohl bösen als guten, die Gestalt einer ausgearbeiteten Theorie erhalten. Beyde hielten die Dämonen für vernünftige Wesen, die in unsichtbare, luftige, und höchstbewegliche Körper eingekleidet, aber allen menschlichen Leidenschaften unterworfen, und gleich den Menschen, in Ansehung der Güte und Verdorbenheit ihrer Natur, von einander verschieden wären.*) Beyde sahen sie als die Stifter und Regierer von Orakeln, und Vorbedeutungen an, und behaupteten, daß sie besonders guten und heiligen Männern sich und die Zukunft durch Stimmen, oder Erscheinungen, oder unmittelbare Einwirkungen auf die Seele offenbaren könnten. Eben diese Schrift-

*) Plut. Opp. T. VII. p. 423. 696. 719. Apul. 290. p. et sq.

steller giengen aber, wie ich oben schon erinnert habe, darinn von einander ab, daß Plutarch sie zwar für langlebend, und unter die Götter erhöhbar, aber nicht, wie Apulejus, für unsterblich hielt,*) und daß der leztere wiederum außer den in Körper eingeschlossenen noch eine höhere Classe unkörperlicher Dämonen annahm, und beyde aus dem Grunde nothwendig machte, weil die Gottheit es ihrer unwürdig halte, mit dem Menschen in unmittelbare Gemeinschafft zu treten.**) Noch viel wunderlicher, als diese Philosophen derasonnirt der unbekannte Platoniker beym Porphyr.***) Dieser theilt die Dämonen in gute, und in böse oder menschenfeindliche ab. Beyde seyen mit einem feinen geistigen, aber wandelbaren und vergänglichen Körper verbunden, den sie nach Belieben verändern könnten; allein sie unterschieden sich zuerst darinn, daß die einen stets Meister ihres Körpers blieben, da die andern von ihm beherrscht würden. Die erstern müsse man als die Beschüzer von Menschen, Thieren und Gewächsen, als die Regierer der Jahrszeiten, als die Lehrer nüzlicher Künste

und

*) Plut. VII. 635.

**) p. 290. et ap. Aug. de Civit. Dei IX. 16.

***) de Abst. II. 37. bis zu Ende des Buchs.

und Beſchäfftigungen, als die Verkündiger der Zukunft, und als die Geber aller irdiſchen Güter verehren; und gottloſe Schändung ihrer heiligen erhabenen Natur ſey es, wenn man glaube, daß ſie jemals den Menſchen geſchadet hätten, oder ſchaden könnten. Die böſen Dämonen hingegen ſeyen die Urſachen aller Unfälle, die Menſchen und Thieren auf dieſer Erde begegneten. Sie verurſachten Erdbeben, Ueberſchwemmungen, Seuchen, Hungersnoth, und ſuchten den Menſchen zu überreden, daß alle dieſe Uebel von den guten, aber erzürnten Göttern herkämen. Sie entzündeten in ihm alle unmäßige gehäßige Begierden und Leidenſchafften, reizten ihn zu Ausſchweifungen, Aufruhr, und Krieg, und verführten ihn zu thieriſchen Opfern, von deren Fette und Dampfe ſie ſich mäſteten. Auch deswegen alſo müſſe ein weiſer Mann ſich vor dem Schlachten und Opfern empfindender Geſchöpfe hüten, damit er nicht die böſen Geiſter an ſich ziehe, oder herbey locke.

Wenn man die vom Plotin ſelbſt aufgezeichneten Gedanken über die Natur der Dämonen, mit den itzt angeführten vergleicht; *) ſo wird man geneigt zu glauben, daß er um viele Schritte vom Aberglauben ſeiner Vorgänger

*) Plot. p. 213, 296.

länger zur gesunden Vernunft zurückgekehrt sey. Allein Plotin wagte es nicht über diesen Gegenstand alles, was er für wahr hielt, niederzuschreiben. Er hatte, wie ich nachher beweisen werde, gleich seinem Lehrer Ammonius gewisse Geheimnisse, worüber er nicht zu allen redete, und sich nicht öffentlich und ohne Zurückhaltung erklärte. Zu diesen gehörte auch der Artikel von den Dämonen, von welchen er in seinen Ennead en nur einigemale, und immer, wie im Vorbeygehen, handelt. Er sagt bloß, daß ihr Aufenthalt unter dem Monde sey; daß sie in Körper gehüllt, und eben deswegen auch Beschwörungen unterworfen wären, endlich, daß man sie nicht für die Ursachen aller Krankheiten halten könne. Aus seinem Leben aber wissen wir,*) daß er mehrere Klassenordnungen von Dämonen annahm; daß er sich eines Begleiters aus einer höhern Classe derselben rühmte: daß er diesen einem Aegyptischen Priester im Tempel der Isis zu Rom zeigte, oder vor ihm erscheinen ließ: daß es endlich so stolz war, Dämonen vom gemeinen Schlage weder durch Opfer, noch auf irgend eine andre Art zu verehren, weil diese,

wie

*) Plotins Leben vom Porphyr vor den Werken des erstern S. 3. u. 8.

wie er sagte, zu ihm kommen müßten. Durch dies schnöde Betragen gab er seinem Schüler, Porphyr, kein geringes Aergerniß, der zwar hin und wieder mit seiner wahren Meynung auch zurückhielt, aber doch in andern Stellen wieder sehr offenherzig war. Porphyr ließ nicht nur alle die Aussprüche des Platonikers, die ich kurz vorher aus ihm ausgezogen habe, als untrügliche Offenbarungen gelten; sondern er redete auch zuerst von mehrern Arten untergöttlicher aber übermenschlicher Wesen, deren kein Griechischer Weltweiser vor ihm gedacht hatte. Er verehrte nicht nur Helden und Dämonen von verschiedenen Classen und Naturen, sondern auch Erzengel, Engel, Archonten und Seelen, über deren unterscheidende Merkmale er den Anebo befragte.*) Er wies den Engeln andere Wohnungen, als den Dämonen an, und glaubte, daß sie durch gewisse heilige gottesdienstliche Handlungen herabgezogen werden könnten.**) Ueber die Wirkungen der bösen Dämonen hat keine vor abergläubischem Schrecken verrückte alte Frau je ärger geraset, als dieser sich selbst so ungleiche, und alle übrige Platoniker an Gelehrsamkeit

*) ap. Procl. in Tim. p. 47. Epist. ad Aneb.

**) ap. August. de Civit. Dei X. 9. 26.

sämtlich setzte weit übertreffende Weltweisheit. Er unterwarf sie drey Göttern, dem Pluto, Serapis und der Hekate, die er auch für die menschenfreundlichen Anzeiger der Mittel hielt, wodurch man sich gegen diese gefährlichen Nachstreller der Menschen schützen, oder sich ihrer erwehren könne. Er war überzeugt, daß alle Städte, Häuser und Tempel mit ihnen angefüllt wären; daß sie durch gewisse Opfer und Reinigungen vertrieben, und durch gewisse Speisen hingegen und Unsauberkeiten herbeygelockt würden. Er behauptete sogar, daß sie sich in den menschlichen Körper einschlichen, unzählige Unordnungen in ihm anrichteten, und besonders alle heftige Gemüthsbewegungen erzeugten. *)

Aus den übrig gebliebenen ächten Schriften und Fragmenten des Jamblich, läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen, wie viel er von der Lehre seines Meisters angenommen, oder verworfen, oder darinn verändert habe. So viel aber kann man mit Gewißheit sagen, daß er die Behauptungen des Porphyr von den Erzengeln als ungriechisch und ausländisch verachtete. **) Zugleich ist

es

*) V. ipsius frag. ap. Euſ. in Praep. Evang. IV. 23. c. et Epiſt. ad Aneb. p. 5.

**) ap. Procl. in Timaeum p. 47.

es sehr wahrscheinlich, daß er alle übrige Classen von Dämonen, die Porphyr behauptete, anerkannt habe, weil er selbst in einem Bruchstücke beym Stobäus *) von Engeln redet, und Proklus keine weitern Abweichungen desselben vom Porphyr bemerkt.

Der Verfasser des Buchs von den Geheimnissen der Aegyptier zweyfelte zwar an dem Daseyn seiner einzigen Classe der geistigen Naturen, deren Porphyr erwähnt hatte; er redete aber von ihnen, wenigstens von den guten, mit einer viel tiefern Ehrerbietung, als Porphyr, und vergöttlichte sie weit mehr, als irgend einen der vorhergehenden oder nachfolgenden Schwärmer, unter denen er unstreitig der gröste Mystiker war. Er hielt sie mit dem Plato, und allen wahren oder falschen Bekennern seiner Philosophie für Diener und Begleiter der Götter, die, unter der Aufsicht der leztern, einzelnen Theilen der Erde vorstünden. Er erklärte sie aber zugleich wider aller andern Meynung für unwandelbar, leidenschaftlos, und sogar ihre geistigen Leiber für unveränderlich. Er unterschied sie vorzüglich durch die höhern oder kleinern Grade des Glanzes, des Größe, der Einförmigkeit, und der heilsamen

*) Ecl. Phyſ. p. 112.

heilsamen oder beschwerlichen Einflüsse ihrer Erhebungen. Dieser Erhebungen der Dämonen ungeachtet läugnete er nicht, was er ohne Widerspruch mit sich selbst nicht behaupten konnte, daß es nämlich böse Dämonen gebe, und diese dem Menschen häufig schadeten, oder ihn täuschen.*) Ja er behauptete sogar, und allem Vermuthen nach zuerst, eine vernunftlose Gattung von Dämonen, die sich zum Guten, wie zum Bösen gebrauchen lasse, und hochachtete Beschwörern eben sowohl, als heiligen gottesdienstlichen Männern gehorche. Diesen könne ein unsichtbarer Diener und Verehrer der Gottheit im Namen der Götter befehlen, oder gar drohen, wenn sie sich etwa hartnäckig und ungehorsam beweisen sollten.**)

Proklus umfaßte mit einem fast uneingeschränkten Glauben allen den Unterricht über die höhern Naturen, den er in den Werken seiner Vorfahren auf dem Lehrstuhle der Platonischen Weisheit aufgezeichnet fand. Er behauptete außer den Engeln und Helden (den Erzengel verwarf er mit dem Jamblich) noch fünf Arten von Dämonen, von verschiedener Vortrefflichkeit, unter denen man

*) de Myst. I. 11. et 20. c. II. 1. et sq. V. 10. 12. 15.

**) IV. 1. et 2. VI. 5. 7.

nun nur die letzte einigermaßen körperlich nennen kann.*) Die irrdischen theilte er an Elemente, an ganze Länder und Städte, endlich an einzelne Häuser und Menschen aus.**) Auch brachte er die unterirrdischen, nach der Verschiedenheit ihrer Geschäfte, in ihre gehörigen Classen, nämlich von rächenden, strafenden, richtenden und reinigenden Dämonen.***) Ja er verdoppelte ihre Zahl auf einmal, durch die Einführung zweyer Geschlechter, indem er nicht nur von Dämonen, sondern auch von Dämoninnen zu reden anfieng.****)

Aus diesen Schatten von Geistern waren allen diesen Männern vorzüglich ihre eignen Dämonen wichtig. Plotin nahm mit dem Plato für einen jeden einzelnen Menschen auch nur einen einzigen Dämon an, und glaubte, daß dieser zwar nicht ganz außer dem Menschen, aber doch auch nicht unzertrennlich aber wesentlich mit ihm verbunden sey, und ihn auch nicht zu gewissen Entschließungen

*) Man sehe den lateinischen von Ficin gemachten Auszug aus seinem Kommentar über den Alkibiades des Plato, (p. 25. 26.) wovon mir das Original nicht zu Gesicht gekommen ist.

**) in Tim. p. 287.

***) in libr. Plat. de Rep. p. 383.

****) ib. p. 419.

gen und Handlungen zwinge.*) Porphyr hingegen sprach schon von vielen Dämonen, sowohl guten als bösen, die allen Theilen des Leibes und der Seele des Menschen vorgesetzt seyen, und fragte, ob man das oder die höhern Wesen ausfindig machen könne, von welchen diese Dämonen den Sterblichen zugegeben würden.**) Sein Widerleger und Tadler behauptete wiederum nur einen einzigen Dämon, aber einen doppelten Dienst desselben: einen theurgischen und künstlichen. In jenem rufe man ihn durch heilige gottesdienstliche Werke, und in diesem nach astrologischen Beobachtungen hervor.***) Er nannte

*) Plot. p. 285. Plato hielt den Dämon eines jeden Menschen für einen Führer der Seele desselben zu den Oertern der Reinigung und Strafe, und lehrte, daß diese mit einem jeden neuen Leben, was sie anfange, auch einen andern Dämon, enthalte, in Rhard. p. 43. et 45. de Rep. p. 549. Diese Meynung von einem den Menschen begleitenden Dämon ist gewiß so alt nicht, als man gemeiniglich glaubt. Ich wenigstens habe in keinem ächten Werke oder Fragmente, das älter als Sokrates und Plato wäre, Spuren davon gefunden. Nach diesen beyden Weltweisen sagte aber Menander: *απαντα ὁ δαιμων ανδρι συμπαρισταται ευθυς γενομενω, μυσαγωγος τε βιω.* ap. Stob. Ecl. Phyſ. I. c. 9. p. 11.

**) Ad Aneb. p. 8. et 9.

***) de Myſt. Aeg. IX. 2.

de ihn den Körper der Seele, der nicht aus einem einzigen Theile des Himmels, oder aus einzelnen Elementen, sondern aus allen Theilen des Himmels und der Elemente, welche die Seele bey ihrer Herabsinkung in den irdischen Leib durchwandelte, zusammengesetzt sey.*) Er sey es, der die Seele und den Leib zusammenbinde; und in der erstern, die ursprünglichen Veranlassungen und Keime aller Entschliessungen und Handlungen erzeuge, und sie so lange regiere, bis sie sich durch die erhabnen Geheimnisse der Theurgie einen wirklichen Gott zum Beschützer erworben habe.**) Alsdenn aber welche er zuerst, oder schliesse sich an das Gefolge des höhern Wesens an, das in seinen Platz eingetreten sey. Fast eben so redet Proklus von den Wirkungen des Dämons, der einen jeden Menschen begleite.***)

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß diese Phantasien kranker abergläubischer Seelen allmälig mit der heidnischen Religion, und mit den heidnischen Philosophen, die sie vortrugen, ausgestorben seyen; vielmehr wurde vom siebenten Jahrhunderte an aus dem

*) ib. c. 6. **) ib.

***) Procl. in Alcib. p. 26.

ganzen Umfange der alten Philosophie kein Theil so begierig aufgenommen, und so fleißig bearbeitet, als die Lehre von den Dämonen, und zwar von Dämonen, welche die Gnade und die größte Vertraulichkeit mißbegieriger Kaiser genossen, und den prächtigen Titel der Fürsten der Weltweisen erhielten. Wenn man sich überzeugen will, daß die Thorheiten eines wissenschaftlich scheinenden Aberglaubens gar keine Gränzen habe, und daß der Unsinn der Platoniker, der aufs höchste gestiegen zu seyn schien, doch noch lange nicht erschöpft war; so lese man die Schrift des Psellus von den Wirkungen der Dämonen. In dieses Mannes Zeitalter war die ganze Philosophie in eine unbegreiflich lächerliche halb-Platonische, halb christliche Dämonologie zusammengeschmolzen: man gieng häufiger mit Dämonen, als mit Menschen um, und gegen tausende, die von bösen Geistern besessen waren, oder die sie austreiben und bekämpfen zu können vorgaben, fand sich nicht einer, der von einem guten vernünftigen Geiste getrieben oder regiert worden wäre.

Auf dieser Theorie von übermenschlichen Naturen, errichteten die Neu-Platonischen Philosophen das luftige Gebäude ihrer Theurgie, die mit der Magie, wie ich sie

im

im ersten Abschnitte beschrieben habe, einerley war. An diese heilige, und, wie einer dieser Schwärmer sagt, über allen Verstand erhabene Ruhe, *) welche denjenigen, die sie besitze, zum Herrn der Götter und der Natur machte, **) glaubten sie nicht nur alle, sondern hatten sie auch wirklich aus. ***) Ueber ihre Absichten und Wirkungen trifft

*) Iambl. de Myst. Aeg. II. 11. c.

**) Iambl. de fato p. 178-180. Ed. Rom.

***) Der einzige, der bisweilen an ihrer Kraft bis zur gänzlichen Abläugnung zweifelte, war eben der Porphyr, der doch zu andern Zeiten mehr Gewalt über Götter und Menschen zugestand, als ihre eifrigsten und standhaftesten Bekenner von ihr hofften. Er fragte, (Epist. ad Aneb.) wie unwandelbare Naturen durch Magie gezwungen, und Wesen, die den Menschen so sehr an Macht übertrafen, durch sie gezwungen werden könnten? Er läugnete, daß der beßre Theil des Menschen durch sie zur Gottheit hinaufgehoben und gereinigt würde, und gab höchstens zu, daß man Engel durch Theurgie reizen könne, sich sichtbarlich zu offenbaren. (ap. Aug. IX. 25. 28. X. 9. 22.) Es scheint aber, als wenn diese Abweichung von den Meynungen seiner Zeitgenossen für ihn ein zu gewaltsamer Zustand gewesen sey, als daß er lange darinn hätte beharren können. Denn in mehrern Schriften, besonders in denen, aus welchen Eusebius uns Fragmente aufbehalten hat, wurde er ihr gröster Lobredner, und berief sich, wenn er sie pries, auf lauter Götterspruche. Augustin

aber

man hinlänglichen Unterricht in den Schriften des Plotin und seiner Nachfolger an; aber über die einzelnen Regeln, die sie enthielt, finden wir nur einige dunkle Winke: denn in diesen bestanden höchst wahrscheinlich die Geheimnisse, die Plotin und dessen Mitschüler vom Ammonius empfangen.*) Sie waren es, über die Porphyr sich nicht umständlich herauszulassen wagte,**) und die Proklus nur einer kleinern auserwählten Zahl von Nachahmern mittheilte.***)

Die Wichtigkeit dieser Kunst bewiesen sie vorzüglich durch folgende Bemerkung, die ihnen ein unumstößlicher Grundsaz zu seyn schien: daß die Welt ein einziges zusammenhängendes Ganze sey, in welchem sich alles auf alles bezöge, und dessen einzelne Theile, sie möchten gleichartig und verwandt, oder einander untergeordnet, oder mit einander streitend seyn, sich doch zulezt zur vollkommensten Harmonie der unermeßlichen Natur vereinigten.****)

Das

aber sagte mit Recht von ihm: ista non a Platone, sed a Magistris Chaldaeis didicisti. de Civ. Dei X. 27.

*) Vit. Plot. p. 3. **) de Abst. Anim. II. 37.

***) Vit. Procl. c. 38. p. 93. Ed. Fabr.

****) Plotin. p. 437. 38. de Myst. Aeg. IV. VI. 19. Synes. de Inf. p. 7. Procl. de Sacrif. p. 35. 36.

Das Irrdiſche, ſchloſſen ſie hieraus, ſey mit dem Himmliſchen, ſo wie das Himmliſche mit dem Ueberhimmliſchen verknüpft; und alle ſichtbare ſowohl als unſichtbare Weſen zögen ſich entweder ſympathetiſch an, oder ſtieſſen ſich auch, vermöge einer natürlichen Antipathie, ab. Wer dieſe Sympathien und Antipathien aller Dinge kenne, der könne durch ſie die Kräfte der Natur hinziehen oder ablenken, wohin er wolle, könne Götter und Dämonen nach ſeinem Belieben erſcheinen, weiſſagen, und verſchwinden machen, könne endlich die Ordnung der Dinge, oder die Gewalt des Verhängniſſes brechen, und ſich die ſicherſten Ausſichten in die entfernteſte Vergangenheit, wie in die dunkelſte Zukunft öffnen.

Nach dem Porphyr, und dem Hieroglyphen der Aegyptiſchen Geheimniſſe,*) hatten die Götter ſelbſt dem Menſchen die geheimen wundervollen Freundſchaften und Feindſchaften der Dinge, und vorzüglich diejenigen körperlichen Gegenſtände geoffenbart, wodurch ſie ſelbſt zu Erſcheinungen gezwungen, oder, wie der leztere dieſer beyden Schriftſteller will, nur gereizt, und die niedrigern Geiſter gebändigt oder abgetrieben würden. Solche anziehen-

*) ap. Euſeb. Praep. Ev. V. 8. 9. de Myſt. V. 23.

de oder zurückstoßende Kräfte, fänden sich nicht nur in gewissen Thieren und deren Opfern, sondern auch in Kräutern, Steinen, Weihrauch, und deren Mischungen, in Bildern und Statüen, besonders aber in gewissen Zeichen, Worten, Formeln und Gebeten.*)

Aus diesen Haufen von Zaubermitteln hebe ich in einer Abhandlung, wo ich auf die wichtigsten Facta und Stellen öfter hinweise, als ich sie ausführen kann, nur allein die letzten, nämlich heilige Worte und Anrufungen, aus. Diese (sagt der verkappte Jamblich**) reinigen den wahren Priester der Götter von allen Begierden und Leidenschaften, erwecken in ihm die edelste und erhabenste Kraft, den reinen Verstand, erfüllen und verbinden ihn aufs genauste mit den Göttern, und theilen ihm das volle Vermögen der empfangenen Gottheit mit. Wenn sie aber alle diese übernatürliche Wirkungen hervorbringen sollten; so müsse aus ihnen aller Sinn, alle blos vernünftige Gedanken, alle Aehnlichkeiten der Bedeutungen von Wörtern mit körperlichen Dingen weggenommen werden, weil

*) Porph. ad Aneb. p. 5. 6. ap. Euſ. l. c. V. 12-15. Procl. in Libr. Plat. de Rep. p. 371. 72. de Sacrif. 35. 36. Gale ad Iambl. p. 231.

**) XI. 12. 15. V. 26. VII. 4. 5. de Myſt. Aeg.

weil sie an ganz unkörperliche Wesen gerichtet würden. Es schade ihnen nicht allein nichts, wenn sie unverständlich wären, sondern ihre Heiligkeit und Kraft werde vielmehr dadurch erhöht, indem sie alsdenn gar keine sinnliche Bilder erregen könnten. Eben daher habe die Gottheit sie in den alten Sprachen barbarischer gottgefälliger Völker geoffenbart, und man dürfe sie, wenn sie auch übersezbar wären, ja nicht in andere verständliche Wörter übertragen, wenn sie nicht ihre Wirksamkeit verlieren sollten. Scheuten sich die Weltweisen nicht (muß hier billig ein jeder fragen) solche Rasereyen niederzuschreiben; was blieb denn in ihrem Zeitalter den alten Weibern, und den Betrügern des niedrigsten Pöbels übrig?

Sowohl Plotin, als alle seine berühmten Nachfolger schmeichelten sich durch ein oder das andere dieser großen Geheimnisse den Gang der Natur unterbrechen und verändern, Götter und Geister beschwören, und zu Werkzeugen ihrer Wünsche machen zu können. Plotin selbst wurde, wie Porphyr erzählt, viermal der innigsten Vereinigung mit der Gottheit gewürdigt, und er übte das aus, was er in seinen Schriften für thunlich erklärt hatte: er arbeitete Beschwörungen entgegen, und trieb sie auf ihre

Urheber zurück. Er machte nämlich die Zaubereyen, womit ein ehemaliger Zuhörer des Ammonius, und einer seiner alten Mitschüler ihm schaden wollte, nicht nur fruchtlos, sondern züchtigte ihn auch, vermöge seiner tiefern Kenntnisse in der Kunst, so ernstlich, daß der ganze Leib dieses Mannes, wie eine angezogene Dratpuppe, zusammengeschnürt, und alle Gliedmaßen an einander geworfen wurden.*) Vom Jamblich glaubten und erzählten seine Schüler und Zeitgenossen so viele Wunder, daß er daher den Namen des Wundermannes erhielt. Eunap bringt nur einige bey: daß er z. B. unter dem Beten sich um viele Ellen von der Erde erhoben, und Dämonen hervorgerufen habe. Er sezt aber hinzu, daß er um der Ungläubigen willen eine Menge noch viel wunderbarerer Dinge verschweige, ungeachtet er sie von zuverläßigen Augenzeugen, die nicht einmal Schüler des Jamblich gewesen wären, gehört habe.**) Nach eben diesem Legendenschreiber fesselte Sopater die Winde, und Sosipatra, die Gemalinn des Eustathius, und eine Schülerinn von zween Chaldäern, von denen Eunap ungewiß ist, ob sie Dämonen

*) in Plot. Vita p. 7.

**) Eunap. Vit. Soph. p. 24, 26.

ten oder Helden gewesen seyen, war gleich den Göttern allenthalben gegenwärtig. *) Wenn man aber der Zahl theurgischer Werke, die man uns von dieser sensation Menschen aufbehalten hat, auf ihre Erfahrenheit in der Zauberkunst schließen dürfte, so würde Proklus unter allen der größte Wunderthäter gewesen seyn. So viel von dieser Schüler des Plutarch und seiner Tochter sich auch zutraute, so gestand er doch, daß ein gewisser Aegyptier, Heraiskus, ihn an theurgischen Tugenden sehr weit übertroffen habe. **) Unterdessen war er doch stark genug, die Hekate zu Erscheinungen zu zwingen, Regen vom Himmel herabzuziehen, und Erdbeben abzuwenden. Er nöthigte den Aesculap einer Kranken zu Hülfe zu kommen, und ihn selbst in einer Krankheit zu besuchen, welches der Gott so gerne, aber mit einer so guten Manier that, daß er ihm sogar die Kniee küßte. Sein Lebensbeschreiber nennt noch einen Haufen anderer Götter, die vom Proklus als ihrem Liebling, oder als ihrem Herrn aufgenommen wurden.

Einer der wichtigsten Abschnitte der Theurgie, und zugleich einer der ansehnlichsten Vortheile, die sie ihren Einge-

*) ib. p. 70.

**) Damasc. apud Photium p. 989.

Eingeweihten verschaffe, war, der Meynung der Platoniker nach, die Kunst zu weissagen, welche sie in ihrem ganzen Umfange, wie sie jemals von Griechen und Ungriechen, besonders von Chaldäischen Sterndeutern war ausgeübt worden, annahmen und trieben. So wie in der Natur alles auf alles wirke; so sey auch wiederum alles von allem Zeichen oder Vorbedeutung. *) Plotin weissagte aus den Gestirnen (was nach dem Porphyr auch die Götter thaten) **) und entdeckte die Entwender gestohlner Sachen. Der Verfasser des Buchs von den Geheimnissen der Aegyptier zog unter allen Arten von Divination, die im Zustande der Entzückung oder Gotterfüllung, als die sicherste vor. ***) Synesius hingegen erklärte sich für die Traumdeuterey, als die einfachste. Diese Kunst, das Künftige aus Träumen zu erfahren, hoffte er seinen Kindern als ein unschätzbares Erbe zu hinterlassen. Er hielt es für schimpflich, wenn man in seinem dreyßigsten Jahre noch so unerfahren in der Bedeutung von Träumen sey, daß man noch einen Ausleger brauche, ****) und für

eine

*) Procl. de Sacrif. p. 35. 36. Synes. de Insom. p. 7.

**) ap. Eus. in Praep. Ev. VI. 1.

) III. 7. *) de Ins. p. 27. 28.

eine eben so schändliche Nachlässigkeit, wenn man sich gar nicht um eine fürs ganze Leben so wichtige Wissenschaft bekümmere. *) Er rieth daher an, alle nächtliche Erscheinungen eben so sorgfältig, als die Begebenheiten des Tags aufzuzeichnen, um durch eine Beobachtung als mälig zum Schlüssel einer jeden Art von Träumen zu gelangen. Alle diese weise Männer aber übertraf an göttlicher Weissagungskraft Sosipatra, die, nach dem Eunap, mehr als die berühmten Sibyllen Griechenlandes den Namen einer Wahrsagerinn verdiente. **) Sie verkündigte ihrem Gemahl vor ihrer Hochzeit, wie viele Kinder sie ihm gebähren, daß sie ihn überleben, und wo er nach dem Tode seines Körpers sich aufhalten würde. Sie sah alle Unfälle ihres entfernten Geliebten in eben dem Augenblicke, in welchem sie ihm begegneten, und erzählte ihrem Vater das, was ihm vor einer Zusammenkunft mit ihr begegnet war, mit einer solchen Gemüthsruhe, daß dieser seine Tochter wie eine Göttinn anbetete. Auch Prokius war ein so guter Seher, als er Wunderthäter war. Ihm erschienen nicht nur weissagende bedeutende Gesichter im Schlafe, sondern er hörte auch göttliche Stimmen,

*) p. 41. ib. **) Eunap. 61-90. p.

Stimmen, und erhielt sogar im Tumme Göttersprüche, die in Versen abgefaßt waren. *)

III.

Wenn die Gedanken der neuern Platoniker über Götter, Dämonen und Theurgie auch untergegangen, und nur allein ihre Seelen- und Sittenlehre übrig geblieben wäre; so würde man schon aus dieser allein ihre ganze Sinnesart erkennen, und sich überzeugen können, daß diese Männer der gesunden Vernunft, und dem richtigen Beobachtungsgeiste lange abgestorben, und im Leben so große Thoren seyn mußten, als sie in ihrem Systeme lächerliche Träumer waren.

Ungeachtet diese Griechischen Cabbalisten in den vorher genannten Theilen ihrer Philosophie eben so wenig als in den übrigen, treue Nachfolger und Ausleger des Plato waren; so muß man doch gestehen, daß sie, wenn sie von dem Wesen, den Tugenden, und der Bestimmung menschlicher Seelen redeten, mehr Veranlassungen, als sonst, zu ihren seltsamen Einbildungen in den Schriften ihres Helden fanden. Plato hatte nämlich gelehrt, daß der Vater und

*) in ejus Vita c. 26-30.

und Schöpfer der Welt die Seelen der Menschen aus eben dem göttlichen Stoffe, aus welchem er die Seele des Ganzen hervorgezogen, nur mit einem etwas gröbern Zusatze des sich stets Ungleichen, oder des Unvernünftigen die rohe Materie von Ewigkeit her unordentlich bewegenden Wesens erzeugt, und über die Gestirne vertheilt habe. In diesen himmlischen Wohnungen (so fahe Plato mit einer Zuversicht fort, als wenn er die deutlichsten Erinnerungen niederschrieb) hätten die körperlosen Seelen in der Gesellschaft anderer Götter, und in der Betrachtung ewiger Wahrheiten überschwengliche Seligkeiten genossen, bis viele derselben in ihren Strebungen nach immer höhern Graden von Kenntniß und Vollkommenheit ermattet, und in die Materie hinabgesunken wären, oder Sehnsucht nach der Verbindung mit der Materie empfunden hätten. Um dieser Vergehungen, oder unreinen Regungen willen habe der Vater und Regierer der Geister den unsterblichen Göttern das Geschäft aufgetragen, für die gefallenen Seelen, zerbrechliche Hütten, oder sterbliche Leiber zu bauen, in welche sie zur Reinigung und Strafe eingeschlossen werden sollten, um sich durch mäßige Anstrengungen von allen unlautern Begierden, und aller

Neigung

Neigung zur Materie loszumachen, und durch allmälige Stuffen der Besserung zur verlornen Herrlichkeit wieder empor zu heben. — Plato hielt daher das gegenwärtige Leben für einen Zustand der Züchtigung, den sterblichen Leib für einen Kerker oder Gefängniß der unsterblichen Seele, die Sinne und Leidenschaften für Bande derselben, und die stündliche unablässige Bemühung, diese Fesseln zu zerreißen, und aus dem Tumulte heftiger körperlicher Empfindungen sich in sich selbst zurückziehen, für die wahre Reinigung, und das einzige Mittel, der Gottheit ähnlich zu werden. *)

Die Dunkelheiten und unerläuterten Punkte, **) die Plato in seiner Beschreibung des Ursprungs und der Vereinigung

*) Ueber diesen Absaz Tim. p. 481. et sq. Phaed. p. 204. Ed. Bas. Gr. et de Rep. Vol. II. 334. Ed. Maſſly.

**) Diese Dunkelheiten lagen vorzüglich in seinen Räsonnements über die Ursache des Herabsinkens der Seelen in die Materie, und über die Entstehung der vernunftlosen Theile, oder Kräfte derselben. In seinem Timäus scheint er zu sagen, daß Verherrlichung des Weltgebäudes; und in seinem Phädrus, daß Strafe und Reinigung der Seelen die Ursache und Absicht ihrer Einkerkerung gewesen sey. Noch widersprechender aber war es, wenn er in den körperlosen Seelen

einigung der Seelen mit ihren Leibern übrig ließ, waren eine Haupturſache der Streitigkeiten und ſpizfindigen Unterſuchungen, worinn ſeine ſpätern Nachfolger ſich verlohren. Die Platoniker des zweyten und dritten Jahrhunderts, die vor oder mit dem Plotin lebten, und deren Namen uns bekannt ſind, wuſten noch nichts von einer von der Gottheit verſchiedenen Natur, aus welcher unſere Seelen ausgefloſſen ſeyen, nichts von mehreren Vehikeln, die ſie vor ihrer Verbindung mit dem irrdiſchen Leibe angenommen hätten, endlich nichts von verſchiedenen Stuffen des Herabſteigens, auf deren lezten ſie in das gröbſte und ſchwerfälligſte Gewand wären eingehüllt worden;*) allein ſie waren doch ſchon über die Urſachen der Einkörperung der

Seelen

Seelen ſchon ſträfliche Sinnlichkeit und Begierden annahm, und dennoch erſt bey ihrer Verbindung mit den Leibern die beyden vernunftloſen Theile derſelben von den Göttern in verſchiedene Gegenden des Körpers einwirken ließ. in Tim. p. 298.

*) Ein ungenannter Platoniker beym Porphyr redet auf eine ſolche Art von dem äußern hautigen Gewande, daß man vermuthen muß, er und vielleicht andere Nachfolger des Plato vor dem Plotin haben ſchon mehrere Seelengewänder behauptet. Er nennt ihn τον εσχατον και εκτος ημων χιτωνα του δερματινου. —

Seelen in Partheyen getheilt. Die Schüler des Taurus, eines berühmten Lehrers der Platonischen Philosophie im zweyten Jahrhunderte, glaubten, daß die Gottheit deswegen reine Geister auf die Erde herabgesandt habe, um dem Ganzen eine größere Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit durch die Hervorbringung solcher Geschöpfe, als die Menschen seyen, zu verschaffen, oder auch um sich selbst, und die Vortrefflichkeit göttlicher Naturen durch die Tugenden, und großen Thaten rechtschaffener Männer zu offenbaren. *) Attikus hingegen, Numenius und mehrere andere behaupteten, daß ein sträflicher Hang zum Sinnlichen, oder auch vormalige Vergehungen die Seelen der Menschen, aus den Wohnungen reiner schuldloser Geister in vergängliche hinfällige Körper herabgezogen, oder herabgestürzt hätten. **) Eben diese Weltweisen trennten sich, wenn die Frage aufgeworfen wurde: ob unsere Seelen aus freyer Wahl, oder gezwungen Bürgerinnen der sublunarischen Welt geworden seyen? Einige fanden das erstere, und andere das zweyte wahrscheinlicher. ***)

Wenn

*) Iambl. ap. Stobaeum in Ecl. Phyſ. p. 114.

) ib. *) ib.

Wenn man sich blos an die übrig gebliebenen Werke und Bruchstücke der Schriftsteller des dritten und der folgenden Jahrhunderte hält; so war Plotin der erste, der im Platon eine ganz andere Seelenlehre fand, als alle diejenigen, welche ihn bis dahin gelesen hatten, und auch er war der unglückliche Erfinder einer Menge von Fragen, deren Beantwortung ihn und seine Schüler in ein endloses Labyrinth fast unglaublicher Erdichtungen führte. Ursprünglich (so dachte Plotin) ruhten alle Seelen im Schooße der göttlichen überweltlichen Seele, oder machten Theile der geistigen bloß gedenkbaren Welt aus. Nach den ewigen Gesetzen der Ordnung und Harmonie des Ganzen, lösten sie sich alle, eine jede zu der ihr bestimmten Zeit, vermöge eines natürlichen Dranges, und wie auf den Ruf eines Herolds, oder durch die Zaubertöne eines Beschwörers erweckt, von der geistigen Natur ab, die sie bis dahin umfaßt hatte, und traten zum erstenmale in das System unserer Welt, und in die Gemeinschafft mit Körpern ein. Indem sie aus ihrer göttlichen Urquelle ausflossen, kamen sie in den Himmel, oder in den Aufenthalt der sichtbaren Götter, wo sie ein Gewand aus ätherischem Stoffe gewebt erhielten, oder vielmehr

mehr annahmen. Hier am Saume des ſichtbaren Universums, wo die Seelen gleichſam zwo Welten berührten, und das niedrigſte Glied der gedenkbaren, wie das höchſte Glied der körperlichen ausmachten, verweilten ſie nicht immer, ſondern ſenkten ſich nach eben den Geſezen, nach welchen ſie aus der Mutter aller Seelen hervorgegangen waren, bis ſie endlich auf unſere Erde herabkamen. Auf einer jeden neuen Stuffe, auf die ſie hinabſtiegen, empfiengen ſie einen neuen Körper, und wurden alſo in dem großen Raume, der zwiſchen dem Himmel und der Erde ausgeſpannt iſt, mit einem luftigen, und auf dem Wohnplaze ſterblicher Geſchöpfe mit einem dichten irrdiſchen Gewande umkleidet.*)

Dieſe bis dahin unerhörten Lehren von einer Urquelle der Seelen, die von der Gottheit verſchieden ſey, und

*) ap. Iambl. in Stob. Ecl. Phyſ. p. 119. et Ennead. 379-384. Er ſagte aber doch auch, mit andern Platonikern, daß ſträfliche Sinnlichkeit oder Hang zur Materie der Grund ſey, warum die Seelen in luftige und irrdiſche Leiber eingeſchloſſen worden: ib. et Macrob. in Somn. Scip. I. c. 11. et 12. wo zugleich die niedern Kräfte und Theile der Seele angegeben werden, welche ſie in einer jeden Sphäre zc annehme.

und von mehrern Vehikeln,*) in welche die Seelen auf den verschiedenen Stuffen des Herabsteigens zur Erde eingehüllet worden, nahmen alle Nachfolger des Plotin, entweder in ihrem ganzen Umfange, oder auch mit kleinen Veränderungen, an. So nannten zum Beyspiel Jamblich, der Verfasser des Buchs von den Aegyptischen Geheimnissen, und Proklus,**) das Wesen, aus welchem die menschlichen Seelen ausgeflossen seyen, nicht überweltliche Seele, sondern entweder Demiurg, oder Vater der Seelen, oder Zeus, und der erstere gab genauer, als Plotin, die verschiedenen Ursachen ihrer Einkörperung an. Einige, glaubte Jamblich, wären bloß zur Regierung und Erhaltung der Welt mit Leibern vereinigt worden, und diese würden durch eine solche Gemeinschafft gar nicht befleckt: andere hingegen wären zu ihrer Reinigung und

*) Die Kunstwörter für diese Vehikeln waren folgende: für das ätherische oder himmlische οχημα oder σωμα ουρανιον, αυγοειδες, αιθεριωδες: für das luftige φυσις, πνευμα, ειδωλον, σωμα πνευματικον, οχημα αεριον: für das irrdische γεωδες οστρεον, σωμα, οχημα οστρεωδες, παχυσχιτων, welches leztere Wort immer als gleichgeltend mit σωμα und οχημα gebraucht wird.

**) vid. Procl. in Tim. p. 2. et 315. de Myst. Aeg. VIII. 6.

Besserung der Sitten, und noch andere zur Strafe im Körper eingeschlossen worden. *)

Aus diesen seltsamen Einbildungen entstand eine ganz neue Theorie über die Kräfte der Seele, und ihre Size, welche aber ihre Erfinder und Erweiterer so dunkel und verworren vortrugen, daß man aus ihren Schriften nie etwas ordentliches und zusammenhängendes würde haben zusammenbringen können, wenn nicht Philoponus, der wie alle übrige Ausleger des Aristoteles im vierten und den folgenden Jahrhunderten, fast in das ganze System der neuen Platoniker eingieng, sie deutlicher aus einander gesezt hätte. **) Sie theilten erstlich alle Kräfte der Seele in vernünftige und vernunftlose, und beyde wieder in erkennende, und begehrende ein. Der vernünftigen erkennenden nahmen sie drey an: Meynungsvermögen, räsonnirenden und reinen Verstand.

*) ap. Stob. p. 114. Andere Stellen und Abweichungen beym Proklus in Tim. 324. 26. 30.

**) In seiner Einleitung oder Vorrede zum Commentar über die Bücher des Aristoteles von der Seele. Diese Einleitung nimmt die ersten fünf Blätter ein. Man sehe auch Macrob. in Somn. Scip. I. 14. c.

ſtand.*) Das erſtere erklärten ſie als ein Vermögen, allgemeine Erfahrungsſätze zu begreifen: den räſonnirenden Verſtand als eine Fähigkeit allgemeine Sätze zu bilden, und ihre Gründe und Beweiſe zu finden, oder zu faſſen: und den reinen Verſtand als eine Kraft, ewige Wahrheiten, ohne alle Demonſtration, ohne Irrthum und Dunkelheit, durch eine unbeſchreibbare Ergreifung zu erkennen. Von dieſem reinen Verſtande fänden ſich, glaubte Plotin, in den meiſten Menſchen wegen ihres irrdiſchen Sinns nur dunkle Spuren, und ſolche ſeyen die Wahrheiten des gemeinen Menſchenverſtandes, in welchen alle übereinſtimmten. Um die große Würde und die Geſchäffte dieſer erhabnen Kraft zu faſſen, müſſe man ſie nothwendig lange geübt, und oft in ſich gefühlt haben, weil keine Worte hinreichten, ſie hinlänglich auszudrücken. Dieſen reinen Verſtand hielt Plotin nicht nur für den edelſten Theil der Seele; ſondern er nannte ihn allein, oder vorzugsweiſe Seele, und behauptete, daß er ſtets

*) δοξα, διανοια, νους; für die beyden leztern Worte brauchte Plutarch λογος πραχτικος und θεωρητικος. Op. VII. 744-50. Ed. Reisk. Dieſe Redensarten behielten auch manchmal die neuern Platoniker bey.

rein, unbefleckt, unverdorben, und von aller Sünde, wie von allen Leidenschafften, frey und lauter bleibe: welche leztere Absonderung dieser Kraft von allen übrigen Fähigkeiten der Seele, und von aller Schuld und Gemeinschafft mit der Materie Jamblich und Proklus als mit der Erfahrung streitend verwarfen.*) — Der vernünftigen begehrenden Kräfte behaupteten sie zwo: erstlich den Willen, oder eine unveränderliche Neigung zum Guten überhaupt, und zweytens das Vermögen, unter mehrern einzelnen Gütern das gröste, und unter mehrern einzelnen Uebeln das kleinste zu wählen.**) Jenes sey und bleibe der körperlosen Seele eigenthümlich; dieses hingegen entstehe und verschwinde aus, und mit seiner Verbindung mit dem Körper.***) Vernunftlose Kräfte glaubten sie nur im Menschen anzutreffen: zwo erkennende, nämlich Empfindungsvermögen, und Einbildungskraft, oder die Bewahrerinn aller sinnlichen Eindrücke, die durch äußere Gegenstände in uns hervorgebracht worden:

*) Plot. Ennead. p. 5. 19. Procl. in Tim. 341. Iambl. ap. Stob. Ecl. p. 143.

**) βουλησις, προαιρεσις, Philop.

***) Die προαιρεσις, διανοια, δοξα dachten sie sich wahrscheinlich im σωμα αιθεριωδες.

den: — und eben so viele begehrende, für die ich aber keine den Griechischen Wörtern entsprechende Ausdrücke finden kann.*) Unter diesen erklärten sie die erstere als die Mutter aller Gemüthsbewegungen, wodurch wir das, was uns schaden könne, zu entfernen, und die andere, als die Quelle aller Begierden, wodurch wir alles, was zur Fortdauer und Ergänzung unsers Körpers nothwendig sey, zu erhalten suchten. Von diesen vier vernunftlosen Kräften behaupteten sie, daß sie dem luftigen Nehikel der Seele eingewebt wären. Außer allen diesen Kräften gaben sie dem Menschen noch drey pflanzenartige,**) die allein im gröbern Körper ihren Siz hätten, und mit diesem untergiengen: die ernährende, vermehrende oder erweiternde und die zeugende Kraft. Leser des Plato und Aristoteles werden es leicht bemerken, daß Plotin und seine Nachfolger in ihrem Verzeichnisse der zwölf Seelenkräfte mißverstandene und einander widersprechende Gedanken der beyden größten Weltweisen Griechenlandes auf eine ungeschickte Art zusammengefügt haben. —

*) θυμος, επιθυμια.

**) φυτικαι δυναμεις.

Die bisher mitgetheilten Betrachtungen über die Seele und ihre Kräfte führten die neuern Platoniker gleichsam von selbst auf ein System von Glückseligkeit, wodurch die wahre Bestimmung des Menschen vereitelt, seine edelsten Fähigkeiten erstickt, seine ganze Natur gleichsam verstümmelt, und das Leben in eine Reihe beschwerlicher mönchhafter Kreuzigungen, und erkünstelter geistiger Vergnügungen verwandelt würden, die nicht selten in wirkliche Raserey übergiengen, und unvermeidlich die Verhitzung des Gehirns, und unheilbare Narrheit oder Verstandesschwäche nach sich zogen. Plotin und seine Bewunderer überliessen sich ihrem Hange zur einsiedlerischen unthätigen Betrachtung um desto zuversichtlicher, da selbst Plato, dessen Stimme sie gleich dem Zuruf eines Gottes verehrten, und viele berühmte Männer aus dessen Gefolge sie dazu einluden, und alle Umstände der Zeit, worinn sie lebten, ihre unglückliche Neigung begünstigten. Sie fielen nämlich in Jahrhunderte, wo diejenigen am sichersten waren, die sich freywillig vom Hofe, und allen öffentlichen Geschäfften und Aemtern am weitesten entfernten, oder in welchen diese Weltweisen auch durch die Nichtanerkennung der einst gedrückten, aber jezt

herrschen-

herrschenden Religion von allen, oder doch den angesehensten Ehrenstellen ausgeschlossen wurden.

Plato sagt an unzähligen Stellen seiner Schriften, daß das Leben des weisen Mannes ein beständiges Bestreben zu sterben, oder den unsterblichen Geist vom verbrechlichen Leibe zu befreyen seyn müsse, und daß der einzige Weg, der zur Gottheit hinauf leite, oder das einzige Mittel, was die abgefallenen Flügel der Seele wieder wachsen mache, Ertödtung der Sinne und Leidenschaften, und anhaltende Forschung und Anschauung der ewigen Wahrheiten sey; aber niemends erhebt er seine Sprache mehr, und läßt seinen ehrwürdigen Lehrer lauter wider sich selbst und die gesunde Vernunft reden, als in diesem Theetet. Der wahre Weise (so heißt es in diesem Gespräch *) bekümmert sich von seiner ersten Kindheit an gar nicht um die Wege, die zu Gerichtshöfen, oder Rathshäusern, oder andern öffentlichen Versammlungsplätzen führen. Er hört und sieht nichts von geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen oder Volksschlüssen, und alles Wetteifern um öffentliche Aemter und Ehrenstellen wird ihm, wie grobe Gaukeleyen und thörichte Zusammen-

künfte,

*) p. 81. 82. Ed. Bas. Graec.

Künſte, nicht einmal im Traume bekannt. Er weiß nichts weder von der neuern, noch ältern Geſchichte ſeines Vaterlandes, und merkt es nicht einmal, daß er nichts davon weiß. Er zieht ſich von allen dieſen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Abſicht, ſelbſt mit ſeiner Unwiſſenheit zu prahlen, zurück, ſondern weil er ſie für nichtswürdige Kleinigkeiten hält, die ſeine Aufmerkſamkeit nicht einen Augenblick verdienen. Der Weiſe verweilt, und wandelt nur allein ſeinem Leibe nach unter ſeinen Mitbürgern; ſein Geiſt hingegen ſchweift allenthalben umher, und ſenkt ſich entweder unter die Erde hinab, oder hebt ſich auch über alle Himmel empor, um die Natur eines jeden Weſens auszuforſchen. Wenn er ſich aber vor Gericht verantworten, oder vor dem Volke reden ſoll; ſo iſt er in der größten Verlegenheit, und wird eben wie Thales, da er in eine Grube fiel, ſogar barbariſchen Sclavinnen und dem elendeſten Pöbel zum Gelächter, weil er von allem, was zum gemeinen Leben gehört, oder gewöhnlichen Menſchen vor den Füßen liegt, gar nichts weiß. Er verachtet Hoheit des Standes, unermeßliche, durch mehrere Länder fortlaufende Beſitzungen, Adel und Alterthum des Geſchlechts, ungeheure von entfernten Vorfahren aufgehäufte

Schätze,

Schätze, als Spielwerke von Kindern, auf die kein groſſer himmlisch gesinnter Geiſt stolz seyn könne. Endlich spottet er aller Künſte und Wiſſenschaften als unnützer Weibermährchen, diejenige ausgenommen, welche ihn lehre, wie er ſo geſchwind als möglich aus dem irrdischen unreinen Wohnſitze der Vergänglichkeit in eine beſſere Welt entfliehen könne, wo keine Verwandlung, keine Entſtehung, und auch kein Untergang mehr ſey.

Dieſe ſchwärmeriſche Philoſophie wurde zwar von den Nachfolgern des Plato in den vier erſten Jahrhunderten nicht ganz verworfen, oder öffentlich beſtritten; allein ſie wurde doch auch nicht wirkſam, und zeigte ſich nicht eher im Leben und Handeln, als bis ſie mit der Entkräftung der Menſchheit überein zu ſtimmen, und gleichſam vom Genius verdorbener Zeitalter ſelbſt verkündigt zu werden anfieng. Zu den Zeiten des Cicero, als Rom größere Männer und Böſewichter hatte, als irgend ein anderes Volk hervorgebracht hat, fanden ſich unter den Bewunderern des Plato, und den Freunden der alten Akademie mehrere Völkerbezwinger, und Tyrannenwürger, die ihr edles Blut in der Vertheidigung

der

der mit ihnen lebenden Freyheit versprizten.*) Selbst noch unter den Regierungen des Trajan und der Antonine wandten verschiedene Platonische Weltweise ihre besten Jahre in den ersten und mühseligsten Staatsbedienungen zur Wohlfart ihrer Bürger an. Ich nenne hier nur allein den Plutarch, der, ungeachtet er oft mit Entzücken von der Wonne und und der Heiligkeit eines reinen beschaulichen Lebens redet, dennoch mit einem an Feindseligkeit gränzenden Eifer die Lehren des Epikur angriff, wodurch dieser Weltweise einen jeden, dem seine eigne Glückseligkeit lieb sey, von der Uebernehmung öffentlicher Geschäffte und Würden zurück rief, — und mit eben so vieler Wärme den Satz vertheidigte, daß auch Greise ihre lezten Kräfte dem Vaterlande schenken, und zur Beglückung der Menschen anwenden müßten. Apulejus war schon mehr grübelnder müßiger Schwärmer, als Plutarch. Er pralte vor Gericht damit, daß sein beständiges Forschen in der Natur und in den Denkmälern des Alterthums ihn hindere, seinem Körper die nöthige Pflege zu geben: daß sein Haar in ein unauflösliches Gewirre gerathen sey: daß er Geld und Edelgesteine nicht mehr

*) Vorzüglich der große Lucull, und M. Brutus.

mehr als Blei und Kieſel ſchäze:*) allein auch er diente doch eine Zeitlang in Rom ſeinen Clienten als Anwalt, und bekleidete nachher in ſeiner Vaterſtadt das Amt eines Duumvirs. Alle Platoniker hingegen, die am Ende des zweyten, und noch mehr diejenigen, welche im dritten Jahrhunderte lebten, trugen ſolche Grundſäze vor, wodurch ſie nicht nur ſelbſt unbrauchbare Mitglieder, ſondern auch Verächter der bürgerlichen Geſellſchafft wurden, indem ſie derſelben junge hoffnungsvolle Männer entzogen, die dem Staate auf mannigfaltige Arten hätten dienen und andere ihres Gleichen hätten ziehen können. Sie wählten eine Lebensart, wodurch diejenigen, die Lehrer, Aufklärer und Beſſerer ihres Zeitalters hätten ſeyn ſollen, in unnüze philoſophiſche Mönche verkehrt wurden. Dies erhellt unwiderſprechlich aus dem Fragmente eines ungenannten Platonikers, das ich ſchon einigemale angeführt habe, und das gewiß vor dem Plotin iſt geſchrieben worden. Der Verfaſſer dieſes Bruchſtücks**) malt den wahren Weiſen, als einen Mann, der ſich ſowohl der innern als äußern Reinigkeit befleißige, der ſich mit göttlicher

*) Apul. p. 225. 307. 320.

**) ap. Porph. de Abſt. II. 45-53.

licher Wissenschafft nähre, und sich von allen Speisen und Getränken enthalte, wodurch die Leidenschafften gereizt werden könnten. Als ein Priester der Gottheit suche er sich in ihrem großen Tempel, der Welt, vor aller Befleckung zu bewahren, und vergehe sich nie so weit, daß er, der sich oft dem Vater des Lebens nahe, selbst ein Grab todter Körper werde. Er friste daher sein leibliches Leben nur allein durch den Genuß der reinen Geschenke, welche ihm die mütterliche Erde darbiete. Auch würge er Thiere nicht deswegen, um aus ihren Eingeweiden die Zukunft zu erfahren: denn alle die Fragen, die teuflisch gesinnte Menschen Wahrsagern vorlegten: ob sie nämlich heirathen, ob sie einen Sclaven kaufen, ob sie einen Handel unternehmen sollten, u. s. w. fielen bey ihm weg. Was er wissen wollte, könnten ihm weder Weissäger, noch Eingeweide von Thieren offenbaren. —

In diesen Gesinnungen fuhren Plotin und seine Nachfolger fort. Sie lehrten alle ohne Ausnahme,*) daß der

*) Plot. p. 488. 555. 56. Porph. de Abst. I. 29. 30. Iambl. de fato p. 178-180. Protrep. p. 7. de Myst. Aegypt. II. 11. X. 6. Porphyr war sich auch hier ungleich. Er klagte bisweilen, daß ihm noch kein sicherer Weg,

der Mensch nur allein durch das Hinaufsteigen zu Gott glücklich werde: daß es aber zu dieser höchsten Glückseligkeit, zur Wiedervereinigung mit Gott nie gelangen könne, wenn nicht alle Bande, welche die Seele an die Materie fesselten, aufgelöst würden: daß endlich zur Vorbereitung der Seelenfestin nicht blos Zwischen der Wahrheit, nicht anhaltende Betrachtung allein hinreiche, sondern daß ein heiliges enthaltsames Leben, und die Ausübung göttlicher theurgischer Werke hinzukommen müsse.

Die eingekörperte Seele, sagt Porphyr, ist einem Reisenden ähnlich, der sich lange unter fremden Völkern aufgehalten, und nicht nur seine vaterländische Sitten verlernt, sondern auch ausländische angenommen hat. *) Wenn dieser in seine Heimath zurückkehren, und von seinen Freunden und Verwandten gütig aufgenommen werden will; so bemüht er sich alles Fremde, was sich ihm während seiner Entfernung angehängt hat, abzulegen, und seine ehemalige Art zu denken, und zu leben, wieder zu erhalten. Auf eben diese Weise müsse die in den Körper verbann-

Weg, der zu Gott hinaufführe, bekannt geworden sey. Epist. ad Aneb. et ap. Aug. de Civit. Dei. X. 32.

*) de Abst. I. 30.

verbannte Seele, wenn sie sich zu ihrem himmlischen Vaterlande hinaufheben wolle, alles ausziehen, was sie von sterblicher Natur angenommen habe, und was die Ursache ihrer Verweisung, oder ihres Herabsinkens in die Materie geworden sey. Sie müsse sich bemühen, nicht nur die äußere gröbere Decke, sondern auch die innern Hüllen, worinn sie gekleidet sey, allmälig auszutrocknen und abzuwerfen, damit sie leicht und gleichsam nackt in die ewigen Wohnungen der Seligkeit eingehen könne.

Es giebt (sagt eben dieser Weltweise) *) zwo giftige Zauberquellen, aus welchen der Mensch eine gänzliche Vergessenheit seines ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes, und seiner wahren Bestimmung trinkt, nämlich sinnlicher Schmerz und sinnliche Lust. Durch beyde, vorzüglich aber die leztere, und durch die aus ihnen entstehenden Begierden und Leidenschafften werde die Seele gleichsam verkörpert, und wie durch so viele Hefte, oder Nägel an den Leib geschmiedet, und das aus Luft gewebte Vehikel werde durch sie gemästet, und dichter oder beschwerlicher gemacht. **) Man müsse daher alles vermeiden, wodurch die Sinnlichkeit gereizt werde, weil da, wo Sinn-

lichkeit

*) ib. **) Man sehe auch Synes. de Insomniis p. 15.

lichkeit herrsche, die lautere Vernunft und der reine Verstand absterben. Man müsse also niemals zum bloßen Vergnügen, sondern nur zur äußersten Nothdurft essen und trinken, weil überflüßige und besonders thierische Nahrung die Seele fester an die Materie binde, und von der Gottheit und göttlichen Dingen abziehe. Wenn man auch zugebe, daß thierische Speisen und stärkende oder erhizende Getränke denjenigen, die ein geschäfftiges Leben führten, oder sich und ihren Familien durch die Arbeiten ihrer Hände Unterhalt verschaffen müßten, zuträglich oder nothwendig seyen; so lehre doch einen jeden seine eigne Erfahrung, und die Beyspiele großer Männer, daß der ruhige in der Stille forschende Liebhaber der Weisheit weder dauerhafte feste Gesundheit, noch Athletenstärke brauche, um der höchsten Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Diese leztere könne man nicht anders erreichen, als wenn man alle Leidenschaften allmälig erstücke, und nichts begehre, oder befürchte, über nichts traure, oder sich freue, was man nicht zu erlangen oder zu vermeiden in seiner Gewalt habe.*)

Ueber diese Ungereimtheiten declamirten die neuern Platoniker nicht blos, wie die Stoiker über ihre Paradoxa,

*) Plotin. p. 33. et 35. Porph. I. 52. de Abst.

um den Pöbel in Erstaunen zu sezen, oder ihre Beredsamkeit zu zeigen, sondern sie übten sie wirklich als unverlezliche Lebensregeln aus. Plotin enthielt sich, wie sein Zuhörer Porphyr meldet, von allen Fleischspeisen, und nicht selten auch vom Brod, und zwar so lange, daß sein Fasten Schlaflosigkeit nach sich zog.*) Er badete sich nicht, wie andere Griechen und Römer, und unterließ zulezt auch nach dem Verluste von Sclaven, die er sonst dazu brauchte, die Reibungen, die einzige Pflege und Uebung, die er seinem Körper bis dahin gegönnt hatte.**) Er schämte sich seiner Menschheit so sehr, daß er sich durch alles Zureden seiner Freunde niemals bewegen ließ, sich malen zu lassen.***) Ihm schien es unerträgliche Eitelkeit, wenn man von einer zerbrechlichen Hülle, einem Schattenbilde, dergleichen der Körper sey, eine Abbildung machen lasse, die länger als das Original selbst daure. Er bewunderte und empfahl allen seinen übrigen Freunden als ein nachahmungswürdiges Muster eines ächten Weltweisen, und eifrigen Suchers der Wahrheit einen Römischen Senator Rogatianus, den seine Lehren und Beyspiel so gänzlich umgekehrt hatten, daß er allen seinen Sclaven

die

*) p. 6. in ej. Vita. **) ib. ***) p. 1. ib.

die Freyheit schenkte, sein ganzes Vermögen abtrat, das Amt eines Prätors, das er erhalten sollte, aufgab, und nicht einmal in seinem eignen Hause wohnte, sondern bey seinen Freunden schlief, und speiste.*) In diesen Casteyungen des Leibes, und in der Verachtung aller irrdischen Größen und Güter eiferten dem Plotin seine berühmtesten Nachfolger nach. Fast alle nahmen weder Wein noch animalische Speisen zu sich, und die meisten scheuten sich selbst vor der rechtmäßigen ehelichen Liebe, als einem Hinderniße eines heiligen Lebens, und der Vereinigung mit Gott. Nur wenige von ihnen waren verheirathet, weil sie den Genuß für eine Befleckung der Seele hielten.**) Porphyr vermählte sich zwar mit einer Römerinn Marcella; allein er that dieses, wie Eunap bemerkt, nicht um seines eigenen Vergnügens willen, oder um Kinder zu zeugen, sondern um den Kindern seines verstorbenen Freundes eine anständige Erziehung zu geben. — Mehrere dieser Weltweisen hielten es für ein Verbrechen, oder doch für eine unwürdige Erniedrigung, wenn man sich um Reichthümer und Ehrenstellen bemühe, oder auch

*) ib. p. 6.

**) Porph. IV. 20. de Abst.

nur um häusliche Angelegenheiten bekümmere,*) und Aedesius sagte gar zum nachherigen Kaiser Julian, daß, wenn er die ganze Platonische Weltweisheit erschöpft, und in seine Brust hinabgesenkt habe, er sich alsdann schämen würde, daß er jemals wäre geboren, oder Mensch genannt worden. **)

Männer, die so dachten und lebten, als ich bisher gezeigt habe, mußten nothwendig ganz wunderliche Begriffe von der Vollkommenheit der menschlichen Natur haben. Die neuern Platoniker schätzten Tugenden nicht nach dem Verhältnisse des absichtlichen Guten, das durch gewisse Fertigkeiten und Handlungen gestiftet würde, sondern nach den Graden, in welchen sie uns von der Materie entfernten, und der Gottheit, deren höchste Vortrefflichkeit sie in eine gänzliche Abgesondertheit von der Materie sezten, näher brächten. Mit Fleiß habe ich von diesem Theile ihres Systems, in welchem sie am meisten eigenthümliches hatten, nicht eher geredet, weil ich ihn früher nicht auf eine nur einigermaßen verständliche Art hätte vortragen können. Immer aber bleibt eine gar nicht zu hebende Ursache von Dunkelheit übrig: diese nämlich, daß

*) Eunap. in Chryſ. 197. **) id. p. 86.

daß die Platoniker Tugenden, als ganz ungleichartig unterſchieden, die entweder gar nicht, oder nur durch unbeſtimmliche Grade von einander verſchieden wären, und daß ſie Erklärungen von ihnen gaben, die zwar in andern, dem Buchſtaben nach von einander abweichenden, aber übrigens dem Sinne nach durchaus gleichgeltenden Ausdrücken abgefaßt ſind.

Die Lezten unter dieſen Lehrern der Finſterniß, vorzüglich Proklus, nahmen außer den Vorzügen des Körpers und den Seelenkräften, die ſie bisweilen nach dem Sprachgebrauche der alten Weltweiſen und Schriftſteller der Griechen und Römer auch Tugenden nannten, noch ſechs andere Arten an, nämlich bürgerliche und reinigende Tugenden, ferner Tugenden der ſchon gereinigten Seele und betrachtende, endlich theurgiſche und göttliche. Von den vier lezten Claſſen wußte Plato eben ſo wenig, als Plotin und Porphyr von denen, welche Marinus die betrachtenden nennt. Die fünfte verwarfen die beyden lezten Philoſophen zwar nicht, allein ſie findet ſich doch auch nicht in ihren Tugendverzeichniſſen, und Jamblich war der erſte, der ihr den

nachher immer gebräuchlichen Namen gab. *) Der bürgerlichen oder sittlichen Tugenden behaupteten diese Männer mit allen Griechischen Philosophen vier, und zwar Haupttugenden, unter welche sich alle übrige bringen ließen: Klugheit, Mäßigkeit, Tapferkeit oder Standhaftigkeit, und endlich Gerechtigkeit. **) Diese Tugenden, wodurch der Mensch seine eigene sittliche Wohlfart und das Beste seiner Nebenmenschen, so viel an ihm sey, zu befördern suche, erklärten sie aber nur für nothwendige Vorbereitungsmittel zu höhern Stuffen der Vollkommenheit, indem durch sie alle Begierden und Leidenschaften gewissermaßen gestillt und besänftigt würden. Sie seyen daher ein Schmuck des sterblichen Menschen, und gleichsam die Vorläuferinnen der reinigenden Tugenden, als welche sich nur in solchen Menschen finden, die die Gottheit fassen könnten, und der Gemeinschaft mit ihr würdig wären. ***) Diese letztern machten die Seele von aller Anhänglichkeit und Unreinigkeit der Materie los, und bewirkten in ihr eine unaufhaltbare Flucht von allem, was sie wieder zu jener hinziehen könnte. Man gab den reinigenden

*) Marin. in Procli Vita c. 26.

**) Vid. l. m. citat. et Mar. in Procl. Vit. c. 4. et 15.

***) Macrob. et Porph. ll. cc.

genden Tugenden (und dies gilt auch von den übrigen) dieselbigen Namen, womit man die bürgerlichen bezeichnete, und theilte sie auch auf dieselbige Art ab, allein man erklärte sie anders. Die reinigende Klugheit, sagt Plotinus, besteht nicht blos, wie die bürgerliche darinn, nicht wirklich um eines gegenwärtigen Vergnügens willen etwas zu thun, was unsern wahren Vortheilen entgegengesetzt ist, sondern von allen Versuchungen zu unbesonnenen Handlungen frey zu seyn: und so auch reinigende Mäßigkeit nicht blos in der Stärke, sinnliche Lüste zu überwinden, sondern in der Erhabenheit der Seele, von ihnen gar nicht angefochten zu werden. — Vermöge dieser Tugenden brauchte Proklus alle Arten von Reinigungsmitteln, wodurch seiner Meynung nach der Geist vom Leibe getrennt werden konnte. Er wusch sich alle Monate zwey- bis dreymal im Meer, und dieses nicht nur in seinen jüngern Jahren, sondern auch in seinem schwächern Alter. Er fastete am letzten Tage eines jeden Monats, so wie er die Zeit des Neumondes allemal auf das prächtigste feierte. Er beobachtete genau die unheilbaren Tage der Aegyptier, diente den Göttern aller Völker, selbst der Araber, und sang Orphische und Chaldäi-

sche Hymnen zur Linderung körperlicher Schmerzen ab.*)

Wenn die Seele (so lehrten diese Weltweisen ferner) die reinigenden Tugenden genug geübt hat; dann erhält sie die Tugenden eines Geistes, der von allen Flecken, allem Schmutze der Materie gänzlich gesäubert ist. Unter diesen Tugenden der völlig gereinigten Seele ist die Klugheit nicht bloß ein Vermögen im Wählen und Handeln, das Göttliche stets vorzuziehen, sondern es allein zu kennen und allein zu betrachten: Mäßigkeit nicht bloß eine Fertigkeit irdische Begierden zu unterdrücken, sondern sie gänzlich zu vergessen: Tapferkeit, Leidenschaften nicht bloß zu beruhigen, sondern sie durchaus zu vertilgen, so daß man niemals mehr dürstet, noch etwas begehrt: Gerechtigkeit endlich besteht in der innigsten Vereinigung mit der Gottheit, die niemals aufgehoben wird. **)

Auf diese dritte Classe von Tugenden läßt Marinus die heroischen folgen, vermöge deren Proklus die ewige Wahrheit gleichsam von Angesicht zu Angesicht sah.

Nach dieser Erläuterung erzählt der Lebensbeschreiber, habe dieser Weltweise ***) die Wissenschaft göttlichen

Dinge

*) Marin. c. 18. 21. **) Macrob. l. c.

***) Vit. Procli c. 28-37.

Dinge nicht mehr in aneinanderhängenden Sätzen und Schlüssen gedacht, sondern sie mit einem einzigen Blicke in der Gottheit selbst angeschaut, und eine Vollkommenheit erreicht, welche man nicht mehr Klugheit, sondern Weisheit, oder mit einem noch ehrwürdigern Namen nennen müsse. Eben sie hätte ihn in Stand gesezt, die Götterlehre der Griechen, wie aller barbarischen Völker, mit einer heiligen Begeisterung auszulegen, ihr Hüllen von Fabeln, in welche sie eingewickelt gewesen, zu entfalten, und alle anscheinende oder wirkliche Gegensätze aufzuheben und zu vereinigen.

Von den theurgischen Tugenden und ihren Wirkungen habe ich im Vorhergehenden alles gesagt, was der Mühe werth war, davon gesagt zu werden, und ich komme daher zur höchsten und lezten Art von Tugenden, denjenigen, von denen Marinus versichert, daß sie noch über die theurgischen und fast über die menschliche Natur erhaben seyen. Diese übermenschlichen Tugenden sind höchst wahrscheinlich von den verständlichen des Plotin und Porphyr nicht verschieden, welche sich, diesen beyden Schriftsteller Aussprüchen nach, allein im göttlichen Verstande finden, und die Urquellen sind, aus welchen

chen alle übrigen Tugenden ausſtießen. *) Die verſtändliche Klugheit ſey daher der Verſtand Gottes ſelbſt; Mäßigkeit diejenige Eigenſchaft der Gottheit, vermöge deren ſie unaufhörlich in ſich ſelbſt gekehrt ſey; Standhaftigkeit, das Unwandelbare, und ſtets Gleiche des göttlichen Weſens; und Gerechtigkeit endlich das Beharren, was die Gottheit niemals von ihrem Werke, oder der Fortſetzung ihrer Wirkſamkeit abwendig mache. **)

Wenn man allen den Unſinn geleſen hat, den ich bisher aus den Schriften der neuern Platoniker ausgezogen habe; ſo iſt keine Frage natürlicher als dieſe, wie dieſe Männer von ihren Zeitgenoſſen angeſehen, und ob ſie und ihre Lehren vielleicht nur von einem kleinen Haufen ſchwachköpfiger Schüler, oder ob ſie auch von andern wichtigen Perſonen bewundert und angenommen worden ſind. — In der Beantwortung dieſer Frage will ich nicht die ſo oft geführten Klagen noch einmal wiederholen, daß der Aberglaube, und die Irrthümer der neuern Platoniker allmälig ſelbſt zu ihren Gegnern, den Chriſten, übergegangen ſeyen, und die vortrefflichſte der Religionen faſt

*) Vide Plot. p. 13. 15. 38. 57. Macrob. Saturn. 1. 8. Porphyr. Sent. 34.

**) Macrob. c. 1.

faſt bis zur Unkenntlichkeit verdorben haben. Ich will vielmehr einige merkwürdige Nachrichten mittheilen, aus denen ein jeder ſehen kann, daß faſt alle Zeitalter, in welchen dieſe Philoſophen lebten, gleichfalls faſten, und daß die Leztern gewiſſermaßen nur die Tonangeber geweſen ſeyen. Plotin wurde in Rom, wo er am wenigſten Beyfall hätte finden ſollen, ſo allgemein verehrt, als weder Plato, noch Ariſtoteles, noch Zeno geſchätzt worden wären. Ihn hörten nicht nur eine Menge von Senatoren, ſondern auch viele vornehme Römiſche Frauenzimmer, unter welchen eine, mit Namen Gemina, ihn in ihre Wohnung aufnahm.*) Das Zutrauen zu ihm war ſo groß, daß die edelſten Perſonen beyderley Geſchlechts, wenn ſie ihrem Ende nahe zu ſeyn glaubten, dieſem Manne, als einem heiligen göttlichen Fürſorger, ihre Kinder und ihr ganzes Vermögen überlieferten. Sein Haus war daher mit Söhnen und Töchtern aus den erſten Familien angefüllt, über deren Erziehung er die Aufſicht führte, und deren Güter er auf das gewiſſenhafteſte verwalten ließ, um, wie er ſagte, ihnen, wenn ſie einen Geſchmack an Weltweisheit und himmliſchen Dingen gewinnen

*) Vit. Plot. p. 7.

nen sollten, wenigstens ihre zeitlichen Schätze ungeschmälert wieder übergeben zu können. Er wurde häufig zum Schiedsrichter in Streitigkeiten gebraucht, die er nach Porphyrs Versicherung mit so großer Klugheit beylegte, daß er während der sechs und zwanzig Jahre, die er in Rom zubrachte, keinen Menschen sich zum Feinde gemacht habe. Selbst der Kaiser Galien, eins der nichtswürdigsten gekrönten Ungeheuer des dritten Jahrhunderts, und dessen Gemahlinn Salonina waren dem Plotin so sehr gewogen, daß sie eine verfallene Stadt in Campanien wieder aufbauen, dies neue Platonopolis mit den umliegenden Ländereyen beschenken, und alsdenn dem Plotin und seinen Freunden übergeben wollten, damit es von ihnen nach den Gesetzen des Plato regiert werden könnte. Dieser vortreffliche Entwurf (setzt Porphyr mit nicht geringem Unwillen hinzu) sey nur allein durch einige Hofleute rückgängig gemacht worden, die entweder den Plotin beneidet, oder auch andere geheime Ursachen gehabt hätten, seinem Lehrer den Ruhm eines Gesetzgebers zu rauben. *)

Edesius, ein Schüler des Jamblich, faßte den Entschluß, sich der Welt ganz zu entziehen, und sein Leben

auf

*) p. 8. ib.

auf dem Lande in tiefer Stille hinzubringen und zu beschließen. Allein der Ruhm, der ihn umgab, war nach seines Lebensbeschreibers Erzählung so glänzend, daß er ihn auch in seiner Einsamkeit verrieth. Viele nach Weisheit dürstende Jünglinge führten ihn in Kappadocien auf, rannten heulend um sein Haus her, und drohten ihn zu zerreißen, wenn er darauf bestehen würde, so viele göttliche Kenntnisse zu vergraben. Aedesius gab diesen zudringlichen Bitten zuletzt nach, und schlug seinen Siz in Pergamus auf, wo er von dem ganzen Vorderasien mit offenen Armen empfangen wurde, und viele Schüler aus Griechenland erhielt.*)

Ein Zuhörer dieses Mannes, Eustathius, wurde nicht nur als Gesandter an den König der Perser geschickt, sondern erregte auch im ganzen Griechenlande ein solches Verlangen nach seiner Gegenwart, daß man die Götter anflehte, das Herz des Eustathius zu einer Reise zu ihnen zu lenken, und sich nicht wenig freute, als durch gewisse Gottersprüche seine baldige Ankunft verheißen wurde. Weil aber dieser Weltweise noch immer zögerte, so schickte man endlich die größten Gelehrten zu ihm, um ihn feierlich

*) Eunap. in ejus Vita p. 49.

lich einzuladen, und zu befragen, warum die Weissagungen von ihm nicht in Erfüllung gegangen wären. Eustathius antwortete lächelnd, daß die Gottheit zwar unsterblich sey, daß aber die Gedächte, die man auf ihn gedeutet habe, nicht von ihm zu verstehen wären. *)

Ein anderer aus dieser Schule, Proäresius, ein Lehrer des Eunap, benahm durch eine Rede, die er in Athen hielt, alle seine Zuhörer in ein Entzücken, das sie fast außer sich setzte. Einige küßten seine Brust, andere seine Hände, noch andere seine Füße. Einige nannten ihn einen Gott, und andere ein Ebenbild des Gottes der Beredsamkeit. Als dieser Sophist nach Rom kam, errichtete man ihm unter andern ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen eine Bildsäule mit der Inschrift: das Königliche Rom dem Könige der Beredsamkeit. **)

Noch seltsamer war der Beweis von Ehrfurcht, welchen Proklus von einem vornehmen Staatsbedienten Asiens erhielt. Letzterer wohnte einmal einer Vorlesung des Proklus bey, und sah das Haupt desselben von einem göttlichen Lichte umglänzt. So bald also der Weltweise aufhörte zu reden, fiel Asien vor ihm als einem Gotte

*) ib. p. 54. **) ib. p. 146. 157.

Gotte nieder, und betheuerte mit einem feierlichen Eide das Gesicht, was er gehabt hatte.*) Dieser Proklus, dem man göttliche Ehre erwies, war es, welcher allen Werken und Denkmälern des Alterthums; den Timäus des Plato, und die untergeschobenen Gedichte des Orpheus und Zoroaster ausgenommen, den Untergang wünschte, weil sie einigen, die sie nicht verstanden, geschadet hätten.**)

Ich beschließe diese Abhandlung, mit der Bemerkung, daß die Neu-Platonischen Weltweisen die philosophische Sprache eben so sehr verdarben, als die Sophisten die Sprache der Redner verunstaltet hatten. Sie bekümmerten sich nicht nur darum nicht, ob sie schön schrieben, sondern nicht einmal darum, ob sie sich deutlich und richtig ausdrückten. Plotin machte viele Sprachfehler, die Porphyr verbessern mußte, und seine Werke waren so dunkel, daß weder Longin noch Porphyr sie verstehen konnten.***) In seinen Enneaden findet sich keine Seite, (und eben dieses kann man von den Schriften des Porphyr

*) Ej. Vit. c. 23. **) c. 38. p. 94.

***) Porph. in ej. Vit. p. 8. 11. 12.

Porphyr und Jamblich sagen, in welchen diese Männer selbst reden, nicht andere für sich reden lassen) auf welcher man nicht mehrere durchaus unverständliche Stellen und Widersprüche antrüffe. Endlich ist die Sprache dieser Männer eben so leer an Numerus, oder Wohllaut, als sie mit neuen ungeheuren Wörtern verbrämt ist. *)

IV.

*) Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, wenn ich noch in einer kurzen Note die Meynungen der neuern Platoniker über die Schicksale der abgeschiedenen Seelen anführe. Plotin und Porphyr glaubten, daß die reinen Seelen gleich nach dem Tode mit Ablegung aller ihrer Hüllen zur Gottheit oder zu ihrem Vater hinaufstiegen. (Procl. in Tim. 311. p. de Abst. Porph. I. 31. ap. Aug. de Civit. Dei X. 30.) Aber beyde giengen in der Bestimmung des Zustandes der unreinen Seelen von einander ab. Jener behauptete, daß die letztern zur Reinigung und Strafe in allerley Thierleiber führen, (wiewohl er Oerter der Quaal auch nicht ganz verwarf, p. 284. 659. Ennead.) und daß sie zu gewissen Zeiten, selbst nachdem sie sich mit der Gottheit wieder vereinigt hätten, abermals in Leiber herabgesandt würden. Porphyr läugnete beydes, und war überzeugt, daß die körperlichen Hüllen sich im Hades gleichsam auflösten, und daß die Seelen, wenn sie einmal zur Gottheit zurückgekehrt wären, niemals wieder die Materie belebten. (Procl. et Aug. ll. cc. et Stob. p. 139. Ecl. Phys.) Von diesen Weltweisen unterschieden sich alle nachfolgende: Jamblich, Synesius

IV.

Leben des heiligen Martinus.

Wenn man die von mir mitgetheilte kurze Geſchichte der neuern Platoniker geleſen hat; ſo kann man leicht auf die Vermuthung kommen, daß die faſt unglaublichen Thorheiten dieſer Männer nur ihnen allein, und ihren Schülern und Bewunderern eigenthümlich geweſen, und nicht zu den gleichzeitigen Verehrern der

ſius und Proklus. Dieſe lehrten, daß die himmliſchgeſinnten Seelen nach dem Tode des gröbern Körpers ſowohl mit dem ätheriſchen, als reinen luftigen Vehikel angethan in den Himmel eingiengen, daß die befleckten aber in Wohnungen der Quaal hinabgeſtürzt, und durch angemeſſene Strafen ſo lange geläutert würden, bis auch ſie ſich zu ihrem alten Vaterlande wiederum emporheben könnten. (Procl. 311. 328. in Tim. 382. in Lib. Plat. de rep. Syneſ. p. 16. Syneſius ſagte daher, daß das luftige Vehikel der Seele ſo wie verkörpert oder gröber und ſchwerfälliger, ſo auch in einen Dämon oder Gott verwandelt werden könne. (l. c.) Philoxon endlich war der Meynung, daß die gottloſen Seelen in unterirrdiſchen Oertern ſo lange gequält und geläutert würden, bis ſie mit ihrer luftigen Hülle zugleich alle ihre Sünden und ſträfliche Meynungen ablegten, und nur mit ihrem himmliſchen Gewande angethan vor der Gottheit erſcheinen könnten. (in Ariſt. de anim. fol. 5. a.)

wahren Religion übergegangen sehen. Ich selbst habe eine ganze Zeit lang von den christlichen Lehrern, und Heiligen eine viel günstigere Meynung, als von den heidnischen Weltweisen des vierten und fünften Jahrhunderts gehabt, und wurde in diesem Vorurtheile um desto mehr bestärkt, je mehr und öfter ich in den Schriften eines Eusebius, Augustin und anderer die bittersten Verspottungen des Magischen Unsinns der berühmtesten Platoniker, und die scharfsinnigen Widerlegungen ihrer Träumereyen über die Beschwörung und Wirkungen von Dämonen las. Allein das Leben des heiligen Martinus vom Sulpicius Severus, und die Briefe und Gespräche eben dieses Schriftstellers, die den ungereimten Biographien eines Porphyr, Marinus und Eunapius gar nichts nachgeben, haben mich überzeugt, daß der gröbste lächerlichste Aberglaube eine allgemeine Krankheit in den eben genannten Jahrhunderten war, und die Christen eben so sehr, oder noch mehr, als die Heiden ergriffen hatte. Ich müßte mich in der That sehr irren, wenn nicht die Züge, die ich aus dem Lebensbeschreiber eines der größten Heiligen jener Zeiten sammlen werde, in meinen Lesern die Bemerkungen veranlassen sollten, daß die Christen eben so wohl ihre Plotine, Porphyre,

phyte, und Prokluſe als die Heiden hatten; daß die Heiligen und angeblichen Wunderthäter unter den erſtern von denen der leztern mehr dem Scheine nach, als im Grunde verſchieden waren; daß endlich die erſtern ihre Engel, wie dieſe ihre Dämonen brauchten, und nicht weniger als dieſe ihre Amulete, ihre Zauberformeln, und ſogar ihre Zwangsmittel beſaßen, oder zu beſizen glaubten, wodurch ſie alle Theile der Natur und ſelbſt die Allmacht der Gottheit nach ihrem Willen lenken, und dieſer ihre Rathſchlüſſe abändern könnten. *)

Der einzige Einwurf, der ſich gegen die Richtigkeit des Gemäldes, das ich nach dem Sulpitius zu entwerfen gedenke, machen läßt, könnte aus der nicht bewieſenen oder doch ungewiſſen Aufrichtigkeit dieſes Schülers und

*) Dieſe Zwangsmittel waren Gebet und Faſten. Man ſehe beſ. Dial. III. 8. et 14. c. Martin unternahm es, heißt es an der leztern Stelle, ein Haus von einer Seuche zu befreyen, wovon er im Geiſte fühlte, daß Gottes Zorn es getroffen habe, quam ſpiritu ſentiebat, divino numine verberari. Allein er hörte (ſezt der Erzähler hinzu) gegen ſieben Tage und Nächte nicht eher mit Faſten und Beten auf, als bis ihm das, warum er bat, gewährt wurde. — Martin glaubte unſtreitig, daß er die Gottheit ermüden könne, um mich eines Ausdrucks des Seneca zu bedienen.

Lobredners des heiligen Martinus hergenommen werden. Sulpicius wurde schon in seinem Zeitalter von einem und dem andern beschuldigt, daß er seinem Helden manches angedichtet habe;*) und auch neuere Kunstrichter haben eben diesen Argwohn gehegt. Wenn diese Anklage gegründet befunden würde; so könnte man eben so wenig annehmen, daß der heilige Martin alles das gethan, und seine Zeitgenossen alles das von ihm geglaubt hätten, was Sulpicius von beyden erzählt, als man voraussetzen darf, daß Pythagoras alle die Wunder erlebt und verrichtet zu haben vorgegeben habe, die Porphyr und Jamblich von ihm aufzeichneten, und von denen sie sich einbildeten, daß die Zeitgenossen des Samischen Weltweisen sie eben so fest, als sie selbst, geglaubt hätten.

Allein wenn es sich in irgend einem Falle, und von irgend einem Manne beweisen oder wahrscheinlich machen läßt, daß er, der höchsten Unglaublichkeit seiner Erzählungen ungeachtet, nicht vorsezlich erdichtet habe, so kann man es meiner Meynung nach beym Sulpicius Severus darthun. Ich berufe mich zur Vertheidigung dieses Schriftstellers nicht auf seine und seines Miterzählers feierliche Betheu-

*) Dial. I. 26. c.

Betheurungen ihrer Wahrhaftigkeit: *) auch nicht auf die kräftigen Flüche, die ein gemeinschafftlicher Freund auf die Verleumder des guten Namens des Sulpicius legt; **) allein sowohl die Denkungsart des leztern, wie sie sich in seinen Werken offenbart, als der Ton und Inhalt der Erzählung scheinen mir unverwerfliche Beweise der Unverfälschtheit der leztern und der Redlichkeit ihres Urhebers zu seyn. Sulpicius war ein Mann von mönchhafter Frömmigkeit, aber auch Einfalt und Leichtgläubigkeit. Er zweyfelte nicht nur keinen Augenblick an der Richtigkeit der ungeheuren Mährchen, die ihm ein frommer Ebentheurer, der Aegyten und Palästina besucht hatte, von den Wundern und den heiligen Bewohnern dieser Länder aufdichtete, sondern er wiederhohlte sie auch mit einer kindischen Offenherzigkeit und Bewunderung. ***) Bey dieser Verstandesschwäche, die gar keinen Unterschied unter

*) Vita Mart. 1. et 27. c. III. 5.

**) Horreo dicere, quod nuper audivi, infelicem dixisse nescio quem, te in illo libro tuo plura mentitum. Non est hominis vox ista, sed diaboli: nec Martino in hac parte detrahitur, sed fidei Evangelii detrahitur. D. I. 26.

***) Man sehe bes. Dial. I. c. 13. u. f.

wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen, und nicht einmal unter möglichen und unmöglichen Dingen machte, und die die Haupturſache ſeines feſten Glaubens war, hatte er eine Ehrfurcht gegen ſeinen verklärten Lehrer, die nahe an Vergötterung gränzte. Er zog ihn ohne alle Vergleichung allen Eremiten, Anachoreten, und Wunderthätern des Morgenlandes vor, und glaubte den Propheten, Apoſteln, und dem übrigen Chor der Heiligen des Himmels kein Unrecht zu thun, wenn er ſagte, daß der heilige Martin keinem unter ihnen weiche, oder nachzuſezen ſey.*) Nichts alſo war natürlicher, als daß er ihm auch alle die Wundergaben, und göttlichen Kräfte zutraute, womit die Gottheit jemals ihre Boten und Lieblinge ausgerüſtet hat. Ihm ſchien es nicht ſowohl Beleidigung ſeiner eignen Ehre, als eine Entweihung des heiligen Martinus und der ganzen Religion zu ſeyn, wenn man Zweyfel gegen die großen Thaten hege, die er von dem leztern aufgezeichnet hatte.**) — Sulpicius redet ferner mit einer Offenheit und Zuverſicht, die ihm nur allein die feſte Ueberzeugung von der Wahrheit deſſen, was er

*) Dial. I. 25. c.

**) Man ſehe die vierte Note.

er vortrug, geben konnte, und die er gewiß nicht hätte erkünsteln können, wenn er auch gewollt hätte. Er spricht nicht bloß oder vorzüglich von Dingen, die er nur gesehen, oder die er nur gehört hatte, sondern von Thaten und Begebenheiten, die damals allgemein bekannt seyn mußten, indem er meistens (und dies thut auch sein Mitschüler, den er redend einführt) die Oerter nennt, wo sie vorgegangen, und die Personen, die Zeugen davon gewesen waren.*) Im Anfange des dritten Gespräches endlich, in welchem ein vieljähriger Begleiter des heiligen Martinus größere Wunder mittheilt, als Sulpicius in seiner Lebensbeschreibung verherrlicht hatte, werden die Namen mehrerer Personen, unter denen einige vom höchsten Range waren, angeführt, die diese Erzählung mit angehört hatten. So etwas konnte doch Sulpicius sich nicht unterstehen zu erdichten, wenn man ihn auch für dumm oder unverschämt genug halten wollte, in seinem eignen Namen Sachen bekannt zu machen, wovon keiner der zahlreichen Schüler des heiligen Martinus etwas gewußt hätte.

*) III. Dial. 5.

Wenn man aber auch annähme, was sich, meinem Urtheile nach, gar nicht behaupten läßt, daß Sulpicius die meisten Wunder, die er dem heiligen Martin zueignet, erfunden, oder doch verschönert habe; so würde man damit für die Entschuldigung der christlichen Zeitgenossen dieser Männer gar nichts gewinnen. Man glaubte an diese Wunder in der ganzen Christenheit eben so fest, als wenn sie von einem Evangelisten waren aufgeschrieben, oder verkündigt worden; und die Lebensbeschreibung des heiligen Martinus wurde in Rom, Carthago, und Alexandrien eben so eifrig gesucht und gelesen, und theurer bezahlt, als die kostbarsten Denkmäler des Griechischen und Römischen Alterthums, oder als die Werke des Origines *) und Hieronymus, die damals am berühmtesten waren.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen über die Zuverläßigkeit des Gewährsmannes, dem ich folgen werde, gehe

*) Die Bischöpfe in Alexandrien verdammten die Schriften des Origines; quia satis superque sufficerent libri, quos ecclesia recepisset: respuendam esse penitus lectionem, quae plus esset nocitura insipientibus, quam profutura sapientibus. Dial. I. c. 6. Diese heiligen Väter dachten eben wie Proklus, als er außer dem Timäus des Plato, und einigen andern Andachtsbüchern alle übrigen Werke des Alterthums vernichtet wünschte.

gehe ich nun zur Schilderung des Lebens, der Grundsätze, der Tugenden, und vorzüglich der Wunder des heiligen Martinus fort.

Der heilige Martin wurde im Jahr 335 nach Christi Geburt in Ungarn von heidnischen Eltern geboren. Sein Vater bekleidete eine ansehnliche Stelle im kaiserlichen Heere, und bestimmte seinen Sohn von seiner ersten Kindheit an gleichfalls zum Kriegsstande. Der junge Martin wurde daher, wiewohl wider seine Neigung, in die Schaaren junger Leute aufgenommen, die man durch alle Arten von Waffenübungen zum künftigen Streit vorzubereiten, und aus denen man die Legionen zu ergänzen pflegte. Schon im zehnten Jahre eilte er wider den Willen seiner Eltern in die Versammlungen von Christen, von denen er, als ein Katechumene, oder ein künftig Einzuweihender mit offenen Armen empfangen wurde. Im zwölften stieg ihm der Gedanke auf, ein Einsiedler zu werden, welchen Vorsaz er auch wirklich ausgeführet hätte, wenn er nicht durch die Schwäche seines Alters daran wäre gehindert worden. Diese Frömmigkeit gefiel aber seinem Vater so wenig, daß er ihn im funfzehnten Jahre mit Ketten gebunden fortschleppen, und zwingen ließ, den Eid der

Treue

Treue zu schwören. Martin ergab sich vors erste in sein Schicksal, unterschied sich aber durch sein Betragen von allen übrigen jungen Kriegern, die ihm an Alter und Stande gleich waren, auf eine auszeichnende Art. Er hatte nur einen einzigen Sclaven zu seinem Begleiter, den er aber durch seine Demuth zu seinem Herrn erhob. Er speiste mit ihm nicht nur an einem Tische, sondern wartete ihm auch öfter auf, als er sich von ihm bedienen ließ. Er wusch ihm die Füße, und zog ihm meistens die Schuhe ab. Ungeachtet er noch nicht, wie sein Lebensbeschreiber sagt, in Christus wiedergeboren war; so zeigte er doch durch eine Menge guter Werke, daß er dieser Gnade vollkommen würdig sey. Er half den Nothleidenden, gab den Dürftigen, kleidete die Nackten, und behielt von seinem Solde nichts übrig, als was er zum unentbehrlichen Unterhalte brauchte. Seine Mäßigkeit war so groß, daß er nicht ein Krieger, sondern ein Mönch zu seyn schien.*)

Nachdem er drey Jahre gedient hatte, wurde er endlich des Glücks theilhaftig, getauft und in den Schoos der wahren Kirche aufgenommen zu werden. Doch ver-

ließ

*) de Vita I. 3. c.

ließ er, von den Bitten seines Obersten gerührt, nicht sogleich die Kriegsdienste, und musste deswegen unter dem Julian mit nach Gallien ziehen, das von Barbaren verwüstet wurde. Hier entschloß sich aber Martinus, seinen Abschied zu fodern. Er wählte dazu den Tag vor der Schlacht, als Julian den Soldaten zur Befeuerung ihres Muths große Geschenke austheilen ließ. Als die Reihe an ihn kam, und er seinen Antheil erhalten sollte; sagte er seinem Feldherrn, daß er zwar bisher ihm gedient habe, daß er nun aber Christo dienen wolle, und als ein Streiter Christi nicht gegen die Feinde des Staats kämpfen dürfe. Dieser Antrag, der allerdings für viele andere Christen ein gefährliches Beyspiel werden konnte, brachte den Julian so sehr auf, daß er den gewissenhaften Martin geradezu beschuldigte: nicht Frommigkeit, sondern Furcht vor den Feinden, denen sie im Angesichte ständen, sey die wahre Ursache, warum er jezo seine Entlassung fodere. Allein der Beleidigte antwortete standhaft: daß er es am folgenden Tage zeigen wolle, daß nicht Feigheit, sondern sein Glaube der Bewegungsgrund seines Entschlusses sey. Er sey nämlich bereit, ohne alle Waffen, ohne Schild und Helm, bloß durch das Zeichen

des

des Kreuzes beschirmt, sich an die Spize des Heers zu stellen, und im Namen Jesu in die dichtesten Haufen der Feinde einzudringen. Julian faßte ihn beym Worte, und ließ ihn in sichre Verwahrung bringen, damit er zur bestimmten Zeit sein Versprechen erfüllen möchte. Glücklicher Weise ergaben sich die Barbaren ohne Schwerdtschlag, und Sulpicius zweifelt nicht, daß dieser unblutige Sieg dem Gebete und den Verdiensten des frommen Gefangenen zugeschrieben werden müsse. Auch, glaubt er, habe die Gottheit ihren Knecht zwar ohne alle Rüstung unter den Schwerdtern und Spießen der Feinde beschüzen können; er freut sich aber doch, daß Martinus nicht in die Nothwendigkeit gesezt worden sey, den Versuch zu machen, zu welchem er sich erboten habe, indem seine Augen doch durch das Blut anderer befleckt worden wären. *)

Nach geendigtem Kriege erhielt Martinus ohne weitere Strafe seinen Abschied, und gieng sogleich zum heiligen Hilarius, von welchem er, weil er wichtigere Aemter ausschlug, zum Exorcisten ernannt wurde. Nach vielen Prüfungen, die er ausgestanden, und nach mehrern Wundern,

*) lb. c. 3-5.

Wundern, die er verrichtet hatte, wurde er endlich von einer unglaublichen Menge Volks nicht nur aus der Stadt, sondern aus allen umliegenden Gegenden, und nicht ohne die Widerreden mehrerer Bischöfe, die im heiligen Martin die nöthige Gelehrsamkeit vermißten, zum Bischofe von Tours erwählt. Diese Erhöhung brachte in seiner Lebensart nicht die geringste Veränderung hervor. Er nährte und kleidete sich eben so schlecht, als vorher, und zog sich bald nach dem Empfange seiner Würde in eine zwo Stunden von der Stadt entfernte Einsiedeley, um in seinen Andachtsübungen nicht gestört zu werden. Er selbst baute sich eine hölzerne Hütte. Mehrere seiner Jünger, deren sich in kurzer Zeit achtzig um ihn versammleten, thaten desgleichen: die meisten aber arbeiteten sich Zellen in den Fels hinein, an dessen Abhange die Hütten der übrigen errichtet waren. Alle diese Brüder lebten nach der Vorschrift und dem Beyspiele ihres Meisters. Keiner unter ihnen hatte irgend ein Eigenthum, sondern ein jeder gab, was er hatte, zum gemeinschaftlichen Gebrauch her. Keinem war es erlaubt, etwas zu kaufen, oder zu verkaufen, wie die meisten Mönche der damaligen Zeit zu thun pflegten. Man übte keine andere

Kunst

Kunst oder Beschäfftigung, als die des Abschreibens, welche Arbeit man aber den jüngern Brüdern anwies, indem die ältern stets im Gebete und Betrachtungen versenkt waren. Selten verließ einer seine Celle, außer wenn er zum gemeinschafftlichen Gebet oder Essen kommen wollte. Wein wurde gar nicht als Getränk, sondern bloß als Arzneymittel in Krankheiten gereicht. Der größte Theil kleidete sich in Kameelhaar, weil weichere Bedeckungen des Leibes für sündlich gehalten wurden. Dies, setzt Sulpicius hinzu, war um desto mehr zu verwundern, da die meisten Brüder aus vornehmen Familien, und an ein ganz anderes Leben gewohnt waren, als was sie jezo aus Nacheiferung des heiligen Martinus gewählt hatten. Fast alle Mitglieder dieses Klosters wurden in der Folge zu Bisthümern erhoben, weil alle Kirchen und Gemeinden darnach strebten, geistliche Hirten aus der Zucht dieses Heiligen zu besitzen.*)

Nachdem der heilige Martinus seine Würde über dreyßig oder gar vierzig Jahre getragen hatte; starb er endlich in einem hohen Alter,**) einen Tod, der seines vorigen

*) ib. c. 5 - 10.

**) Im Jahr 404 nach Christi Geburt. Gregorius von Tours sezt seinen Tod in 412.

wolgen Lebens, und eines frommen Helden würdig war. Zu seinem Leichenbegängnisse, strömten unzählige Menschen aus allen Ständen, Geschlechtern, und Altern, und unter diesen allein zweytausend Mönche zusammen. *) — Sulpicius wird durch die Vorstellung und Beschreibung der zahlreichen Begleitung des Leichnams seines Heiligen so sehr entzückt, daß er in die Frage ausbricht: welcher andere Leichenpomp, oder selbst welcher glänzender Triumph kann mit der ehrenvollen Bestattung des Martinus verglichen werden? Mögen doch immer, ruft er aus, siegende Feldherren gefesselte Feinde vor ihrem Wagen herführen. Den Leib des heiligen Martinus begleiten solche, die unter seiner Anführung die Welt zu besiegen gelernt haben. Immerhin möge die Raserey ganzer Völker jene durch wilde Zujauchzungen erheben. Der heilige Martin wird durch göttliche Psalmen und durch himmlische Gesänge verehrt. Jene endlich werden bey aller ihrer Herrlichkeit doch in die fürchterlichen Abgründe der Hölle gestürzt werden, wann dieser bey seiner zeitlichen Armuth in den Schoos Abrahams aufgenommen,

*) Epist. 3.

nommen, und in die Seligkeiten und Schätze des Himmels eingeführt wird.*)

Der heilige Martin war gewiß das höchste Muſter chriſtlicher Tugenden, und monachaliſcher Frömmigkeit, was ſeine Europäiſchen Zeitgenoſſen**) ſich nur denken konnten,

*) ib.

**) Ich ſage mit Fleiß Europäiſche Zeitgenoſſen; denn die Eremiten und Anachoreten in Aegypten, das im Sulpicius immer als ein Theil des Morgenlandes angeſehen wird, thaten es dem heiligen Martin im Faſten, und in Caſteiungen ohne alle Vergleichung zuvor. Ueber die Enthaltſamkeit der Eremiten ſehe man beſ. Dial. I. 10-13. c. u. c. 20. Ueber die Lebensart der Anachoreten Dial. I. 15. et 17. Die leztern lebten in Wüſten ohne gewiſſe Wohnung und Nahrung. Sie aßen wilde Kräuter, und ſchliefen, wo die Nacht ſie überfiel. Einer dieſer Anachoreten irrte damals, als der Freund des Sulpicius jene Gegenden beſuchte, ſchon nahe an fünfzig Jahre am Sinai herum, ohne alle Bedeckung, als ſeine eigne Haut, und ohne jemals ſich den Wohnungen der Menſchen zu nähern, oder ſich von denen, die ihn ſuchten, anreden zu laſſen. Vor fünf Jahren, hieß es, ſey jemand ſo glücklich geweſen, mit ihm zu ſprechen; und als dieſer ihn gefragt, warum er denn allen menſchlichen Umgang ſo ſehr flöhe, habe er geantwortet: daß diejenigen, die mit Menſchen umgingen, nicht der Geſellſchafft der Engel genießen könnten. Dies Ungeheuer, das ganz bis zum Vieh verwildert ſeyn muſte,

konnten, und wir selbst müssen gestehen, daß er in vielen seiner Schwachheiten verehrungswürdig war, und daß er ohne gewisse Verirrungen von der gesunden Vernunft sich nicht so sehr über sich selbst, und über das gewöhnliche Maaß der menschlichen Natur hätte erheben können. — Sein Geist war durch Gebete, und fromme himmlische Betrachtungen so unaufhörlich gespannt, daß er weder in der Muße noch in Geschäften jemals vom Werke Gottes abließ, und selbst alsdann, wenn er etwas ganz anders zu verrichten schien, doch immer zu seinem himmlischen Vater betete.*) Die vielfältige Entwöhnung von allen irrdischen Freuden und Gütern, die fast beständige Entfernung von einer Erde, die er als einen beschwerlichen Ort der Prüfung ansah, endlich der nur selten unterbrochene Aufenthalt in bessern Welten, wohin er strebte,

muste, hielt man für einen Heiligen, der von himmlischen Geistern besucht würde. — Je ärmer und wüster Aegypten damals war, desto reicher war es an Klöstern. D. I. 10. 27. Beide Ufer des Nil waren damit besetzt, und man fand bisweilen einige Tausende von Mönchen in ganzen Dörfern beysammen. Plerumque vidi, ut dudum dixeram, uno in loco habitare centenos, sed et bina et terna millia in iisdem viculis degere constabat.

*) de Vit. c. 26.

hatten ihn gegen alle glückliche und unglückliche Begegnisse dieses Lebens so gleichgültig gemacht, daß kein Zufall die himmlische Heiterkeit zerstörte, oder nur unterbrach, die stets aus seinem Antlitz hervorschimmerte, und ihm das Ansehen eines verklärten Heiligen gab. *) Kein Sterblicher sah ihn jemals weder zornig, und niedergeschlagen, noch fröhlich und lachend. Er ertrug die unverdientesten und gröbsten Vorwürfe und Schmähungen von Personen, die von ihm abhiengen, mit unbeschreiblicher Sanftmuth, ohne seine Beleidiger von sich zu entfernen, oder ihrer Stellen zu entsezen. **) Er weinte über die Blindheit seiner abwesenden Verläumder, und duldete sogar die peinlichsten und fast tödtlichen Mißhandlungen, ohne sich auch nur das geringste Zeichen von Unwillen oder Rache erfahren zu lassen. — Schon als Krieger theilte er das einzige Gewand, was er trug, mit seinem Schwerdte, um einen nackten und vor Kälte fast erstarrten Armen damit zu bedecken, und ich darf also kaum hinzusezen, daß er in der Folge seine eigene Kleider vom Leibe abzog, um sie seinen leidenden Mitchristen zu schenken.

*) ib. c. 27.

**) ib.

schenken.*) — Ungeachtet er die übertriebenen Eiferer tadelte, die den Ehestand mit der Hurerey verglichen; so hielt er doch auch diejenigen wiederum für elende Thoren, die sich unterfünden, das eheliche Leben einer reinen unbefleckten Keuschheit an die Seite zu sezen.**) Jungfräulichkeit schien ihm die edelste unter allen Tugenden, und er bewahrte sie daher so sorgfältig, daß er niemals mit einer Person vom andern Geschlechte redete, oder sich ihr näherte, einen einzigen Fall ausgenommen, den ich unten anführen werde. — Gegen Geschenke war er unerweichlich, und als ihm einmal hundert Pfund Sil-

*) II. 1.

**) Dial. II. 10. — Es giebt drey Wege, sagt Sulpicius ep. II. 30. auf welchen man ins Himmelreich eingehen kann: Keuschheit, Verachtung der Welt, und Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist nichts anders als nicht sündigen, oder die Vorschrift des Gesezes beobachten. — Ein Aegyptischer Eremit, erzählte man, (Dial. I. 22. c.) faßte den Entschluß, seine Frau und seinen einzigen Sohn zu besuchen, um auch diese in der christlichen Religion zu unterrichten. Allein er wurde für diese seine Rückkehr in die Welt auf der Stelle gestraft. Denn kaum hatte er seine Reise angetreten, als er vom Teufel besessen, und auf das fürchterlichste gefoltert wurde; welchen unreinen Geist die Heiligen der Wüste auch erst nach zweyen Jahren aus ihm herausbeteten.

bers aufgebrungen wurden, verwendete er die ganze Summe, bevor sie die Schnelle seines Klosters erreichte, auf die Loskaufung von Gefangenen.*) Mitten in den größten Gefahren glaubte er sich unter dem unmittelbaren Schutze seines Erlösers; und die Ruhe, die diese Ueberzeugung ihm gab, rührte einen von den Räubern, die ihm das Leben nehmen wollten, so sehr, daß er sich zum christlichen Glauben bekehrte.**) — Er stieg mit heldenmüthiger Unerschrockenheit unter zahllose Haufen von wüthenden Abgöttern, um ihnen die wahre Religion zu predigen, oder die Tempel und Bilder ihrer Götzen zu zerstören, an welcher letztern Stelle er meistens Klöster und Kirchen errichtete.***) Sulpicius schwört bey dem Gotte des Himmels und der Erden, daß der heilige Martinus, wenn er in den Zeiten des Nero oder Decius gelebt hätte, sich gerne zur Ehre seines Heilandes würde auf die Folter haben spannen lassen, oder auch frohlockend in einen glühenden Ofen gesprungen seyn.****) — Im Fasten, Wachen und Beten, wurde der heilige Martin von keinem seiner

*) Dial. II. 12. III. 14.
**) de Vita Mart. c. 5.
***) de Vita c. 14.
****) Epist. II.

seiner Brüder übertroffen. Er genoß nicht mehr Nahrung und Schlaf, als er nehmen mußte, um kein Selbstmörder zu werden. Er schlief stets auf der bloßen Erde, und selbst in seiner letzten Krankheit, als sein vor Alter schwacher Körper durch ein heftiges Fieber fast ganz aufgerieben war, lag er in der Asche und auf einer haarigten Decke, ohne es zu erlauben, daß ihm nur gemeine Streu untergelegt wurde. Einem Christen ziemte es nicht anders, als in der Asche zu sterben, und er würde, sagte er, eine Sünde begehen, wenn er seinen Schülern ein anderes Beyspiel hinterließe. *)

Wahrscheinlich trauen die meisten Leser dem Manne, dessen Charakter ich ihnen bisher vorgezeichnet habe, keine Tugend weniger zu, als eine erleuchtete Verträglichkeit gegen Irrgläubige, um derentwillen ihm vielleicht manche seinen überirdischen Sinn verzeihen werden. Diese Duldsamkeit ist im heiligen Martin um desto mehr zu bewundern, da er weniger aufgeklärt, als viele christliche Lehrer seiner Zeit war. Er kämpfte mit dem Kaiser und mit einer ganzen Kirchenversammlung, wiewohl vergebens, um dem Priscillian und andern Gnostikern

*) Epist. III.

kern das Leben zu retten. Er gab sich unglaubliche Mühe, die Vollstreckung des Todesurtheils wider diese Ketzer zurückzuhalten, weil er voraus sah, daß nicht blos diese, sondern viele andere unschuldige Leben und Güter verlieren würden, indem man, nach einer Bemerkung des Sulpicius, die Ketzer mehr nach äußerm Ansehen und Kleidung, als nach ihren Meynungen beurtheilte. Er stehte auf das nachdrücklichste sowohl bey dem Kaiser, als seiner Gemahlinn um Gnade für die Unglücklichen. Er stellte vor, daß es ja Strafe genug sey, wenn Ketzer durch einen bischöflichen Ausspruch von allen Kirchen und Gemeinden ausgeschlossen würden, und sagte sogar, daß es eine neue und ganz unerhörte Ungerechtigkeit sey, daß der weltliche Richter in einer Angelegenheit der Kirche entscheiden wolle.*) Endlich ließ er sich soweit herab, was er sich in der Folge nie verzeihen konnte, in eine Verbindung mit einer Versammlung von Bischöfen zu treten, deren Maaßregeln er verabscheute. Allein alle seine Bemühungen waren fruchtlos, ungeachtet der Kaiser ihm beym Abschiede sein Wort gegeben hatte, der Irrenden

zu

*) Hist. fac. II. 50. Dial. III. 11. et seq.

zu schonen, nach deren Gütern er mehr als nach ihrem Blute begierig war.

Bey allen seinen Tugenden und Siegen über sich selbst, ist aber doch der heilige Martin ein Beweis, daß Eitelkeit das lezte Gewand sey, was nicht nur gewöhnliche Menschen, sondern auch Heilige ausziehen, und daß eben der, der allen unreinen Geistern mit unwiderstehlicher Macht gebot, den schleichendsten und verführerischsten unter ihnen, den Teufel der Eitelkeit, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, noch nicht aus sich selbst vertrieben hatte. Martinus war ganz frey von der Eitelkeit der Kinder der Welt, die aber auch damals schon den grösten Theil der Kinder des Himmels ergriffen hatte.*) Er unterlag aber einer unähnlichen Schwester

 derselben,

*) Man sehe die Klagen des h. Hieronymus D. I. c. 8. 9. und folgenden Ausfall des Sulpicius: Ceterum cum eo que virtute conspicuus sit, si quis clericus fuerit effectus, dilatat continuo fimbrias suas, gaudet salutationibus, inflatur occursionibus: ipse etiam ubique discurrit. Et qui ante pedibus aut asello ire consueverat, spumante equo superbus invehitur; parva prius ac vili cellula contentus habitare, erigit celsa laquearia, construit multa conclavia, sculpit ostia, pingit

derſelben, derjenigen nämlich, die ſich in den Mantel der Demuth kleidet, und die man in unſerer Sprache ſchon lange mit dem Namen des geiſtlichen Stolzes belegt hat. Vielleicht könnte ich dieſe Schwachheit des h. Martinus ohne zeitraubende Auslegungen ſchon in der Hartnäckigkeit finden, womit er ſich ſein ganzes Leben über weigerte, fromchende Personen, die oft um dieſe Gunſt nachſuchten, in ſeinem Kloſter zu bewirthen; allein ich will lieber Thatſachen anführen, die alle Deutungen überflüßig machen.

Der heilige Martinus wurde zu ſeiner Zeit, als alle Biſchöfe aus allen Theilen des Reichs ihre niederträchtige Wünſche durch eine zu tiefe Erniedrigung unter die kaiſerliche Majeſtät ſchändeten, und dem glücklichen Beſitzer des Throns auf eine niedertrachtige Art ſchmeichelten, zu eben dieſer Zeit wurde Martinus vom Kaiſer Maximus zu wiederholten Malen zur Tafel eingeladen; allein er ſchlug dieſe Einladung beſtändig mit der faſt zu kühnen

pingis armaria, veſtem reſpuit groſſiorem, indumentum molle deſiderat, atque haec *caris viduis ac familiaribus* mandat tributa virginibus: iſta ut birrum rigeatpue, haec ut fluentem texat lacernam.

kühnen Antwort aus, daß er kein Tischgenoß eines Mannes seyn könne, die einen Kaiser des Reichs, und einen andern des Lebens beraubt hätte.*) Der sonst rasche Kaiser, den aber Martinus besser kannte, als seine Geschichtschreiber, ließ sich diesen Troz eines unwissenden Mönchs nicht nur gefallen, sondern ertrug es auch, daß, wenn Martin für diesen oder jenen eine Gnade auswirken wollte, er weniger bat als befahl. Nach vielen Versuchen gelang es endlich dem Maximus, sich vor dem h. Martinus zu rechtfertigen, und ihn dahin zu bewegen, daß er einmal mit ihm speisen möchte. Der Kaiser feierte den Tag, an welchem der Bischof zu ihm kommen wollte, als den heiligsten Festtag, und ließ auf seinen seltenen

Gast

*) de Vita Mart. c. 20. Die Art, wie ein Aegyptischer Mönch sich von der Eitelkeit heilte, ist zu merkwürdig, als daß ich sie übergehen könnte. Dieser Mann besaß eine unglaubliche Kraft, Teufel auszutreiben, und that alle Tage die grösten Wunder, nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch seine Briefe, und durch Lappen von seinem Kleide. Er fühlte aber am Ende, daß er sich überhöbe, und bat daher Gott, ihn zur Strafe fünf Monate denen ähnlich werden zu lassen, die er bis dahin geheilt hatte. Sein Gebet wurde erhört, und er selbst so lange vom Teufel gequält, als er es nöthig befunden hatte.

Gaſt außer den Prinzen ſeines Hauſes die vornehmſten Perſonen des Hofes bitten. Der h. Martinus nahm auch ohne alles Bedenken den Ehrenſeſſel ein, den man ihm an der Seite des Monarchen geſetzt hatte, ungeachtet alle übrigen Gäſte und ſelbſt der Bruder und Vetter des Kaiſers ſich um die Tafel herum gelagert hatten. Auch ſchlug er den Becher nicht aus, den man nach der damaligen Etiquette dem Kaiſer zuerſt gegen die Mitte der Mahlzeit zu reichen pflegte, und den dieſer dem Martinus darbot, in der gewiſſen Hoffnung, ihn ſogleich wieder aus ſeinen heiligen Händen zu empfangen. Allein nachdem der zu ſehr gefeierte Martinus getrunken hatte, übergab er den Becher ſeinem Presbyter als demjenigen, der unter der ganzen Geſellſchafft am würdigſten ſey, nach ihm zu trinken. Der Kaiſer ſelbſt und der ganze Hof bewunderten eine Narrheit, weswegen derjenige, der ſie begieng, die ſtrengſte Züchtigung ſeines Kloſters verdient hätte.

Noch mehr verrieth ſich der heilige Martin bey einer andern Gelegenheit, die es einem begreiflich machen muß, woher es kam, daß die damaligen Zeiten ſolche

Männer,

Männer, als Martin, und die neuen Matoniker waren, hervorbrachten. Martinus wurde nicht nur vom Kaiser, sondern auch von der Kaiserinn, als ein Liebling der Gottheit verehrt.*) Diese letztere hieng ganze Tage und Nächte (ich brauche das Bild des Sulpicius) an des heiligen Mannes Munde, der von himmlischer Weisheit überfloß. Sie netzte seine Füße mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren, und lag stundenlang vor ihm auf den Boden hingeworfen, und dieser Aeußerungen von Zerknirschung konnte der heilige Martin sich nicht erwehren, da er sich sonst niemals von einem Weibe hatte berühren lassen.**) Endlich bat ihn die fromme Kaiserinn,

*) Dial. II. 6.

**) Dial. II. 7. Sed illud ubi est, (fragt einer der Zuhörer) quod nulla umquam foemina ferebatur propius adstitisse Martino? — quid tu (antwortet der Erzähler) non vides, quod solent docere grammatici, locum, tempus, personam? Propone enim tibi ante oculos captum in palatio imperatoris precibus ambiri, reginae fide cogi, temporis necessitate constringi, ut clausos carcere liberaret, exiliis datos restitueret, bona ademta redhiberet. — — — Videant enim, quia Martino semel tantum in vita sua, jam septuagenario, non vidua libera, non virgo lasciviens, sed sub viro vivens, ipso viro pariter supplicante, regina servivit et ministravit.

rinn, (und ihr Gemal vereinigte seine Bitten mit den ihrigen) daß er sich doch einmal von ihr allein ohne alle Bediente und Zeugen bewirthen lassen möchte. Der heilige Martin fand sich zu schwach, oder hielt es für eine Sünde, einem solchen demüthigen Anliegen zu widerstehen, und versprach, daß er kommen wollte. Die Kaiserinn bereitete daher die Speisen mit ihren eigenen keuschen Händen, deckte selbst den Tisch, trug selbst das Essen auf, reichte ihm Wasser und Wein, und blieb, wohlwend daß ihr Lehrer sich sättigte, mit der Bescheidenheit und dem Anstande einer Sklavinn in der Ferne aufmerksam auf den geringsten Wink oder das kleinste Bedürfniß ihres Gastes stehen. Nach geendigter Mahlzeit sammlete sie alle Ueberbleibsel, und Brosamen, und zog sie allen Kostbarkeiten der kaiserlichen Tafel vor. — Sulpicius vergleicht sie mit der Königinn, die nach Jerusalem hinaufzog, den Salomon zu hören. Nur sey zwischen der erstern und der leztern noch dieser Unterschied, daß diese nur gesucht habe, einen Weisen zu hören, anstatt daß jene noch verdient habe, einem Weisen, den sie gehört hätte, aufzuwarten. *)

Ein

*) ib.

Ein groſſer Theil der mehr als menſchlichen Ehrfurcht, welche die Hauptſtädter Erde und das ganze Zeitalter dem heiligen Martin erwieſen, war auf den Glauben an ſeine göttliche Wundergaben gegründet, in deren Lobpreiſung Sulpicius den Philoſtratus eben ſo ſehr übertroffen hat, als ſein Held ſeiner Erzählung nach den Apollonius an übermenſchlichen Kräften übertraf. Wenn man den Sulpicius geleſen hat, ſo kann man gegen die Lebensbeſchreiber des Apollonius, und gegen die Biographen des Pythagoras nicht mehr ſo viel Verachtung und Abneigen empfinden, als ſie verdienen würden, wenn ſie nicht von Aberglauben verrückt geweſen wären. Dieſe Männer ſammlten, wie Sulpicius, unglaubliche und abgeſchmackte Tugenden der Heiligen ihres Volks, und man muß nicht ſie, ſondern die unglücklichen Zeiten anklagen, in denen ſie lebten, und in denen es ſo leicht war, Wunder zu thun, und ſo ſchwer, nicht an ſolche Wunder zu glauben.

Der heilige Martin heilte ſowohl ſich ſelbſt als andere, ſowohl in der Ferne als gegenwärtig, von allen Arten von Krankheiten und Verletzungen. Dieſe ihm beygebrachte

über-

übernatürliche Heilkraft gieng in ſeine Kleider, ſeine Briefe, und in die Streu, worauf er geruht hatte, über; und Kranke wurden ſogleich wiederhergeſtellt, wenn ſie die einen oder die andern nur berührten, oder Stücke davon am Halſe oder am Finger trugen. *) Er entriß oft Perſonen nicht bloß den Gefahren des Todes, ſondern dem Tode ſelbſt, und rief mehrere ins Leben zurück, die ihre Hausgenoſſen und Verwandte ſchon als Abgeſtorbene beklagt hatten. **) Er feſſelte Menſchen und Thiere durch das Zeichen des heiligen Kreuzes mit einer ſolchen Gewalt an den Boden feſt, daß ſie ſich eben ſo wenig, als Felſen und Berge bewegen konnten. ***) Sowohl die Thiere des Feldes, als die Vögel des Himmels, und kriechendes Ungeziefer gehorchten ſeiner Stimme; ja es gebot ſelbſt den Flammen nicht weiter zu gehen, oder nahm ihnen ihre zerſtörende Kraft ſo ſehr, daß ſie ihm nicht den Saum ſeines Kleides, nicht die Spitzen ſeiner Finger

*) de Vita c. 6. 16. 18. 19. Dial. II. 18. III. 9. 14.

**) de Vita c. 8. et 11. Dial. II. 4.

***) de Vita c. 12. Dial. II. 3.

Finger versengten. *) Vor seinem Gebete stürzten abgöttische Tempel zusammen, und auf sein Geheiß zogen verwüstende Ungewitter viele Jahre lang vor einer gewissen Gegend vorüber. Sein Name war der ganzen Natur so heilig und furchtbar, daß der wüthendste Sturm sich legte, als man denselben nur einmal aussprach. **) Er wandte gegen ihn gezuckte Schwerdter, und Dölche von sich ab, und warf einen Baum, der ihn eben zerschmettern sollte, durch eine unsichtbare Wunderkraft, auf eine ihm entgegengesetzte Seite hin. ***) Er beschämte oder besiegte den Teufel, so oft sich dieser an ihn wagte, trieb unzählige folternde Geister aus Menschen und Vieh, und zwang diese oft wider ihren Willen, die Wahrheit zu sagen.

*) de Vit. c. 14. Ep. 1. Er war in Gefahr zu verbrennen, so lange er gewöhnliche Rettungsmittel suchte. So bald er aber zum Gebet seine Zuflucht nahm, blieb er mitten in der Flamme unversehrt. Er klagte nachher oft darüber, daß er durch die List des Teufels gehindert worden sey, der Gefahr im Glauben entgegen zu gehen.

**) Dial. III. 7. et 8.

***) Dial. III. 14.

gen.*) — Diese fast unaufhörlichen Kriege mit dem bösen Feinde, und seine zahllosen Teufelsaustreibungen machen den interessantesten Theil seiner Mythologie, oder heiligen Rittergeschichte aus, und ich will daher einige der merkwürdigsten Auftritte aus den ersteren und einige der unterhaltendsten Beyspiele von den letzteren anführen, bey denen Lesung man es kaum begreifen kann, wie man so etwas jemals im Ernste glauben und schreiben, oder ohne Lachen lesen oder anhören konnte.

Der heilige Martinus hatte eine ganz andere Methode zu exorcisiren, als die übrigen Geistlichen seiner Zeit. Er schüttelte weder die Besessenen auf eine gewaltsame Art, noch fuhr er die Teufel mit harten oder Schimpfwörtern an, sondern er ließ die Kranken ohne Geräusch in die Kirche bringen, entfernte alle Neugierige, schloß sich mit den ersteren ein, hüllte sich in sein Bußgewand, bestreute sein Haupt mit Asche, und betete alsdenn knieend, und mit dem Gesichte zur Erde gekehrt. Kaum hatte er diese geist-

liche

*) de Vit. c. 13. et 15.

liche Operation angefangen, so zeigten sich ihre göttlichen und unaufhaltbaren Wirkungen in den Unglücklichen, die dadurch von unsaubern Gästen befreyt werden sollten. Einige kehrten die Füße in die Höhe und schienen an Wolken zu schweben, jedoch ohne daß durch diese verkehrte Stellung ihre Kleider herabgefallen wären; und dem heiligen Manne ein ärgerliches Schauspiel dargeboten hätten. Andere kamen und bekannten ihre Verbrechen und Namen. Der eine gab sich für den Jupiter, der andere für den Mercur aus.*) Wie groß die Anzahl der Besessenen **)

*) de Vit. c. 22.

**) ib. Wenn man die vielen Wunderkuren bedenkt, die der heilige Martin an Besessenen ausübte; so muß man fast auf den Gedanken kommen, daß Weichlichkeit, Despotismus und Aberglauben, wenn sie Jahrhunderte lang zum Verderben eines Volks gewirkt haben, die Menschennatur in ihrer innersten Einrichtung so sehr zerrütten, daß ganze Haufen schwachnervigter Personen bey den kleinsten Anlässen in solche Krankheiten fallen, die man für Teufelsbesitzungen halten kann. — Ein anderer Beweis der schwachen Köpfe der Zeitgenossen des heiligen Martinus ist dieser, daß sich mehrere Betrüger bald für den Elias,

bald

in dem Kirchhofe des heiligen Martinus geweſen ſey, erhellt aus meinen uns folgender Erzählung, die unmittelbar vor der eben mitgetheilten vorhergeht. Das Kloſter, worinn der wunderthätige Biſchof ſich aufhielt, lag einige Stunden von der Stadt entfernt, und er konnte daher nicht immer dem öffentlichen Gottesdienſt in der letztern beywohnen. Wenn er aber bisweilen in dieſer Abſicht zur Stadt kam; ſo kamen die Prieſter, die ſonſt nichts davon wußten, es ſogleich an dem Betragen der Beſeſſenen merken. Denn dieſe erhoben in der ganzen Kirche das fürchterlichſte Geheul und Wehklagen, ſo bald der heilige Martinus nur den Fuß über die Schwellen ſeiner Wohnung ſezte.

Unter allen Teufeln, die Martinus austrieb, war keiner grimmiger, als derjenige, welcher den jungen Sclaven eines ehemaligen Conſuls, Tetradius, quälte. Martinus befahl, daß man den Beſeſſenen zu ihm

bald für Chriſtus oder Johannes ausgaben, und auch alle einigen groſſen Anhang erhielten. Ein Pſeudo-Chriſtus in Spanien wurde ſogar von einem Biſchofe angebetet. de Vit. c. 24.

ihm bringen sollte, allein der Teufel (so drückt sich Sulpicius aus) bis so wüthend um sich, daß er auf keine Art aus seinem Lager herausgebracht werden konnte. Petradius bat den ersten fußfällig, sich doch in das Haus zu verfügen, in welchem der Besessene sich aufhielt; allein Martinus weigerte sich, weil er nicht in die Wohnung eines Heiden einkehren könne. Hierauf gelobte der vornehme Mann, der seinen Sclaven mehr, als seine bisherige Religion lieben muste, sich zum Christenthum zu bekehren, wenn der heilige Martin den Kranken wieder herstellen würde. Nach diesem Versprechen verrichtete der geistliche Arzt seine Cur glücklich, und gewann seiner Kirche ein Mitglied, das ihn nachher beständig als den Urheber seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit segnete.*)

Ohngefähr um dieselbe Zeit traf der heilige Martin in einem Bürgerhause ganz unerwartet einen andern Teufel an. Er war eben im Begriffe über die Schwelle zu treten, als er auf einmal stehen blieb, und überlaut rief, daß er einen fürchterlichen Teufel

*) de Vita c. 17.

erblicke. Kaum hatte er dieses gesagt, als der Besessene alle, die er nur packen konnte, mit den Zähnen zu zerreißen anfieng. Das ganze Haus kam darüber in Aufruhr, und alle Bewohner desselben waren auf die Flucht bedacht, als Martin dem Wüthenden kühn entgegen gieng, und ihm befahl, stille zu stehen. Da dieser aber noch immer mit den Zähnen knirschte, und den Rachen zu einem drohenden Bisse aufsperrte; steckte ihm der heilige Bischof seine Hand ins Maul, und sagte ihm, daß er nur beißen möchte, wenn er die Macht dazu hätte. Allein der Besessene geberdete sich nicht anders, als wenn man ihm ein glühendes Eisen in den Hals gejagt hätte; und der Teufel, durch die höhere Macht seines Beschwörers gezwungen durch den einzigen Weg, der ihm übrig blieb, auszufahren, da der heilige Martin ihm durch seine Knebelen den Ausgang aus dem Munde versperret hatte.*)

Zu einer andern Zeit stieß der heilige Martin auf der Rückkehr von einer Reise, die er gemacht hatte, auf eine Kuh, die vom Teufel getrieben wurde, und schon

*) ib.

schon viele Menschen verwundet hatte. Der heilige Martin befahl ihr in einiger Entfernung stille zu stehen, welchem Gebote sie auch sogleich gehorchte. Indem er diese Worte aussprach, sah er einen Teufel auf ihrem Rücken sizen, dem er es aber unverzüglich untersagte, seine Reuterey länger fortzusezen. — Sobald die Kuh sich befreyt fühlte, warf sich das gute Thier dankbar zu den Füßen seines Erretters nieder, und mischte sich nachher so sanft, wie ein Schaaf, unter die übrige Heerde.*)

Wenn aber der heilige Martin den Teufel und seine Spießgesellen ohne Gnade verfolgte, und mißhandelte; so suchten diese sich dagegen an ihrem Widersacher durch tausend Neckereyen zu rächen. Sie erschienen ihm unter unzähligen, und den verschiedensten Gestalten: bald in der Person des Jupiter, bald in der des Mercurius oder des Venus. Bisweilen suchten ganze Haufen derselben ihn durch lose Worte zu ärgern; allein er vertheidigte sich gegen sie immer durch die Waffen des Gebets und des Kreuzes.**) — Einst-

*) Dial. II. 9. **) de Vit. c. 21. 22.

malen brach der Teufel mit einem heftigen Geräusche, und ein blutiges Ochsenhorn in der Hand, in seine Zelle, schüttelte seine vom Blute triefende Hand, und fragte mit spottendem Frohlocken: wo ist deine Kraft, Martin? Eben jetzo habe ich einen von den Deinigen getödtet. Erschrocken rief der heilige Mann seine Brüder alle zusammen, that ihnen kund, was er kurz vorher vom Teufel gehört hatte, und forschte nach, ob nicht jemand fehle. — Endlich fand sich, daß zwar alle Mönche unverletzt seyen, daß aber ein Bauer, der fürs Kloster Holz holen sollte, von einem der Ochsen, die er vor seinen Wagen gespannt hatte, tödtlich an der Scham war verwundet worden.*)

An einem anderen Tage (so erzählte dem Sulpicius eben der heilige Martin selbst) erschien ihm letztern der Teufel, in einem glänzendem Aufzuge, als worinn er ihn noch je erblickt hatte. Er war mit einem hellen himmlischen Lichte umgeben, und mit einem königlichen Prachtkleide angethan. Er trug eine Krone, die von Golde und köstlichen Steinen blitzte, und zeigte einen so holdseligen Mund, und ein so liebreiches Gesicht,

*) ib.

Gestalt, daß er nichts weniger als der zu ſeyn ſchien, und er wirklich war, und den heiligen Martin ſelbſt in ein ungewiſſes Erſtaunen ſetze. Nach einem langen Stillſchweigen von beyden Seiten, fragte der verkappte Feind: ob er ihn nicht erkenne? Er ſey Chriſtus, und habe ſich nun bey einer Reiſe auf die Erde zu erſt offenbaren wollen. Als Martin noch immer ſchwieg, wiederholte er noch einmal dieſelbige Frage und Erklärung. Während der Zeit aber hatte ſich Martin beſonnen, und antwortete, daß Chriſtus niemals geſagt habe, daß er in Purpur und mit einer Krone geſchmückt auf die Erde herabkommen wolle. Er werde daher nie glauben, daß der Erlöſer der Welt gekommen ſey, wenn er nicht in eben der Geſtalt, in welcher er gelitten habe, erſcheine, und die Malen ſeiner Kreuzeswunden zeige. — Bey dieſen Worten verſchwand der Teufel, wie ein Nebel, ließ aber es von Geruch hinter ſich, an welchem Martin (wie Sulpitius ſagt) unfehlbar erkennen konnte, was für einen Gaſt er bey ſich gehabt hatte.*)

*) c. 24. ib.

Ein anderes Mal ſah der heilige Martin, von ſeiner Zelle, und ſah auf dem Felſen, darüber das Kloſter herabhieng, eine Rotte von Teufeln ſtehen, die ihm in einem muthwilligen Tone zuriefen: Heja re Brictio, Heja re Brictio. Nicht lange, nachdem dieſe Worte ausgeſprochen waren, kam der Vorſteher mit Namen Brictio, dem der heilige Martin vor kurzem wegen ſeiner Prachtliebe und ſeines Aufwandes einen Verweis gegeben hatte, vor Zorn außer ſich heraus laufen, und machte ſeinem Biſchofe die bitterſten Vorwürfe über deſſen ehemaligen Stand, und nachherigas Leben, das er, wie der Raſende ſich ausdrückt, in elendem Aberglauben, und unter lächerlichen Geſichtern und Erſcheinungen zugebracht habe. — In dieſen rohen Ausbrüchen einer gränzenloſen Unverſchämtheit, merkte aber der heilige Martin bald, daß ſein Vorſteher vom Teufel beſeſſen worden ſey. Er verzieh ihm daher auch ſein Vergehen von ganzem Herzen, ſobald der Schuldige das ſeinem Vorgeſetzten angethane Unrecht nur erkannt hatte. *)

Der

*) Dial. III. 14.

Bey allen diesen Gaukeleyen, womit der Teufel den heiligen Martin foppte, und seine Geduld prüfte, behielt dieser doch eine so unerschöpfliche Güte des Herzens, daß er in einer Zänkerey, die sein und der Menschen gemeinschafftlicher Feind mit ihm angefangen hatte, sogar über die Schranken der Orthodoxie hinausgerissen wurde, und voll Erbarmens über die ewige Pein und Verderbniß des Teufels zu ihm sagte: Wenn du selbst, Elender, von deiner Verfolgung der Menschen abließest, und noch jezo in diesen lezten Zeiten, da der Tag des Gerichts so nahe ist, eine aufrichtige Reue über deine Thaten empfändest; so wollte ich dir, im Vertrauen auf Gott, die Gnade Jesu Christi versprechen.*) Es scheint aber nicht, als wenn der Teufel von diesen Gesinnungen sehr gerührt worden sey; denn noch in der lezten Todesstunde stand er dem heiligen Mann zur Seite, um ihm seinen Abschied aus dieser Welt schwer zu machen. Allein nun fuhr Martin ihn auch mit den Worten an: Was stehst du hier, blutige Bestie? An mir, Scheusal, wirst du nichts finden, indem mich Abrahams Schooß aufnehmen wird.**)

Wenn

*) c. 21. de Vit. **) Epist. 3.

Wenn man diese und ähnliche Thaten des heiligen Martinus liest, so entsteht gewiß in manchem die Frage, ob der Wunderthäter nicht eben so glücklich gewesen, als Teufel bezwungen habe. Allein hier muß ich anmerken, daß die weissagende Kraft dieses Heiligen viel geringer, als seine wunderthätige war, wenn man anders nach den Beyspielen urtheilen darf, die sein Jünger von beyden aufgezeichnet hat. Dieß Verhältniß zwischen der einen und der andern göttlichen Gabe ist desto auffallender, da er, wie er selbst sagte, und seine Brüder auch hörten, oft von Engeln und Heiligen besucht wurde.*) — Wenn ich die Stellen ausnehme, in welchen Sulpicius versichert, daß sein Lehrer den Tod des Maximus, und seinen Brüdern allemal die Unfälle, die ihnen begegnen würden, und die er vom Teufel erfuhr, vorhergekündigt habe;**) so finde ich nur noch eine einzige Probe seiner Weissagungskunst, die aber zugleich beweist, daß kein wahrhaftiger Geist aus ihm redete, daß seine Schüler aber vom Gegentheil so

*) Dial. II. 13. III. 13.

**) de Vit. 21. f.

fest überzeugt waren, daß es ihnen gar nicht einmal einfiel, wie sehr sie den heiligen Martin der Gefahr aussetzten, noch bey ihrem Leben als ein falscher Prophet befunden zu werden. Als seine Jünger mit ihm über das Ende der Tage redeten; so sagte er ihnen, daß weder noch zwey Antichriste kommen würden. Der erstere würde in den Abendländern zehn Könige bezwingen, und eine so harte Verfolgung über die Christen ergehen lassen, daß sie die Götzen der Heiden anbeten müsten. Der Antichrist hingegen würde ein morgenländisches Reich errichten, und die Stadt Jerusalem, deren Mauern und Tempel er wieder herstellen werde, zu seinem Wohnsize erwählen. Auch würde er die Christen mit unerhörter Wuth verfolgen und sie zwingen, sich beschneiden zu lassen, ihren göttlichen Erlöser abzuläugnen, und ihn selbst für den Heiland der Welt zu erkennen. Der heilige Martin weissagte ferner, daß Nero vom Antichrist würde überwunden, und daß alle Völker der Erde des Siegers Herrschafft, bis auf den Tag der Ankunft des Herrn, würden unterworfen werden. Endlich glaubte er, daß

der

der Antichrist, der keinen andern, als den Teufel zum Vater habe, schon geboren sey, und nächstens sein Reich antreten würde. — Jetzt sind es acht Jahre (setzt der Erzähler hinzu) daß Martinus uns dieses neul kündigt hat, und ihr seht also, meine Freunde, was wir zu erwarten haben, und auf welch einem Abgrunde wir stehen.*)

*) Dial. III, 24.

894